

Inhalt

BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG

Jochen Flasbarth.....3

NATUR UND KULTUR – DIE NEUE ALLIANZ?

Dr. Michael Vesper.....6

DIE BIOLOGISCHE VIELFALT UNSERER STÄDTE

Helmut Opitz.....10

KULTURELLES ERBE UND NATURPFLEGE

Prof. Udo Mainzer.....15

NATUR UND KULTUR STATT KOHLE UND STAHL

Prof. Karl Ganser.....21

DER KONFLIKT ZWISCHEN NATURSCHUTZ UND KULTUR AM BEISPIEL DES GREIFFENHORSTPARKS

Thomas Visser.....26

DIE TIERWELT UNSERER PARKANLAGEN AM BEISPIEL DES STUTTGARTER ROSENSTEINPARKS

Prof. Claus König.....29

ZUR BEDEUTUNG VON WILDPFLANZEN IN DER STADT – FRIEDHÖFE UND PARKANLAGEN ALS REFUGIEN GEFÄHRDETER PFLANZENARTEN

Dr. Christian Berg.....33

DAS KONZEPT DER DEZENTRALEN LANDESGARTENSCHAU IM RAHMEN DER EUROGA

Prof. Heinz W. Hallmann.....41

DIE DEZENTRALE LANDESGARTENSCHAU AUS SICHT DER NATURSCHUTZVERBÄNDE

Prof. Wolfgang Gerss.....44

SPIELRÄUME FÜR MENSCH UND NATUR – VON DER KONVENTIONELLEN PARK-ANLAGE ZUM NATURERLEBNISPARK

Martin Klatt.....50

**DENKMALPFLEGE UND NATURSCHUTZ IM KONFLIKT?
GEFÄHRDUNG UND SCHUTZ DER PFLANZENWELT HISTORISCHER STADTMAUERN**

Dr. Thomas Hövelmann.....57

NATUROASEN IM KLEINEN – NATURGÄRTEN IN DER STADT

Dr. Reinhard Witt.....63

**NATURNAHE PFLEGE ÖFFENTLICHER GRÜNFLÄCHEN –
STRATEGIEN FÜR DIE UMSETZUNG**

Horst Schmidt.....70

KULTUR SCHÜTZT NATUR

Prof. Gerd Aufmkolk.....74

NATUR TRIFFT KULTUR - BEDEUTUNG UND REALISIERUNG VON KULTUR- UND NATURRÄUMEN IN DER STADT

NABU-PRÄSIDENT JOCHEN FLASBARTH
NABU-BUNDESGESCHÄFTSSTELLE, 53223 BONN
E-MAIL: NABU@NABU.DE

Sehr geehrter Herr Minister Dr. Vesper,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich freue mich sehr, Sie heute hier so zahlreich begrüßen zu können!

Wie Sie wissen, hat der NABU im vergangenen Jahr seine neue Kampagne "**Nachbar Natur**. Ökologische Konzepte für Städte und Dörfer" gestartet. Diese Kampagne zielt darauf ab, die Bürger unserer Städte und Dörfer für die Inhalte der auf der Umweltkonferenz in Rio vor zehn Jahren vereinbarten "Agenda 21" sowie für die "Konvention über die biologische Vielfalt" zu sensibilisieren und für einen nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen auch im direkten Umfeld des Menschen zu werben.

Naturschutz und nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen dürfen nicht nur in fernab gelegenen Schutzgebieten, in der Agrarlandschaft und in unseren Wäldern praktiziert werden, sie müssen nach dem bekannten Motto "global denken, lokal handeln" auch vor unserer eigenen Haustür ansetzen.

Die Kampagne "Nachbar Natur" hat dabei drei thematische Schwerpunkte:

- Eine drastische Reduzierung des bis jetzt ungehemmten Siedlungswachstums und Flächenverbrauchs von etwa 130 Hektar pro Tag, die gerade auch das Sondergutachten des Sachverständigenrates für Umweltfragen nochmals deutlich angemahnt hat. Es sollte uns zu denken geben, dass der "Flächenfrass" - nach den Folgen des globalen Klimawandels und der Intensivlandwirtschaft - eine der gravierendsten Ursachen des Artensterbens ist.
- Natur- und Artenschutz in Siedlungsbereichen, um eine Verbesserung der Umweltsituation in unseren Städten und Dörfern zu erreichen.
- Ökologisches Bauen und Wohnen.

Alle drei Themenfelder sind selbstverständlich nicht neu. Gerade der dritte Themenschwerpunkt "ökologisches Bauen und Wohnen" hat in den letzten Jahren, stellvertretend sei hier nur der Bereich der regenerativen Energien genannt, einen großen Boom erlebt - und nicht zuletzt auch viele neue Arbeitsplätze in Industrie und Handwerk geschaffen.

Auch der NABU hat sich bereits seit Jahren mit diesen Themen befasst und entsprechend positioniert; ich erinnere nur an unsere Lobbyarbeit für die Energiespar-Verordnung, die Novelle des Baugesetzbuches Mitte der neunziger Jahre und vieles mehr.

Bereits in den achtziger Jahren fanden auch mehrere Tagungen mit ähnlichen Schwerpunkten statt. Erwähnenswert ist hierbei vor allem die im 2. Europäischen Naturschutzjahr (ENJ) 1995 durchgeführte, breit angelegte Kampagne "Grün intakt - Grün statt Grau im Siedlungsraum". Im Jahr 2000 legte der NABU ein neues naturschutzpolitisches Grundsatzprogramm "Naturschutz in Deutschland - Ziele und Handlungsansätze zum Schutz der biologischen Vielfalt" vor, das ebenfalls klare Aussagen und Forderungen zum Natur- und Artenschutz im besiedelten Bereich enthält. Auf der Bundesvertreterversammlung im November 2001 in Erfurt wurde ergänzend ein Siedlungspolitisches Grundsatzprogramm "Bauen in Deutschland - NABU-Programm für nachhaltige Stadt- und Dorfentwicklung" verabschiedet. Im Rahmen der Erfurter Ver

sammlung wurde zudem eine Tagung zum ersten Schwerpunkt von Nachbar Natur mit dem Titel "Flächen intelligent nutzen - Strategien für eine nachhaltige Siedlungs-entwicklung" durchgeführt, deren Tagungsband - diese kleine "Werbeeinlage" sei mir erlaubt - wie die erwähnten Grundsatzpapiere beim NABU erworben werden können.

Unsere heutige Tagung knüpft an eine Reihe sogenannter "Naturschutz-Fachtagungen" des NABU an, mit denen der NABU in zweijährigem Turnus in erster Linie unseren Tausenden von ehrenamtlich arbeitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der NABU-Fachausschüsse ein Forum bieten will. Die letzte dieser Tagungen im Jahr 2000 widmete sich einem sehr viel spezielleren, mehr Naturkundler interessierenden Thema: Neophyten und Neozoen, also neuen Pflanzen- und Tierarten. Dennoch enthielt bereits diese Naturschutz-Fachtagung mit dem interessanten Titel "Was macht der Halsbandsittich in der Thujahecke?" deutliche Bezüge zu unserem heutigen Thema: Der Halsbandsittich als einer der Neozoen, der tierischen Einwanderer, die mehr und mehr unsere städtischen Parkanlagen bevölkern, etwa in Bonn und Köln, und die Thujahecke als eines der exotischen Gehölze, mit denen leider immer mehr Privatgärten - von Flensburg bis zum Bodensee - in steriler, immergrüner Uniformität ersticken.

Die privaten Gärten sind heute nicht unser Thema; hierzu hat der NABU andere Kampagnenbausteine wie einen Gartenwettbewerb und zahlreiche Informationsmaterialien erarbeitet, mit denen die NABU-Gruppen vor Ort Überzeugungsarbeit leisten können. Diese Tagung will vielmehr die Bedeutung von städtischem oder "öffentlichem" Grün für Mensch und Natur verdeutlichen und zudem die Wechselwirkungen von Natur und Kultur, von ökologischen, historischen und künstlerischen Aspekten aufzeigen.

Ich freue mich daher sehr, dass wir Herrn Minister Dr. Vesper und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dafür als kompetente Partner und finanzielle Unterstützer gewinnen konnten. In Ihrem Haus, Herr Minister, entstand auch die Idee, diese Tagung im Rahmen des Programms der Landesregierung "REGIONALE - Kultur- und Naturräume" in die derzeit stattfindende "EUROGA 2002plus" einzubinden. Gerade die im Euroga-Projekt präsentierten Parkanlagen verdeutlichen ja die - zumeist - gelungene Symbiose aus Natur und Kultur in besonderer Weise und zeigen, wie Mensch UND Natur hiervon gleichermaßen profitieren können. "Zumeist" deshalb, weil nicht verschwiegen werden soll, dass es hier natürlich auch Probleme geben kann und gibt. Gerade zwischen Natur- und Denkmalschützern gibt es ja nicht selten Zielkonflikte, wenn etwa die Restaurierung einer alten Kirchen- oder Burgmauer eine Population der seltenen Mauereidechse zu gefährden droht. Oder wenn die Dachstuhlisanierung das "Aus" für eine Mausohrkolonie bedeutet, weil keine fledermausverträglichen Materialien verwendet werden. Doch auch in diesen Fällen können, wenn man miteinander redet, die Konflikte überwunden und zufriedenstellende Lösungen gefunden werden.

Ganz aktuell, und darüber freut sich vor allem der NABU Rheinland-Pfalz besonders, hat ja auch die UNESCO mit der Anerkennung des Mittelrheintales zwischen Bingen und Koblenz als "Weltkulturerbe" in der vergangenen Woche deutlich auf den unlösbaren Zusammenhang zwischen Natur und Kultur aufmerksam gemacht. Das Mittelrheintal ist ja nicht nur der leider fast vollständig zur Wasserstraße ausgebauten Fluss, sondern eben auch der Lebensraum vieler Arten, wichtige Wanderoute und Winterquartier von Zugvögeln, nicht zu vergessen die verbliebenen Altarme des Rheins mit ihrem wertvollen Inventar seltener Tier- und Pflanzenarten. Und es ist auch eine Region der mittelalterlichen, teilweise in der Romantik restaurierten Burgen, der Weinberge und Weindörfer.

Nicht nur bei baulichen Eingriffen, sondern auch bei der ästhetischen Gestaltung und der Pflege von öffentlichem Grün, seien es Parkanlagen, Friedhöfe, Kleingartenkolonien oder die Bankette kommunaler Straßen, kommt Planern, Gartenbauern, Stadtverwaltungen und Kommunalpolitikern eine große Verantwortung zu. Städte und Gemeinden sollten sich zu einer naturschonenden Grünflächenpflege verpflichten. Ziel muss es sein, größtmögliche Strukturvielfalt u.a. durch einen hohen Anteil einheimischer Gehölze und Stauden, die naturnahe Gestaltung von Grünflächen und einen Verzicht auf chemische Spritzmittel auch in Städten zu erreichen. Das kommt, nebenbei bemerkt, in Zeiten knapper werdender finanzieller Mittel auch dem "Stadtsäckel" zugute und hilft, Steuergelder zu sparen. Voraussetzung ist natürlich, dass die Menschen für diese "wildere" Natur sensibilisiert werden und sie akzeptieren. Dass sie - auch im wörtlichen

Sinne - begreifen, dass "Wildnis" in der Stadt, sei es die bemooste und berankte Stadtmauer oder die Brennesselflur im Park oder am Wegrand, in erster Linie IHRER Lebensqualität zugute kommen und mit der Bereicherung des tierischen und pflanzlichen Lebens auch IHR Lebensraum an Qualität und Charme gewinnt, kurz: dass Naturschutz in Siedlungsräumen vor allen Dingen den dort lebenden Menschen dient.

Die Tagung "Natur trifft Kultur" will daher mit Plenarvorträgen und drei Workshops über die biologische Vielfalt in unseren Städten informieren, den Wert der biologischen Vielfalt für den Menschen darstellen und die Möglichkeiten des Miteinander von Natur und Kultur an ausgewählten Beispielen aufzeigen. Ich denke, dass es uns - wie schon gesagt, nicht zuletzt dank der kompetenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ministeriums - gelungen ist, hierfür hervorragende Referentinnen und Referenten zu gewinnen, die das Thema Ihnen, liebe Gäste, auf ebenso spannende wie informative Weise nahebringen werden. In diesem Sinne möchte ich Herrn Minister Vesper und seinem Haus für die gewährte vielfältige Unterstützung danken sowie schon jetzt allen Referentinnen und Referenten für ihre Bereitschaft danken, an dieser Tagung mitzuwirken. Dies gilt ganz besonders für die zahlreichen Kolleginnen und Kollegen aus unseren ehrenamtlich arbeitenden Fachausschüssen.

Vor allem freue ich mich, dass unser hoch verehrter Ehrenpräsident, Dr. Klaus König, den weiten Weg nach Düsseldorf nicht gescheut hat, um uns an seinen langjährigen Beobachtungen der Tierwelt eines städtischen Parks teilhaben zu lassen.

Uns allen wünsche ich eine harmonische, erkenntnisreiche Tagung, spannende Diskussionen, und ein wenig "Rückenstärkung" gegenüber all denen, denen ein wenig "Wildnis" in der Stadt ein Greuel ist und für die sterile, artenarme "englische Rasen" das Maß der Dinge sind.

NATUR UND KULTUR - DIE NEUE ALLIANZ?

DR. MICHAEL VESPER

MINISTER FÜR STÄDTEBAU UND WOHNEN,
KULTUR UND SPORT DES LANDES NRW,
ELISABETHSTR. 5-11, 40217 DÜSSELDORF

Ich freue mich, dass der NABU mit seiner Fachtagung „Natur trifft Kultur“ Naturschützer und Biologen mit Stadtplanern, Architekten und Denkmalschützern zusammen gebracht hat. Denn das Erreichen eines nachhaltigen Entwicklungspfadens für unseren Planeten ist eine gewaltige Aufgabe des 21. Jahrhunderts, die wir nur im Verbund aller Kräfte erreichen können.

Die Zeit ist reif für eine neue Allianz zwischen den Menschen, die sich für den Erhalt der Natur und für eine neue Landwirtschaftspolitik engagieren und den Kräften, die sich für die lebenswerte und urbane Stadt einsetzen. Ein Blick in die Geschichte der Ökologiebewegung - die ja auch ein Teil der Geschichte der Grünen ist - zeigt, dass eine Allianz zwischen Natur und Kultur zwar in vielen Köpfen schon verankert ist, aber in der Realität häufig noch nicht zum Tragen gekommen ist.

Der Schutz der natürlichen Ressourcen und der Erhalt der Artenvielfalt ist ein Anliegen, das in den letzten Jahren durch die hartnäckige Lobbyarbeit der Umweltbewegung im öffentlichen Bewusstsein verankert werden konnte. Häufig geschah dies in Abgrenzung zum vermeintlichen zivilisatorischen Fortschritt und gegen ein ungehemmtes Wachstum der Städte und die rücksichtslose Naturausbeutung durch Industrie und industrialisierte Landwirtschaft.

Doch die Zeiten haben sich gottlob geändert. Umweltschutz und Nachhaltigkeit sind als Leitziel auch bei Industrievertretern und in der Wirtschaftspolitik keine Fremdworte mehr. Die Umweltbewegung braucht und sucht aktiv Bündnispartner in der Wirtschaft. Und die Wirtschaft weiß, dass sie auch im eigenen Interesse nicht dauerhaft gegen die ökologische Vernunft handeln darf.

Einen solchen Paradigmenwechsel, die Annäherung und tragfähige Allianz von Kräften, die sich in der Vergangenheit häufig verständnislos gegenüber standen, wünsche ich mir auch für den Bereich der Stadtentwicklung. Eine Allianz von Natur und Kultur, von Stadt und Land kann an die Traditionen der europäischen Gartenkunst und Landschaftskultur anknüpfen. Denn Garten- und Landschaftsgestaltung waren in der europäischen Kulturgeschichte nicht nur Zähmung und Nutzung der „wilden“ unzivilisierten Natur. Sie waren immer auch getragen von einem großen Respekt gegenüber der Natur als Schöpfung Gottes. Und sie lebten vom Wissen über die Eigenarten und die Schönheit von Pflanzen, Tieren, Parks und Gärten. Und schließlich waren sie auch durch den Gedanken der Nachhaltigkeit geprägt, der ja bekanntlich in der Forstwirtschaft seinen Ursprung hat.

Natur und Kultur gehen in der europäischen Stadt seit Jahrhunderten eine enge Verbindung ein. Als Städtebauminister sehe ich mich durchaus in der Tradition dieses häufig aber zu Unrecht totgesagten Leitbildes. Dabei erschöpft sich die Verbindung von Stadt und Natur keineswegs in der simplen Forderung nach mehr Grün in der Stadt. Umgekehrt sind Freiräume und Grünflächen innerhalb und außerhalb der Städte für mich keineswegs noch nicht bebaute Grundstücke, sondern haben einen Eigenwert und eine unerhört wichtige Funktion für unsere Gesellschaft.

1. StadtBauKultur NRW

Der öffentliche Raum - und das ist für mich der öffentliche Platz und der Park gleichermaßen - ist für mich das belebende Elixier des Urbanen. Gartenkunst ist deshalb neben der Architektur ein entscheidender Pfeiler meiner Initiative „StadtBauKultur NRW“. „StadtBauKultur“ beschäftigt sich nicht allein mit den urbanen Zentren. In einem hochverdichteten Land wie Nordrhein-Westfalen rücken die Probleme und Defizite der Peripherie, für die sich der Begriff Zwischenstadt eingebürgert hat, immer mehr ins Bewusstsein.

Die durchaus vorhandenen Ansätze einprägsamer und schöner Kulturlandschaften locken viele Menschen aus den Städten heraus. Als Orte der Freizeit, aber auch als Wohnstandort haben unsere bäuerlichen Kulturlandschaften und landschaftsbezogenen Siedlungsformen eine hohe Attraktivität. Viele Menschen suchen hier die Umfeld- und Lebensqualitäten, die sie in den Städten nicht mehr zu finden glauben. Das Wohnen im Grünen scheint für viele immer noch der Inbegriff einer besseren Lebensform zu sein.

Dieser Suburbanisierungsprozess, dem Arbeitsplätze und Einkaufszentren folgen, bedroht die Qualitäten, die die Menschen außerhalb der Städte suchen. Ein häufig wenig attraktiver Siedlungsbrei ergießt sich in die Landschaft, während die Zentren auszehren. Hier stellt sich für uns eine doppelte Aufgabe. Wir müssen den Prozess der fortschreitenden Versiegelung und des Flächenfraßes abbremsen. Dafür brauchen wir neben Schutzparagrafen vor allem eine Änderung im Bewusstsein der Menschen und eine Entwicklung der Lebens- und Wohnqualitäten in unseren Städten. Außerdem müssen wir den Freiraum nicht nur als ökologischen Ausgleichsraum schützen, sondern eine naturverträgliche Form der Landwirtschaft und Landschaftsgestaltung durchsetzen.

2. Kulturlandschaft neuen Typs

Neben den ökologischen Potenzialen und den ökonomischen Nutzungsmöglichkeiten hat Landschaft immer auch eine ästhetische Dimension. Wir erkennen dies daran, dass sich die regionalen Identitäten an spezifischen Bildern von Landschaften fest machen. Die kulturellen Unterschiede der Regionen machen sich auch in Nordrhein-Westfalen - einer der am dichtesten besiedelten Regionen Europas - immer noch an Landschaftsbildern fest: seien es die Parklandschaft des Münsterlandes, die Auenlandschaft des Niederrheins oder die sanften Hügel des Weser-Berglandes.

Eine Kulturlandschaft neuen Typs tritt seit einigen Jahren hinzu, der Emscher-Landschaftspark. Dort, wo Gartenkunst am wenigsten vermutet wird, also in der von der Montanindustrie geschundenen Region des Emscher-Tals im nördlichen Ruhrgebiet, wurde mit dem Emscher-Landschaftspark etwas erreicht, was zuvor undenkbar schien. Aus einem strukturpolitischen Anliegen wurde das wohl größte und spannendste Landschaftsprojekt Europas. Hier gehen Künste und Denkmalschutz, Architektur und Stadtplanung, Garten- und Landschaftsgestaltung eine wirksame Allianz ein. Grundlage sind ökologische, ökonomische und soziale Grundanliegen gleichermaßen. Der Strukturwandel einer Region verknüpft sich mit neuen Bildern des Industrieparks oder des Industriewaldes im Verbund mit grandiosen Landmarken, die aus der industriellen Vergangenheit stammen oder auch von zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern neu erdacht wurden. Es wurde nicht nur ein neuer Park- und Landschaftstyp erfunden, in dem Hochöfen, Zechen und Halden keine Fremdkörper sind, sondern es wurden auch Orte neuer und faszinierender künstlerischer Inszenierungen gewonnen. Kunst wird zum Wächter dieser Landschaft. Damit steht auch der Emscher-Landschaftspark voll in der Tradition der europäischen Gartenkunst.

3. Die Welt als Garten

Die Sehnsucht des Menschen nach Harmonie und Schönheit findet im Garten - durch alle Epochen hindurch - ihr Spiegelbild. Deswegen baute er Gärten, die tief in die Landschaft hineinwirkten. In keinem anderen Kontinent ist die Entwicklung der Gartenstile so abwechslungsreich wie in Europa und Ausdruck des Verhältnisses des Menschen zur Natur: vom auf die Antike zurückgehenden introvertierten Hortus conclusus in den Mauern der mittelalterlichen Burgen und Klöster über die in die Landschaft komponierten strengen Gärten der Renaissance und des Barocks bis zu den inszenierten Naturbildern des englischen Landschaftsstils, der bis ins vorige Jahrhundert hinein die Parkbilder dominierte. Aus dem herrschaftlichen Park in der Landschaft wurden Stadtpromenaden und Volksparks der bürgerlichen Stadtgesellschaft.

Immer war der Garten als Park unverzichtbarer Teil aller Stadt- oder Landschaftsideale. Was in Ländern wie Frankreich oder England schon lange als großartige historische Kulturleistung erkannt, gehegt und gepflegt wurde, auch um die Gärten und Parks zu einem festen und zentralen Bestandteil ihrer kulturtouristischen Aktivitäten zu machen, entdecken wir auch im Industrieland Nordrhein-Westfalen wieder: das gartenkulturelle Erbe im Rheinland wie in Westfalen als Schlüssel zur regionalen Identität.

Historische Gärten und Parks sprechen den Menschen mit all seinen Sinnen, den Körper und den Geist an und bieten ihm in einer Zeit der medialen Überflutung Inseln der Entspannung wie des Vergnügens. Überlassen wir das Vergnügen nicht nur den kommerziellen Kunstwelten.

Während jedoch das baukulturelle Erbe in Nordrhein-Westfalen schon seit langem geschützt und gefördert wird, besteht erst seit kurzem eine ungefähre Vorstellung über den Umfang des garten- und landschaftskulturellen Erbes. Man schätzt etwa 5000 denkmalwerte Garten- und Parkanlagen, von denen bisher ca. 800 unter Denkmalschutz stehen (80.000 Baudenkmäler). Die Denkmalpflege erkannte oft nicht, was es zu schützen galt, geschweige denn auf welchen Zustand hin hätte pflegend eingegriffen werden müssen. Die Gärten und Parks wurden zu unformen Grünanlagen, oft vernachlässigt und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung vergessen. Manch einseitig ökologische Sichtweise gepaart mit den Finanzproblemen der Kommunen oder bei Privaten beschleunigte ungewollt diesen Prozess.

4. Kultur- und Naturräume in NRW

Das 1997 in Nordrhein-Westfalen eingeführte Instrument der Regionale „Kultur- und Naturräume in NRW“ ist praktischer Ausdruck einer Allianz von Natur und Kultur in der Stadtentwicklung. Mit der Wiederentdeckung von kultur- wie naturräumlichen Potenzialen einer Region wollen wir Entwicklungsimpulse zur nachhaltigen regionalen Profilierung geben.

Das zeigte schon die erste Regionale, die EXPO-Initiative OWL 2000. Mit einem Leitprojekt Gartenlandschaft Ost-Westfalen-Lippe wurden 200 historische Gärten in ein langfristiges Sanierungsprogramm „Alte-neue-Gärten“ überführt. Konzerte und Literaturlesungen unter dem Motto „Wege durch das Land“ sind mittlerweile zu einem kulturtouristischen Markenzeichen der Region geworden, das nicht mehr wegzudenken ist. Diese und andere Veranstaltungen sind eine Chance für den sanften Tourismus, der die Menschen ihre Heimat neu entdecken lässt. Sie eröffnen auch einen neuen Zugang zu Kunst und Kultur, von dem alle Beteiligten profitieren.

Während die historischen Parkanlagen in Ostwestfalen-Lippe überwiegend wie Inseln in der bäuerlichen Kulturlandschaft liegen, sind sie im Rheinland eher Inseln in einer Stadtlandschaft. Sie stehen im Blickpunkt der zweiten Regionalen, der EUROGA 2002plus. Sie ist eine grenzüberschreitende Gemeinschaftsaktion zwischen Düsseldorf und Venlo, Rhein und Maas. Die EUROGA 2002plus lotet die ökologischen, soziokulturellen, städtebaulichen und historischen Dimensionen der Stadt- und Wasserlandschaft des mittleren Niederrheins aus. Sie entdeckt auf Neue das gartenkulturelle Erbe, die Promenaden und Parks in den Städten und in der Kulturlandschaft dieser geschichtsträchtigen Region. Das Leitprojekt Kultur- und Naturschätze ist die Flankierung einer modernen Regionalpolitik. Sie thematisiert die Bedeutung des öffentlichen Grüns für die Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit unserer Städte. 20 historische Parkanlagen werden nach jahrzehntelanger Vernachlässigung wieder in Wert gesetzt und garten-künstlerisch akzentuiert. Näheres zur EUROGA 2002plus können Sie in dem anschließenden Workshop II erfahren.

Eingebunden ist eine Landesgartenschau, die in mehrfacher Hinsicht mit ihrer eigenen Tradition bricht. Sie findet nicht nur an einem Ort statt, sondern an sieben. Sie baut keine neuen Gärten -außer im Dycker Feld, sondern bemüht sich um die vorhandenen. Die Parkanlagen sollen unter den veränderten Rahmenbedingungen und Nutzungsansprüchen wieder lebendige Orte in der Stadt werden. Der Erfolg spricht für sich, die Gärten und Parks sind nicht mehr Angst- oder Durchgangsräume. Sie werden wieder aufgesucht von den Bürgern der Stadt. Sie sind wieder erfahrbare, schöne Aufenthaltsorte in der Stadt. Deshalb empfehle ich Ihnen in der Mittagspause einen kleinen Spaziergang im Hofgarten, der mit der Kunstaktion „Hell-Grün“ ein besonderes Augenmerk verdient.

Mit dem ehrgeizigen Projektpaar, dem wunderschönen Museum der europäischen Gartenkunst auf Schloss Benrath in Düsseldorf und dem Zentrum für Gartenkunst und Landschaftskultur im Rheinland auf Schloss Dyck im Kreis Neuss wird 300jährige Gartengeschichte mit der Auseinandersetzung um die Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit unserer Stadtlandschaften verzahnt. Die Fragen der ökologischen, kulturellen wie stadtwirtschaftlichen Bedeutung des Grüns in und am Rande der Städte werden aus dem Wissen um die wechselvollen Stile und die Bedeutung der europäischen Gartenkunst neu gestellt.

Gerade in Krefeld und Düsseldorf, Städten mit einer bemerkenswerten Gartentradition, öffnet sich sehr früh der feudale Park der städtisch bürgerlichen Gesellschaft. Der Hofgarten, in dessen Mitte wir tagen, wurde schon 1769 (von Nicolas de Pigage im Auftrag des Kurfürsten Karl Theodor zur Pfalz, Mannheim,) den Düsseldorfer Bürgern weniger als Ort fürstlicher Repräsentanz, sondern als Vergnügungsort und als eine der ersten öffentlichen Parkanlagen in Deutschland geschenkt. Diese Anlage gestalteter Natur erfuhr unter dem berühmtesten Gartenarchitekten im Rheinland, Maximilian Friedrich Weyhe, zu Beginn des 19. Jahrhundert über großzügige Stadtpromenaden wie die Königsallee (und Heinrich-Heine-Allee) ihre logische Fortsetzung zu den neuen Parkanlagen um den Spee'schen Graben im Süden der Altstadt. Dieser kunstvoll gegliederte grüne Ring mit dem Wechsel von strengen und freien Formen macht trotz der gravierenden Eingriffe durch den Straßenbau der 60er Jahre noch heute das Bild der Innenstadt Düsseldorfs aus. Die neu geschaffene, dem Stadtverkehr abgetrotzte zwei Kilometer lange Rheinuferpromenade hält diesen grünen Bogen gleich einer Sehne in Spannung. Dass diese Promenade an urbaner Qualität kaum zu verbessern ist, belegen tausende Menschen fast täglich. Die gartenkünstlerisch inszenierte Natur gibt diesem öffentlichen Raum erst seine Prägnanz und Unverwechselbarkeit.

5. Natur und Kultur im Dialog

Düsseldorf steht hier prototypisch für viele Städte. Sie leben heute noch von den visionären Großtaten kluger Gartenarchitekten der letzten 300 Jahre. Was wäre Köln ohne den Grüngürtel, Münster ohne die Wallanlagen, oder - um in die Ferne zu schweifen - München ohne den englischen Garten, Paris ohne die Champs Elysees, London ohne die vielen großartigen englischen Landschaftsparks mitten im Stadtgefüge oder New York ohne den Central Park? All diese Parks sind Teil des baukulturellen Erbes einprägsamer Stadtnatur.

Die Erkenntnis, dass Stadt und Natur einander brauchen, ist nicht neu. Naturschützer und Architekten haben lange Zeit auf unterschiedlichen Feldern gespielt. Diesen Zustand müssen und können wir heute überwinden. Die Zeit ist überfällig, dass Natur und Kultur in einen offenen Dialog eintreten. Nicht nur das weitere Vordringen von Siedlungs- und Agrarwüsten zu Lasten ökologisch wie ästhetisch wertvoller Naturräume müssen wir verhindern. Sondern in der Landwirtschaft selber und auch in der Siedlungsentwicklung muss in ökologischer Hinsicht umgedacht und natur- und landschaftsverträglich gestaltet werden. Von der Novellierung des Bundesnaturschutzgesetzes bis zur Neuausrichtung unserer Stadtentwicklungspolitik konnten in den letzten Jahren auf Bundesebene wie auch in Nordrhein-Westfalen viele politische Weichen neu gestellt werden.

Aber es gibt natürlich jenseits von diesen gemeinsamen Anliegen viele Fragen, die auch kontrovers zu diskutieren sind. So brauchen wir Kriterien, um zwischen der zu schützenden Natur und der zu gestaltenden und zu pflegenden Stadt- und Gartenlandschaft zu unterscheiden. Dass es hierbei nicht um akademische Fragen geht, sondern um Auseinandersetzungen, die mit viel Engagement und Herzblut geführt werden, wissen alle, die hier im Saal zusammen sind. Meine politische Devise ist, dass wir diese Kontroversen aushalten, austragen und zu einem konstruktiven Dialog weiter entwickeln müssen. Egal, ob es um hundertjährige Bäume am Bagno im Kreis Steinfurt geht oder um die mögliche Austragung eines Beachvolleyball-Turniers in den Rheinauen im Zuge der Olympischen Sommerspiele 2012: Wir brauchen tragfähige Lösungen und Kompromisse. Wir brauchen eine Allianz zwischen Natur und Kultur. Politik für den Schutz der Arten und für die Lebensqualität der Menschen darf für mich kein unüberwindbarer Gegensatz sein.

Vor diesem Hintergrund bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche der Veranstaltung des NABU und seiner Initiative für eine neue Allianz zwischen Natur und Kultur viel Erfolg.

DIE BIOLOGISCHE VIELFALT UNSERER STÄDTE

HELMUT OPITZ

AM TRETENBACH 11, 77960 SEELBACH

E-MAIL: OPITZ.NABU@T-ONLINE.DE

Vorbemerkung: Es kann nur eine Kurzfassung vorgelegt werden, da die Wirkung des Vortrags vor allem auf der Aussagekraft der Bilder (Folie) beruht, was hier natürlich nicht wiedergegeben werden kann. Im Wesentlichen stütze ich mich auf die folgenden Publikationen: Die Vogelwelt, „Themenheft Vogelmonitoring 2“, zweiter Bericht zur Lage der Vögel in Deutschland (2000) sowie auf „Flächen intelligent nutzen“, Dokumentation der NABU-Fachtagung am 8./9. November 2001 in Erfurt.

Im Grunewald lauern Wildschweine auf Passanten mit Plastiktüten, um an ihren Einkäufen partizipieren zu können, in Berlin brüten bis zu 149 Vogelarten, darunter der Habicht, direkt am Zoo, der Wanderfalke besiedelt die Städte, der „Spiegel“ berichtete vor kurzem, wie der Fuchs die Städte erobert - diese Liste ließe sich leicht verlängern. Ist der Siedlungsraum also der Hort der Biodiversität, wie einige Autoren nicht müde werden zu publizieren, sollte der Öko- und der Ornithologietourismus sich neue Ziele suchen, müssen Naturschutzbemühungen in der freien Landschaft grundsätzlich überdacht werden?

Zur Beantwortung dieser Fragen werde ich vor allem auf die Vogelwelt im Siedlungsraum eingehen. Das erscheint mir dadurch gerechtfertigt, dass kaum eine Tiergruppe so gut untersucht ist, sich besser als Indikator eignet und, nicht zuletzt, jedermann die Möglichkeit der unmittelbaren Beobachtung bietet. Über Pflanzen und Stadtgrün werden wir morgen noch einiges erfahren. Viele Erkenntnisse über die Vögel sind außerdem auf andere Bereiche übertragbar. Allerdings gibt es meiner Ansicht nach gerade in der Stadtökologie zahlreiche tatsächliche oder vermeintliche Widersprüche, so dass nicht immer klare Aussagen getroffen werden können.

1. Definition und Gefährdung

Dies beginnt schon mit der Frage: Was sind eigentlich Siedlungsvögel? Wie kann man sie einteilen? In den oben zitierten Arbeiten sind eine ganze Reihe von plausiblen und sehr gut begründeten Kriterien aufgeführt. In diesem Vortrag halte ich mich an eine relativ einfache Einteilung, die darauf beruht, wie stark eine Art auf urbane Lebensräume angewiesen ist.

Dabei unterscheiden wir (verändert nach Hötter u.a. 2000) Arten, die

- überwiegend bis ausschließlich in Siedlungen vorkommen (Beispiele: Haussperling, Hausrotschwanz, Mauersegler),
- in Siedlungen höhere Dichten erreichen als in naturnaher Umgebung (Beispiele: Amsel, Elster, Dohle),
- in Siedlungen vergleichbare Dichten wie in der freien Landschaft aufweisen (Beispiele: Zaunkönig, Mönchsgrasmücke, Rotkehlchen)
- im Wald in höheren Dichten brüten, aber im Siedlungsraum weit verbreitet sind (Beispiele: Grünspecht, Kleiber, Grauschnäpper),
- ihre Schwerpunkte in bäuerlichen Dörfern haben (Beispiele: Rauchschwalbe, Gartenrotschwanz, Stieglitz).

Wie sieht es nun um den Gefährdungsgrad dieser Arten aus? Welche Stadtvögel stehen auf der aktuellen Roten Liste von Deutschland? (WITT U.A. 1996)

In der Kategorie 1 („Vom Aussterben bedroht“) findet sich keine Art des Siedlungsraumes, in der Kategorie 2 lediglich der Alpensegler, der wegen seiner sehr lokal beschränkten Verbreitung in Südbaden (wo er sich ausbreitet) eine Sonderstellung einnimmt. In der Kategorie 3 („...“) schließlich sind der Weißstorch und die Haubenlerche aufgeführt, wobei ersterer seine Nahrungsgebiete außerhalb der Siedlungsräume hat und die Haubenlerche nicht flächig in allen

Teilen Deutschlands verbreitet ist. Erst in der „Vorwarnliste“ (die nicht Bestandteil der Roten Liste ist) tauchen zwei Siedlungsvögel auf, die Rauchschnalbe und der Gartenrotschnalbe, die beide den bäuerlichen Dörfern zuzuordnen sind. Schon vor längerer Zeit waren die Saatkrähe und die Schleioreule, im Siedlungsraum auch eher „Randarten“, aus der Roten Liste entlassen worden. Das Fazit lautet also: Es gibt keine aktuell hochgradig gefährdete Stadtvogelart.

1.1 Amsel, Elster und Co.

Werfen wir nun einen Blick auf die Verstädterung vierer weithin bekannter Vogelarten, die exemplarisch einige Aspekte dieses komplizierten und nicht nach einheitlichem Schema ablaufenden Vorgangs zeigen (verändert nach JEDICKE 2000):

1) Amsel: Die Verstädterung dieser Art ist gut dokumentiert. Sie begann im 19. Jahrhundert in der Schweiz und in Süddeutschland, verlief dann nach Nord und Ost, wobei jeweils zuerst Gärten mit dichtem Gebüsch am Rande der Städte besiedelt wurden. Mögliche Ursachen sind u.a., wie bei anderen Arten auch, eine Reihe von günstigen Faktoren wie Klimaerwärmung, Eutrophierung, Habitatveränderungen in der Kulturlandschaft, Gärten mit Rasenflächen, nachlassende Verfolgung durch den Menschen und Ausschalten von Prädatoren.

2) Mauersegler: Wahrscheinlich wechselte schon im Mittelalter diese Art von den Felsen in die Siedlungen, später kam ihr die veränderte Bauweise mit höheren Türmen, Fabriken u.ä. sehr entgegen. Nach der Wende 1990 nahm die Zahl der brütenden Mauersegler in den neuen Bundesländern wegen der umfangreichen Sanierungen z.T. stark ab. Charakteristisch für eine Art mit niedriger Reproduktionsrate und hoher Lebenserwartung sind starke Bestandsschwankungen.

3) Elster: Nachdem früher schon immer vereinzelt Stadtbruten stattgefunden hatten, setzte seit Anfang der 80er Jahre eine starke Verstädterungstendenz ein. Gleichzeitig wurden weite Teile der freien Landschaft geräumt. Die Ursachen liegen wahrscheinlich in der fehlenden Verfolgung, in geringerem Prädationsdruck und im höheren Nahrungsangebot in den Siedlungen. Im Gegensatz zu den beiden anderen Arten wird die Elster vielerorts aufgrund von Vorurteilen und fehlender Einsicht in biologische Zusammenhänge vom Menschen in seiner Umgebung nicht willkommen geheißen. Geradezu paradox ist es, eine Reduzierung der Elsterbestände in der Stadt zu fordern, da ja die Verfolgung in der freien Landschaft zu einer Flucht in die Siedlungen geführt hat, ein Vorgang, der noch nicht abgeschlossen erscheint. Es gibt viele Arten, die Nester „ausrauben“, zu denen auch Sympathieträger wie die Amsel, der Buntspecht, das Eichhörnchen und natürlich die Hauskatze gehören, aber der Elster sieht man ein solches Verhalten nicht nach.

4) Haussperling: Auf den „Vogel des Jahres 2002“ möchte ich etwas näher eingehen, weil er einerseits die Vogelart ist, die sich dem Menschen am engsten angeschlossen hat, und weil andererseits das vom NABU abgehaltene Jahresvogel-Symposium eine Reihe interessanter Ergebnisse erbracht und offene Fragen aufgeworfen hat (siehe insbesondere Summer-Smith 2002, vom dem viele der folgenden Gedanken stammen). Dabei zeigt sich in seiner Verbreitung ein uneinheitliches Bild. Sicher ist, dass dort, wo der Mensch sich zurückzieht, auch der Spatz das Feld räumt. Ansonsten stehen lokale Zunahmen Meldungen über deutliche Einbußen gegenüber.

Gründe für Abnahmen könnten sein:

- vermehrte Prädation durch Sperber, Elster, Hauskatze u.a.
- Konkurrenz mit der Straßentaube
- Verlust von Nistmöglichkeiten. Dieser Faktor trifft für einige Teile im Osten Berlins zu (vergleiche Mauersegler), hat aber nicht zu einer Abnahme, sondern nur zu einer Verlagerung der Bestände geführt. Wenn in einigen Jahren in den sanierten Gebieten im wahrsten Sinne des Wortes der Putz bröckelt, werden auch die Haussperlinge zurückkehren.
- zunehmende Zahl von Verkehrsopferten
- Krankheiten und Parasiten und schließlich
- Nahrungsverknappung (besonders in der Brutzeit)

Auf die letzten beiden Punkte werde ich im Folgenden noch näher eingehen. Bei der Nahrung fallen in der Tat die früher so beliebten (und oft beschriebenen) Pferdeäpfel als Nahrungs-

grundlage aus, da viele Pferde heute mit Pellets gefüttert werden, in deren ausgeschiedenen Resten sich keine Haferkörner befinden.

Der Nestor der Spatzenforschung, der englische „Spatzenpapst“ Summers-Smith (2002), hat nicht nur viele Fakten über Spatzen zusammengetragen, sondern auch einige Theorien bzw. Arbeitshypothesen vorgestellt, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte.

Warum gibt es in London fast keine Haussperlinge mehr (Zahlen s.u.) und warum nimmt ihre Zahl in Hamburg stark ab, während Paris und Berlin über stabile oder sogar steigende Bestände verfügen? Dass in Paris durch den häufigeren Verzehr von Baguettes und Croissants im Freien mehr Krümel für die Spatzen abfallen, leuchtet wohl ein, kann aber als Erklärung nicht ganz befriedigen. Aber auch die folgenden Überlegungen haben zur Zeit nur den Charakter einer Spekulation, auch wenn sie weiter verfolgt werden sollten.

Im Vergleich von London und Paris wird die unterschiedliche Anzahl von Diesel-Fahrzeugen ins Spiel gebracht. Dem bleifreien Benzin wird das Antiklopfmittel MTBE beigemischt, das nachweislich toxisch für Insekten ist und auch schon bei Vögeln zu Vergiftungen geführt hat. In London fahren aufgrund der unterschiedlichen Kraftstoffpreise viel weniger Diesel-Autos als in Paris (wo Diesel deutlich billiger als Benzin ist), folglich wird sehr viel mehr MTBE in die Umwelt freigesetzt. Dieses Gift könnte nun indirekt über die Nahrungskette durch Vernichtung von Insekten, insbesondere zur Brutzeit (wenn die jungen Spatzen auf diese Nahrungsgrundlage angewiesen sind) zur Nahrungsverknappung und damit mittelfristig zur Abnahme der Londoner Population führen. Möglicherweise könnte auch eine direkte toxische Wirkung vorliegen. Auf Deutschland übertragen hieße das nachzuprüfen, ob im reicheren Hamburg weniger Diesel-Fahrzeuge als in Berlin unterwegs sind.

Sicher handelt es sich nicht um Spekulation, sondern um eine Tatsache, dass die Londoner Population des Haussperlings fast zusammengebrochen ist. In Kensington Gardens läuft seit 1925 (!) ein Monitoring des Herbstbestandes von Haussperlingen. Wurden 1925 2603 Exemplare gezählt, so waren es 1975 noch 544 und im Jahre 2000 sage und schreibe ganze 8 Tiere. Das rief heftige Reaktionen der Bevölkerung hervor, was sich in zahlreichen Leserbriefen niederschlug und sogar zu zwei Anfragen an das Parlament führte, was denn Ihrer Majestät Regierung für die Spatzen zu tun gedenke. Ja, sogar Tony Blair erwähnte die Haussperlinge in seiner Regierungserklärung 2000 und fragte, was der Rückgang der Spatzen über die Lebensqualität in den Städten aussage und was hier falsch laufe. (Man stelle sich einmal die Reaktionen im Bundestag vor, wenn der Bundeskanzler nach den Spatzen fragen würde!).

Die Kernbotschaft all dieser Überlegungen ist einfach: Haussperlinge sind, wie andere Vögel, Indikatoren für den Zustand unserer Siedlungen und das gilt selbstverständlich auch für andere Tier- und Pflanzengruppen. Etwas überspitzt formuliert: Siedlungen ohne Artenvielfalt sind arm an Lebensqualität.

2. Die NABU-Kampagne „Nachbar Natur“

Damit sind wir bei der NABU-Kampagne „Nachbar Natur. Ökologische Konzepte für Städte und Dörfer“, die ich Ihnen kurz vorstellen möchte. Die Schwerpunktthemen sind:

- Intelligente Flächennutzung
- Natur- und Artenschutz im Siedlungsraum
- Ökologisches Bauen und Wohnen

Mit der Kampagne will der NABU folgende Kampagnenziele erreichen:

- „Nachbar Natur“ gibt Anstöße für eine langfristige Reduzierung des Flächenverbrauchs
- „Nachbar Natur“ fordert die ökologische und naturnahe Entwicklung von Freiflächen im öffentlichen und privaten Siedlungsraum.
- „Nachbar Natur“ setzt sich für den schonenden Umgang mit Ressourcen ein. Energetische Sanierung und Regenwassernutzung sind dabei wichtige Aktionsfelder.

Insbesondere der Flächenverbrauch wird im Laufe dieser Tagung noch des öfteren zur Sprache kommen. Das Thema meines Vortrages betrifft vor allem den Natur- und Artenschutz im Siedlungsraum, das Herzstück der Kampagne.

Der NABU-Broschüren „Wohnvergnügen“ und „Gartenlust“ kann man die bekannten Forderungen nach der Verwendung einheimischer, standortgerechter Pflanzen, nach Verzicht auf chemischen Pflanzenschutz und Kunstdünger, nach Schaffung von Lebensräumen für Tiere und nach struktureller Vielfalt entnehmen. Es geht um Wildkrauthecken, artenreiche Wiesen, Nisthilfen, Trockenmauern, Fassaden- und Dachbegrünung und den berühmten Gartenteich.

Daneben werden Beispiele von weiteren Organismengruppen wie Insekten und Säugetieren gezeigt, die von all diesen Maßnahmen profitieren. Für den Artenschutz spielen dabei die Fledermäuse eine herausragende Rolle, über die eine gesonderte NABU-Broschüre informiert. Das alles ist nicht neu, was sich auch daran ablesen lässt, dass die leicht angestaubte NABU-Broschüre „Naturschutz ums Haus“ über Jahre hinweg unser „Blockbuster“ war. Neu ist - und das entspricht auch dem Wandel, den der NABU in den letzten Jahren durchgemacht hat-, dass heute viele Erkenntnisse wissenschaftlich besser untermauert sind und die Vorschläge in die Haus- und Gartengestaltung einerseits in Richtlinien für Planer, Architekten und Handwerker und andererseits in harte Forderungen an die Gesetzgeber und Planungsträger münden, wobei den Kommunen eine besondere Verantwortung zukommt.

Einige Stichworte zu den Forderungen sind: Innenverdichtung statt Erschließung im Außenbereich (was nur ein scheinbarer Widerspruch zu dem oben Gesagten ist), Reform des Grundsteuersystems und Reduzierung des Individualverkehrs. Alle diese Punkte werden heute und morgen in verschiedenen Beiträgen noch thematisiert werden.

Jedicke (2002) führt überzeugende ökologische, sozioökonomische und kulturelle Gründe für den Naturschutz in Dorf und Stadt an, auf die hier in aller Ausführlichkeit nicht eingegangen werden kann. Der NABU formuliert seine Begründung für Natur- und Artenschutz im Siedlungsraum wie folgt:

- Die tägliche, erlebte Natur der meisten Menschen ist die vor der Haustür. Wer die ökologischen Zusammenhänge im eigenen Garten begreift, versteht auch, warum wir die biologische Vielfalt erhalten müssen.
- Kinder brauchen Naturerfahrungen und sollten Natur im direkten Umfeld erfahren können.
- Naturschutz in Siedlungen macht Städte und Dörfer auch als Lebensräume der Menschen wieder attraktiver.
- Viele Kulturfolger, die sich über Jahrzehnte an den Lebensraum der Städte und Dörfer angepasst haben, verlieren durch Sanierung und übertriebenen Ordnungssinn ihren Lebensraum. Diese Arten gilt es zu schützen.
- Freizeitaktivitäten ohne weite Wege können durch erlebnisreiche, ansprechende Städte und Dörfer gefördert werden.

Manches hier Vorgetragene könnte auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen und Anlass zu Missverständnissen geben. Es soll hier keineswegs einer aufgelockerten, flächenverbrauchenden Siedlungsweise das Wort geredet werden, sondern viele unserer Vorschläge zielen auf den vorhandenen Bestand. Vielerorts ist es möglich, die „Rasen-Rosen-Koniferenkultur“ aufzubrechen und öffentliche Grünflächen - oft mit einfachen Mitteln - aufzuwerten.

Die mancherorts höhere Artenvielfalt in den Siedlungen führt nicht zum Umdenken in der Naturschutzstrategie, sondern zeigt oft nur den schlechten Zustand der freien Landschaft an, der auch künftig als das Hauptaugenmerk des Naturschutzes gelten muss. Andererseits haben wir auch für die Arten, die sich unsere Städte und Dörfer als Lebensraum erkoren haben, eine Verantwortung, auch wenn sie noch nicht akut gefährdet sind. Wir müssen deshalb verhindern, dass die Zahl der „Siedlungsarten“ in den Roten Listen zunimmt.

NABU-Präsident Jochen Flasbarth hat gerade in seiner Eröffnungsrede darauf hingewiesen, dass die Stadt Essen unter massiver Abwanderung ins Umland leidet. Das ist sogar in einer so „grünen“ Stadt wie Freiburg der Fall, wo die Badische Zeitung titelte: „Wenn die Stadt hinaus aufs Land zieht ...“. Selbstverständlich sollen sich die Menschen in der Natur erholen und sie genießen können, aber für den „Alltag“ ist es besser, die Natur kommt zu ihnen in die Städte und Dörfer.

3. Literatur

Hötker, H., H.-G. Bauer, M. Flade, A. Mitschke, C. Sudfeldt u. P. Südbeck (2000):

Synopse zum zweiten Bericht zur Lage der Vögel in Deutschland - unter besonderer Berücksichtigung der Vögel der Siedlungen. Vogelwelt 121: 331-342.

Jedicke, E. (2000): Stadt- und Dorfkosysteme: Umweltfaktoren, Siedlungsbindung von Vogelarten, Avizönosen, Verstädterungsprozesse und Naturschutz - ein Überblick. Vogelwelt 121: 57-86.

Jedicke, E. (2002): Naturschutz in Dorf und Stadt - Grenzen der Innenentwicklung. In: Flächen intelligent nutzen. Dokumentation der NABU - Fachtagung am 8. November in Erfurt: 49-58.

Summers-Smith, D. (2002): Sparrows in the UK - decline and fall? (Spatzen in Großbritannien. Abnahme oder Niedergang?) - Vortrag, gehalten beim NABU-Artenschutzsymposium, 20. April 2002 in Berlin. (Tagungsband im Druck)

Witt, K. (2000): Situation der Vögel im städtischen Bereich: Beispiel Berlin. Vogelwelt 121: 107-128.

Witt, K., H.-G. Bauer, P. Berthold, P. Boye, O. Hüppop u. W. Knief (1996): Rote Liste der Brutvögel Deutschlands. 2. Fassung, 1.6.1996. Bericht Vogelschutz 34: 11-35.

KULTURELLES ERBE UND NATURPFLEGE

PROF. UDO MAINZER
RHEINISCHES AMT FÜR DENKMALPFLEGE
EHRENFRIEDSTR. 19, 50259 PULHEIM

1. Kultur und Natur

Diese Tagung ist eine der wenigen, bei der Titel meines Vortrages nicht von mir selbst formuliert, sondern mir vom Veranstalter vorgegeben wurde. Das für mich besonders Sympathische und zugleich Wichtige in der Themenstellung ist das Wort ‚und‘, will es doch ganz offensichtlich das beziehungsreiche Verhältnis von Kultur und Natur, aber ebenso die Verantwortung der Gegenwart für etwas Wertvolles aus der Vergangenheit durch Pflege für die Zukunft zum erklärten Anliegen der so provozierten Gedanken machen.

Jenes Bindewort ‚und‘, das ja wohl absichtsvoll Verbindendes ausdrücken soll, erleichtert mich und stimmt mich zufrieden, weil auch ich - und darin bin ich mit vielen Kollegen einig - es für wenig hilfreich halte, den im Grunde vermeintlichen, vielleicht mitunter tatsächlichen Konflikt zwischen Denkmalschutz und Naturschutz mit wissenschaftlich anmutender Hysterie zu prolongieren. Denn dieses Gezänk hat viel zu lange deren gemeinsame Wurzeln und einende Geschichte zugeschüttet und damit die Chance zu einer synergetischen Partnerschaft verhindert, wenn nicht gar mitunter ins Gegenteil verkehrt.

Aus der gerne angenommenen Aufforderung, vorrangig unter uns Einendes anzusprechen, möchte ich zusammen mit Ihnen primär all den Faktoren nachspüren, die das Gemeinsame von Kultur und Natur sowie vom Erben und Pflegen verdeutlichen. Dabei versteht es sich von selbst, dass ich das Thema letztlich nur aus der Perspektive eines seit mehr als drei Jahrzehnten aktiven und unvermindert begeisterten Denkmalpflegers betrachten kann. Wer darin ein Bekenntnis zur Subjektivität wittert, darf mit Widerspruch nicht rechnen. Eine solche persönlich geprägte Betrachtungsweise des mir aufgegebenen Themas erscheint überdies gerechtfertigt angesichts der mittlerweile stark angeschwellenen Zahl an Publikationen zum Verhältnis von Naturschutz und Denkmalschutz aus der Feder ausgesuchter Experten, auch und insbesondere unter fein ausziellierter Betrachtung der jeweiligen Rechtspositionen.

Die Verschwisterung von Kultur und Natur wird bereits fassbar im Begrifflichen, dem menschlichen Versuch, komplexe Phänomene durch Worte erklärbar zu machen. So meint Kultur in seinen ursprünglichen Bedeutungsinhalten neben der Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerung einer Gemeinschaft ja vor allem das Bebauen und Pflegen von vorhandenem Nährboden. Kultur ist folglich - zumindest auch - der Umgang mit der unser Leben sichernden Natur. Insofern verwundert es überhaupt nicht, wenn sich mit Hilfe schriftlicher Quellen spätestens seit der Antike anschaulich belegen lässt, wie sehr sich die Menschen mit der Natur ebenso wie mit der von ihnen geschaffenen Kultur auseinandergesetzt und beschäftigt haben. Konkret bezogen auf das bauliche Erbe wissen wir bereits aus jener Zeit von dem Bemühen um Erhaltung der den Menschen wertvollen Bauten, modern formuliert um Strategien der Denkmalpflege.

2. Die Urform des Gartens

Seit ihrer Vertreibung aus dem Paradies - darunter mag jeder das in seiner individuellen Verortung Passende verstehen - hatten die Menschen in allen Epochen ein vitales Verlangen, namentlich in Gärten ihre verlorene Glückseligkeit wiederzufinden. Die sehnsuchtsvolle Erinnerung an einen Urgarten Eden im ‚Goldenen Zeitalter‘ der Menschheit war bis ins 19. Jahrhundert nie erloschen. Alle Hochkulturen schufen sich ‚paradiesische‘ Gärten: von den Babylon-iern, über den nahen und fernen Osten, den hellenistisch-römischen Kulturkreis, den arabisch-islamischen Orient bis hin in das nachantike Europa.

Als die das christliche Abendland prägenden Organisatoren von Kultur in der zuvor aufgezeigten doppelten Sinnbedeutung hatten die Orden ihr irdisches Daseinsgehäuse sowie ihre materielle Existenzgrundlage als eine innige Synthese aus der Natur mit ihren Wäldern, Feldern und Gewässern und der aufs Engste darauf konzipierten Baukunst verwirklicht. Dieses geschah auch aus der Überzeugung, nur eine solche Ordnung, die bestimmt war durch die Harmonie von Natur und Kultur, könne weltliches und jenseitiges Glück zur Entfaltung bringen. Jener auch wissenschaftlich ambitionierten Zuwendung zur Natur verdanken wir etliche bis heute gültige Erkenntnisse.

Selbst die absolutistische Attitüde, die im Kontext ihrer auf betonte Repräsentation bedachten architektonischen Gesamtkunstwerke zum Teil großartige Parks schuf und weitläufige Jagdforste betrieb, wusste um die vitale Affinität von Kultur und Natur, selbst wenn diese bevorzugt als perfektionierte Künstlichkeit begriffen und inszeniert wurde.

Lagen alle jene von Menschenverstand und Menschenhand gestalteten, geförderten und gepflegten Naturgebilde grundsätzlich abseits urbaner Siedlungsstrukturen, so wurde unter dem Einfluss der Aufklärung vermehrt die Einbindung von Ortslagen in die kunstvoll geschaffene Natur gesucht. Ein besonders anschauliches Beispiel hierfür ist das die abendländische Geistes- und Kulturgeschichte von der Antike an in sich bannende Gartenreich Dessau-Wörlitz, dessen Schöpfer Fürst Franz (1740-1817) in der vollkommenen Harmonie von Kultur und Natur gleichermaßen die Grundlage wie den Garanten für eine sanft zu revolutionierende moderne Gesellschaftsform sah.

3. Die Gärten der Industrialisierung

Aber es bedurfte erst der vieles umbrechenden Industrialisierung, die mit ihren vielfältigen Belastungen des menschlichen Lebensumfeldes nicht nur die bis dahin gültige Maxime ‚Stadtluft macht frei‘ pervertierte, sondern - und darin durchaus progressiv - eine geplante und gestaltete Natur hinein in die Städte brachte, gewissermaßen als Kompensation für zerstörte Lebensqualitäten. Volks- und Stadtparks, Bürgergärten und Boulevardbegrünungen wollten auch als Freizeit- und Erholungsflächen soziale Errungenschaft und zugleich Elemente der Stadtbaukunst sein. Ein Blick auf Stadtpläne zeigt, wie umfangreich derartige Anlagen oftmals waren und welchen Einfluss sie vielfach darüber hinaus für die Stadtentwicklung haben sollten. Von nun an galt: ‚Zurück zur Natur!‘

Das Menetekel, das die rapide fortschreitende Technisierung damals in die Städteleiber schrieb, erzeugte schließlich eine Bewegung, die die Interessen des Naturschutzes und der Kultur, für uns hier genauer des Denkmalschutzes, zu einer heftigen Liaison vereinigte. Ich meine die umfassende Heimatschutzbewegung, die um 1900 aufbrandete. Es war ein auch gesellschaftlicher Umbruch, der in der Landschaft die verschmelzende Kraft von Kulturerbe und Naturpflege erkannte und mit zahlreichen Maßnahmen promovierte. Es hatte durchaus programmatischen Charakter, wenn im hessischen Denkmalschutzgesetz von 1902 die fachlichen Belange der Bau-, Boden-, Ausstattungs- und Naturdenkmale in einem einzigen Rechtsinstrument zusammengefasst wurden.

4. Natur im 20. Jahrhundert

Und es will ganz so scheinen, als hätte die durch die Globalisierung bewirkte Ökonomisierung unserer Stadtgesellschaft im ausgehenden 20. Jahrhundert eben jene allgemeine Befindlichkeit repetiert, indem sie das Phänomen der Kulturlandschaft sehr nachdrücklich auf ihre Agenda setzte. Tagungen und Publikationen zum Thema Kulturlandschaft erfreuen sich in letzter Zeit satter Beliebtheit. Kultur und Natur als Stimulanz gegen Endzeitstimmung? Offenbar ist es so, dass wir in abrupten Modernisierungsphasen dringend eines Festhaltens am Kulturerbe und der Hingabe an die Naturpflege bedürfen, um Identität und emotionale Bindungen nicht zu verlieren. Denn Denkmäler sind wie Landschaft und Natur in besonderer Weise Träger und Verkörperung regionaler Identität, die derzeit als intuitive Reaktion auf die anonymisierende Kommerzialisierung des Weltgeschehens eine gesteigerte gefühlsbestimmte Zuwendung erfährt.

Diese Entwicklung mag besänftigend wirken mit Blick auf die Jahrzehnte zuvor, wo vor allem nach 1968 ein durchaus notwendiger Umdenkprozess ökologische Postulate bisweilen so sehr in stringentes Handeln umsetzte, dass im ‚Grünen Bereich‘ Etliches nur noch schwarz-weiß gesehen wurde. Die zahlreichen juristischen Expertisen, die sich dem oftmals konträr benehmenden Ehrgeiz von Kulturerbe und Naturpflege zu widmen hatten, belegen einen zeitweiligen Unwillen zum Extrapolieren gemeinsamer Schnittflächen. Solche, die in historischen Parks und Gärten ausschließlich Kunstwerke sahen und solche, die dieses strikt verneinten und jene nur noch als unberührbare Biotope verteidigten, schufen tiefe, gleichwohl unhistorische Gräben, aus denen heraus man sich intellektualistisch und apodiktisch befandete.

Vielleicht war es wie im 19. Jahrhundert wesentlich die Plage der Umweltverschmutzung, die durch das fatale Baum- und das Denkmalsterben schließlich die Politik aktivierte und dazu zwang, zu einer gemeinsamen Sprache zurückzufinden und zu erkennen, dass es Probleme gibt, die man letztlich nur gemeinsam bewältigen kann. Es bedarf erst gar nicht des immer wieder nur zu gerne plakatierten sophistischen Hinweises, Nordrhein-Westfalen sei insgesamt (wie letztlich ganz Europa) eine von Menschenhand gestaltete Landschaft und erfülle somit in toto die Voraussetzung für ein Baudenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes, um verwandte Probleme und eine daraus resultierende gemeinsame Arbeitsplattform zu entdecken. Ich nenne nur Stichworte, die immense Fühlungsvorteile offenbaren und hauptsächlich darauf gründen, dass es sich bei Denkmalschutz und Denkmalpflege ebenso wie bei Naturschutz und Naturpflege um Disziplinen handelt, die nicht primär der Forschung dienen, sondern ihren gesellschaftlichen Auftrag vornehmlich als angewandte Wissenschaft zu erfüllen haben.

5. Schutzwürdige Objekte

Bereits bei der Inventarisierung, also der Erkennung und Bewertung von Objekten, die jeweils Zuwendung erfahren sollten, können Kultur und Natur auf vergleichbare Akzeptanzschwierigkeiten stoßen. So entnahm ich beispielsweise einer Veröffentlichung zum Naturschutz die Frage, ob eine Mülldeponie als ein komplexer Biotop nicht aus Naturschutzaspekten von besonderer Relevanz sein kann - ganz abgesehen von der Tatsache, dass es sich hierbei regelmäßig um eine außerordentlich auskunftreiche archäologische Fundstätte handelt und so auch ein Bodendenkmal darstellen kann, das für die Generationen nach uns eine Forschungsquelle aller ersten Ranges bedeutet. Die Bau- und Kunstdenkmalpflege ihrerseits hat längst Klärwerke als Denkmäler ausgewiesen oder ebenso überlegt, ob es sich beispielsweise bei den rekultivierten Abraumphalden des Braunkohlentagebaus nicht auch um Denkmäler als von Menschenhand gestalteter Landschaftsteile handelt, die zugleich Komplexe der Naturpflege sein mögen.

Jenseits von Akzeptanzproblemen bei der Objektbenennung gibt es vergleichbare Schwierigkeiten bei der Objekterhaltung und -pflege, die ja jeweils von dem Bestreben geleitet werden, bei dem individuellen und vor allem nicht reproduzierbaren Schutzgut die Einwirkung von Veränderungsprozessen so gering wie möglich zu halten. Da gibt es Etliches an analogen Problemen, die ein Reagieren abverlangen: Sei es die meist irreversible Zerstörung durch schädliche Umwelteinflüsse, die materielle Überforderung durch die Massen von Touristenströmen oder die Übernutzung durch die heute ebenso chancenreich wie unvermeidbaren Events, deren Qualität offenbar abhängig ist von ihrer Opulenz. Neben auch volkswirtschaftlich negativ zu Buche schlagenden Beschädigungen durch den zunehmenden Vandalismus erleiden Kultur- und Naturbereiche oftmals ästhetische Beeinträchtigungen durch Übermobilisierungen, üppige Beschilderungen und vor allem meist billig daherkommende Werbe-, Verkaufs- und Belustigungseinrichtungen.

6. Die Dezentrale Gartenschau in Nordrhein-Westfalen

Das Land Nordrhein-Westfalen allerdings hat einen fulminanten Beitrag geleistet zur Versöhnung und Integration von vitalen Belangen des Kulturerbes und der Naturpflege durch den Kraftakt der Dezentralen Landesgartenschau 2002 im Rahmen der EUROGA 2002plus. Hier wurden sieben historische Park- und Gartendenkmäler von überregionaler Bedeutung erstmals Gegenstand einer derartigen öffentlichkeitswirksamen Präsentation.

Für die Denkmalpflege liegt der besondere Ertrag dieser Veranstaltung darin, dass sie einen wichtigen Beitrag leistet zu einem verbesserten und verfeinerten Bewusstsein von Bedeutung

und Aufgabe historischer Parks und Gärten im Allgemeinen und der hier konkret involvierten im Besonderen. Insofern bietet sie die seltene Chance, auf gleichermaßen eindringliche wie konzentrierte Weise zu veranschaulichen, weshalb und wodurch Parks und Gärten subtil kunstvolle Schöpfungen verkörpern, die als Zeugnisse der Gartenkunst den Rang von Denkmälern beanspruchen und die es deshalb als solche wie alle übrigen Denkmäler zu erforschen, zu erhalten und zu pflegen gilt.

7. Schutz von Gartendenkmälern

Im Gegensatz zu den Baudenkmälern unterliegen die Gartendenkmäler jedoch einem unvergleichlich höheren Maß an Veränderung und Vergang, die essentiell und permanent im wahren Sinne des Wortes einschneidende Maßnahmen erforderlich machen, um überhaupt die bildhafte Bewahrung der gartenkünstlerischen Idee gewährleisten und tradieren zu können. Das gilt gleichermaßen für die ornamentale und geometrische Präzision französischer Gärten wie für die gemäldeartige Wirkung von Landschaftsparks oder die zeitbedingten Gestaltungsmerkmale jüngerer Anlagen.

Die für die Ziele der Landesgartenschau innerhalb der Parks durchgeführten Maßnahmen haben diese aber nicht nur in ihrem außerordentlich hohen Rang als Kunstwerke rehabilitiert, sondern gleichzeitig auf das Eindringlichste vorgeführt, wie effektiv sich Denkmalpflege und Naturpflege ergänzen, ja bereichern können. Dazu zwei Beispiele: Dank heftigen Widerstandes aus der engagierten Bevölkerung wurden die geilwüchsigen und deshalb ausgelebten Fächeralleen im Schlosspark Benrath nicht - wie von der Denkmalpflege ursprünglich vorgesehen - abgeholzt und durch Neuanpflanzungen ersetzt, sondern durch einen konsequenten Schnitt radikal gestutzt. Die Natur bedankte sich für dieses Vorgehen, indem sich die alten Bäume immerhin aus der Erbauungszeit des Gesamtkunstwerks Benrath inzwischen wieder so ausbilden wie es der originären künstlerischen Intention entspricht. Da der Schnitthorizont dabei jetzt knapp oberhalb des ursprünglichen vorgenommen wurde, dient dies dem denkmalpflegerischen Anliegen, historische Fakten in ihren zeitlichen Abläufen deutlich zu dokumentieren.

Und im Park von Schloss Wickrath, wo der im Grundrissverlauf einer Krone nachgebildete Wassergraben zuletzt - ich darf es völlig unfachmännisch, aber nicht polemisch formulieren - mehr einer Schlammwüste glich und sich so zu einem wichtigen Biotop entwickelt hatte, wurde dieser in einem erheblichen Teil bewusst belassen, der restliche und in dieser Figur einzigartige Gräftenverlauf wieder in den einstigen Zustand zurückversetzt - vielleicht sollte ich sagen: rekultiviert.

Der Schlosspark Wickrath hat darüber hinaus ein weiteres zukunftsorientiertes Zeichen gesetzt, das deutlich macht, wie sehr Kulturerbe und Naturpflege in gegenseitiger Ergänzung dienstbar gemacht werden können für eine innovative Stadt- und Raumentwicklung. Denn Schloss und Park bilden dort den Nukleus für eine V-förmig angelegte weitläufige Grünzone, die in vielfältiger Hinsicht Orte mit Kunststätten und Naturbereichen verknüpft und didaktisch aufbereitet erlebbar macht.

8. Kulturerbe Park

Das Kulturerbe in Gestalt von historischen Parks und Gärten bot sich seit jeher häufig als ein in sich schlüssiger Organismus dar, dessen integraler und letztlich auch unverzichtbarer Bestandteil die Kunst in ihren unterschiedlichen Gattungen war. Dieses historische und eigentümliche Wesensmerkmal hat die Dezentrale Landesgartenschau in die und für die Gegenwart eindrucksvoll weiterentwickelt und interpretiert. Besonders anschaulich wird das neben anderem hier in dichter Nachbarschaft zum Malkasten in den Kunstwegen ‚Hellgrün‘, wo sich zeitgenössische Objekte vereinen mit denen früherer Epochen zu einem denkmal- und naturverträglichen Kunsterlebnis.

Stets Gefahr im Vollzug witternden Bedenkenträgern gegen solche gegenwärtig estimierte Veranstaltungs- und Ereignislust sei in Erinnerung gerufen, dass Parks und Gärten als inszenierte Kunstwerke mit ihren Bewegungsflächen und bühnenhaften Situationen schon früher mit unterschiedlichen Aufführungen und Darbietungen gerechnet haben. Momentan gehören Events

offenkundig zum Lifestyle unserer Fun- und Wellnessgesellschaft, die dafür immens viel Geld ausgibt, auch hierzulande. Dieser Tatbestand aber gibt gleichzeitig Veranlassung für ein Reklamieren, dass, anders als die zwar lodernden, aber fast immer nur kurzlebigen Events, namentlich Ereignisse wie die Dezentrale Landesgartenschau eine ungemein sinnvolle und deshalb letztlich niemals zu teure Zukunftsinvestition darstellen, ganz in der Intention der gegenwärtig zurecht unablässig proklamierten Notwendigkeit zur Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung. Denn gerade diese beiden drängenden gesellschaftlichen Anliegen finden ihre vitalen Stützen sowohl in der Bewahrung des Kulturerbes als auch in jeder umfassenden Naturpflege, die ja beide Verhaltensweisen menschlicher Vernunft sind.

Wie auch die Anlagen der Dezentralen Landesgartenschau sind die allermeisten historischen Parks und Gärten insbesondere im 19. Jahrhundert erst durch das Anschwellen der Stadtleiber aus ihrer exurbanen Position zu innerstädtischen Naturräumen mutiert. Als Kunstwerke und ästhetische Erlebnisorte hatten sie nun zusätzlich auch jene sozialen Funktionen zu erfüllen wie die schon erwähnten namentlich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert angelegten und ebenfalls zumeist künstlerisch gestalteten städtischen Grünflächen. Durch diesen Umwandlungsprozess allerdings ist im Laufe der Zeit das öffentliche Bewusstsein für den Kulturcharakter historischer Parks und Gärten mitunter geschwunden.

9. Kultur- und Naturräume in der Stadt

Jenes stadtentwicklungsgeschichtliche Phänomen führt unmittelbar zum Kern dieser Tagung, die sich ja explizit mit Kulturräumen und Naturräumen und ihrem Ergänzungspotential in der Stadt befasst. Eine Gelegenheit wie diese bietet die Möglichkeit, dazu zwei besondere Aspekte herauszuarbeiten: Zum einen die Darstellung der Notwendigkeit, historische Parks und Gärten in ihrer Bedeutung als kulturelle und ästhetische Leistungen aus der Vergangenheit wieder stärker bewusst und damit intensiver erfahrbar zu machen, und zum anderen auf die Gefahren hinzuweisen, die solchen Kunstwerken drohen können durch eine unangemessene Übernutzung wie bedenkenlose Freizeitaktivitäten oder aber durch unsachgemäße Pflege- und Unterhaltungsmaßnahmen. Als eine außerordentlich konstruktive Basis für die ausgleichende Bündelung der unterschiedlichen Interessen und für ein planvolles Vorgehen innerhalb von historischen Gärten haben sich schon seit längerem die sogenannten Parkpflegewerke erwiesen. Sie sind die Partitur, nach der jene als Kultur- und Naturräume konzertieren können.

Die gleiche Industrialisierung, die seinerzeit den Städten auf vielfältige Weise als Kompensation grüne Bereiche beschert hatte, trägt uns nun seit einiger Zeit ungeahnte neue Naturräume zu. Ich meine die inzwischen ebenfalls innerstädtischen oder zumindest stadtnahen Industriebrachen. Vor allem die Tatsache, dass es sich dabei heute oftmals um denkmalwerte Komplexe handelt, die in besonderer Weise einen verantwortungsvollen Umgang erfordern, bot nicht nur die vielfältigen Voraussetzungen für eine neue prosperierende Flora, sondern auch - und das ist mir besonders wichtig - die Option auf ein verträgliches Miteinander von Kultur und Natur. Eine solche Symbiose ist von vitaler Zukunftsfähigkeit!

Historische Parks und Gärten waren bereits im Augenblick ihrer Planung und Entstehung stets auf die Zukunft gerichtet. Jeder Auftraggeber und Gartenarchitekt ersann ein solches Werk in dem Wissen, dessen Vollendung in der Regel nicht mehr erleben zu können. Das erforderte den Mut und die Kraft zu Visionen, was erklärt, weshalb revolutionäre Vorstellungen und Utopien namentlich in Gärten anschaulich und damit begreifbar ihre materielle Fixierung in einer idealisierenden Gestaltgebung fanden. Paradigmatisch für ein derartiges Denken und Handeln darf das bereits genannte Gartenreich des aufgeklärten Fürsten Franz um Wörlitz gelten. Seine visionäre Imagination vom Fortschritt der Menschen und ihrer umfassenden Zufriedenheit lebte aus der Überzeugung, dass sich solche Ziele nur innerhalb einer glücklichen Synthese aus Kultur und Natur verwirklichen lassen.

Aus dieser fundamentalen Erkenntnis heraus betrachtet war die jüngst erfolgte Auslöschung des Kraftwerkes Vockerode innerhalb des Wörlitzer Gartenreiches ein Schlag ins Gesicht einer Utopie, die an die Versöhnung von Kultur und Natur glaubt, wie auch Fürst Franz sie in seiner Zeit anstrebte. Mit seinen vier hohen Schornsteinen stellte sich jenes monumentale Kraftwerk im Gartenreich - ganz in der Tradition der dortigen markanten Endpunkte von Sichtachsen - als ein

imposantes Identifikationsmal dar. Es manifestierte im Zuge der Vorbereitung des II. Weltkriegs militärstrategische Überlegungen zur dezentralen Versorgung der Hauptstadt Berlin. Eingebunden in die nationalsozialistische Kriegspolitik war es zudem ein Dokument der damaligen Vernichtungsstrategie. Nach dem Krieg von der sowjetischen Besatzungsmacht zunächst demontiert und dann als erstes ‚neues‘ Kraftwerk der DDR wieder auf- und ausgebaut, war es zugleich ein im wahrsten Sinne des Wortes herausragendes Architekturzeugnis der Utopie von einer humanen Gesellschaft, die auf der Grundlage der planwirtschaftlichen Entwicklung der technischen Produktivkräfte prosperieren sollte. In der Stilllegung des Kraftwerks 1994 wiederum offenbarte sich schließlich das Fehlschlagen eines aus dem technischen Fortschritt abgeleiteten sozialen Fortschritts.

Seine Vernichtung konterkarierte zugleich jenes beispielgebende Vorgehen ebenfalls in Sachsen-Anhalt, wo als Korrespondenzort der Expo 2000 die Region Bitterfeld als erklärte Reformlandschaft des 21. Jahrhunderts sich mit ihrem Schutz ebenso der vorindustriellen Kulturlandschaft wie der durch die Industrie geprägten und gestalteten Landschaft widmete: Das war ein verpflichtender Beweis für ein überzeugtes und überzeugendes Miteinander von Kultur und Natur. Denn der Umgang mit Denkmälern ist wie der Umgang mit der Natur seinem Wesen nach eine umfassend kulturelle Handlung, beide sind Bestandteil eines kollektiven kulturellen Gedächtnisses. Schon die Heimatschutzbewegung, die bekanntlich keine Ökologie-, sondern eine Kulturbewegung war, hatte herausgestellt, dass der Naturschutz in gleicher Weise wie der Denkmalschutz eine kulturelle Aufgabe ist. Diese Allianz war zwischenzeitlich auseinandergedriftet. Wir alle sind aufgerufen, diese historische Allianz wieder zu beleben und mit solchen Inhalten zu füllen, die den humanen Bedürfnissen der Gegenwart umfassend Rechnung tragen.

NATUR UND KULTUR STATT KOHLE UND STAHL

PROF. KARL GANSER

FÖRDERVEREIN DEUTSCHES ARCHITEKTURZENTRUM

AM BÄCHLE 11, 86488 BREITENTHAL

1. Vorbemerkung

Diese Veranstaltung findet im Rahmen der EUROGA 2002 statt. Die EUROGA ist die zweite Regionale des Landes Nordrhein-Westfalen, nach der im Jahre 2000 in Ost-Westfalen-Lippe. Deshalb beginne ich mit einer Rahmenbetrachtung, bevor ich auf die von Kohle und Stahl geprägten Landschaften eingehe und deren Transformation für eine Zeit nach Kohle und Stahl.

Die Regionalen in Nordrhein-Westfalen als staatliches Impulsprogramm für die regionale Entwicklung sind in der Folge der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park entstanden. Dem Land geht es dabei darum, der Zukunft von Regionen einen kräftigen Impuls zu geben und diesen Impuls auf ein ökologisches Fundament zu stellen mit einem kulturellen Gesicht. Insofern sind die Regionalen der regionalpolitischen Strategie der IBA Emscher Park nahe verwandt. Setzen wir „ökologischen Impuls“ gleich mit dem Begriff „Natur“ und das „kulturelle Gesicht“ gleich mit „Kunst“, dann trifft in den Regionalen die Natur die Kunst und die Kunst die Natur und beide zusammen sind ein Mittel, Zukunft zu gestalten.

Die Frage, ob die Regionalen denn strukturwirksam seien, also dazu beitragen, die regionale Wirtschaftsstruktur zu modernisieren und für neue Beschäftigung zu sorgen, ist damit beantwortet, zumindest theoretisch: Regionalen sind dann strukturwirksam, wenn sie gesellschaftliche Reformen zum Ziel haben und dies auf der Basis der Nachhaltigkeit geschieht, versehen mit einem kulturellen Anspruch. Regionalen sind nicht strukturwirksam, wenn sie keine Reform von gesellschaftlichem Rang zu ihrem Kerninhalt zählen.

Merken wir uns diesen Beurteilungsrahmen, wenn wir zuerst auf die Regionale 2000 in Ost-Westfalen-Lippe blicken und dann auf die EUROGA 2002.

2. Regionale 2000 in Ost-Westfalen-Lippe

Im Rückblick auf die Regionale 2000 in Ost-Westfalen-Lippe erinnern wir uns an ein Ereignis: Die Landesgartenschau in Bad Oeynhausen. Doch diese Landesgartenschau war der Konkurrent der Regionale und wurde von den Vertretern der Region mit größerem Nachdruck betrieben als die eigentliche Regionale. Zwei Ressorts der Landesregierung haben dort ziemlich zielsicher aneinander vorbei gearbeitet. Der Umweltminister betrieb seine Landesgartenschau und der Städtebauminister seine Regionale.

Aber der Park, der im Rahmen der Landesgartenschau in Bad Oeynhausen entstanden ist, hat wohl nicht sehr die Gemüter bewegt, jedenfalls nicht den Rang historischer Parkanlagen erreicht. Denn die Melodie, die die Region Ost-Westfalen-Lippe jetzt spielt mit dem Titel „Kleine Paradiese“, enthält 24 Parkanlagen, wobei der Park der Landesgartenschau nicht dazu gehört. Ein Reformprogramm mit Strukturwirksamkeit waren sie beide nicht, weder die Landesgartenschau noch die verstreuten Projekte der Regionale. Sonst müsste wohl der nachlaufende Impuls dieser Regionale anders aussehen und nicht in „kleine Paradiese“ einmünden.

24 historische Parkanlagen, zumeist im 16. und 17. Jahrhundert rund um Schlösser und Herrenhäuser geschaffen, werden nun dem Publikum präsentiert zusammen mit den Werken zeitgenössischer Künstler, untermalt durch Musikveranstaltungen und Literaturlesungen. Es handelt sich wirklich um kleine Paradiese, die die Menschen in eine verträumte Welt jenseits der harten Realität von heute und jenseits der Fragen der Zukunftsgestaltung entführen, hinein in die schönen Künste und zurück in die gute alte Zeit.

Aber lassen wir diesen weitergehenden Anspruch einmal beiseite, dann bleibt gleichwohl die Frage bestehen, welchen Begriff von Natur und welchen von Kunst transportieren diese „kleinen Paradiese“. Unter künstlerischen Gesichtspunkten ist die Frage nach dem Unterschied zwischen

der Präsentation zeitgenössischer Kunst in einem Museum oder in einem historischen Park zu beantworten. Wo ist der Unterschied zu den in der Kunstwelt mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Skulpturenprojekten des Museums in Münster, einer Stadt, in der das erste Skulpturenprojekt die Kunst in die Stadträume projizierte und das zweite in die umgebende Landschaft?

Ebenso ist der Naturbegriff zu befragen, wenn Kunst in einem historischen Park neu entsteht. Bewegt sich dann der Naturbegriff oder bleibt er statisch auf dem Niveau eines „denkmalpflegerischen Parkpflegewerks“ stehen, indem mit großer Akribie der Zustand des Naturbegriffes der Barockzeit oder der Zeit des Englischen Landschaftsgartens des 19. Jahrhunderts verhaftet bleibt?

Eine erste Teilantwort wäre: Die „kleinen Paradiese“ in Ost-Westfalen-Lippe als Folgewirkung einer Regionale sind bezogen auf den Naturbegriff wohl restaurativ einzustufen und bezogen auf den Kunstbegriff zumindest nicht besonders mutig.

3. Die dezentrale Gartenschau der EUROGA 2002

Die dezentrale Gartenschau der EUROGA 2002 mit ihren sechs Parkanlagen und der begleitenden Route der Gartenkunst mit etwa 30 Parkanlagen ist der Konzeption der „kleinen Paradiese“ in Ost-Westfalen-Lippe sehr ähnlich. Es werden historische Parkanlagen des 16. und 17. Jahrhunderts ins Bewusstsein gehoben, denkmalpflegerisch sorgfältig restauriert und dies größtenteils im Einvernehmen mit dem Naturschutz. Der regionalwirtschaftliche Effekt wird mit der Hoffnung auf einen touristischen Impuls begründet.

Gemessen an der Naturverträglichkeit und an der künstlerischen Qualität einer normalen Gartenschau ist diese dezentrale Gartenschau ein Fortschritt. Immerhin werden im Gegensatz zu Ost-Westfalen-Lippe nicht zwei Systeme - eine konventionelle Gartenschau und eine Regionale - parallel geführt. Die Publikumsresonanz ist ansprechend, was nicht verwundert, wenn man bedenkt, dass die meisten Menschen - gewöhnt, Schlösser und Parkanlagen zu besuchen - zufrieden sind, vertraute Bilder wiederzufinden. Darin liegt der eminente Effekt für die Gartendenkmalpflege, die Herr Mainzer als Landeskonservator mit lobenden Worten herausgestrichen hat.

Doch zurück zum eigentlichen Anliegen der Regionale, als dieses Landesprogramm gestartet wurde. Zweifelsohne ist diese Regionale 2002 weit davon entfernt, ein gesellschaftlich relevantes Reformprogramm mit regionalwirtschaftlichen Effekten zu sein.

Geht man davon aus, dass ein solches Programm im Rheinland mit Landschaft und Kunst zu tun haben könnte, dann allerdings stellt sich die Frage, weshalb sich die EUROGA 2002 nicht mit der Landschaft zwischen Köln, Jülich und Xanten befasst, die wohl zu den größten Abgrabungslandschaften in Mitteleuropa gehört: die Kiesausbeutung entlang des Rheins von Leverkusen bis Xanten, der Bergbau am linken Niederrhein und der Braunkohletagebau zwischen Köln und Aachen. Nehmen wir dann noch die hoch industrialisierte Landwirtschaft auf den Böden des linken Rheins hinzu, wo nach dem Volksmund „die Zuckerrübe die höchste Schatten spendende Pflanze darstellen soll“, dann bewegen wir uns in einer perfekten industrialisierten Landschaft. Sich mit dieser weitgehend denaturierten Landschaft auseinander zu setzen, um sie in ein postindustrielles Zeitalter zu führen, das wäre eine wirkliche Herausforderung für eine Regionale.

So betrachtet hat sich die EUROGA 2002 mit den liebenswerten Sommersprossen einer vergangenen Zeit befasst, die aktuell ein wenig aufgeschminkt wurden, sich aber nicht an die Brandwunden der industrialisierten Landschaft herangewagt.

3.1 Verweigerung gegenüber der Moderne

Nun könnten wir etwas milder mit der EUROGA 2002 umgehen, indem wir konstatieren: Es kann doch durchaus Sinn machen, der ohnehin stark gestressten Gesellschaft mit ihren ständig neuen Anforderungen zur Lebensbewältigung in der Jetztzeit eine „Auszeit in der Vergangenheit“ zu gönnen. Ja, wenn dies - wie im Sinne der Auszeit beim Sport - dazu führen würde, danach das Spiel mit der Gegenwart um so kräftiger und entschlossener aufzunehmen.

Eben dies aber ist nicht zu beobachten. Die restaurativen Tendenzen mit Hang zur Renaturierung und zur Rekonstruktion vergangener Zeiten in der Landschaft und bei Kulturdenkmälern unter Ausblendung des Industriezeitalters ist munter im Vormarsch.

Zur Stunde wird im deutschen Bundestag die Diskussion über die Zukunft des Schlossplatzes, des Palastes der Republik und den Wiederaufbau des Preußenschlosses geführt. Es zeichnet sich eine deutliche Mehrheit für eine fragwürdige Rekonstruktion ab und dies mit der Begründung, dass Mann und Frau der zeitgenössischen Architektur nicht besonders viel zutrauen, wenn es um die Identität von Berlin und des preußischen Nachfolgestaates gehe. Ein innerer Zusammenhang zwischen den „kleinen Paradiesen“ in Ost-Westfalen-Lippe und in der EUROGA und dem etwas größeren Paradies des Wiederentstehens eines preußischen Prunkbaus ist durchaus spürbar.

Nun mag es ja eine nicht von der Hand zu weisende Erfahrung sein, dass der modernen Architektur nicht oder nicht immer viel zuzutrauen ist. Das ändert sich jedoch nicht dadurch, dass wir gemeinsam in den Naturbegriff und in den Kunstbegriff der Vergangenheit auswandern. Stattdessen müssen wir mutigere und gründliche Forderungen an die Gestaltqualität der gebauten Umwelt von heute und morgen stellen.

Es stellt sich die Frage, ob der eingangs erwähnte Gedanke, dass die Regionalen die erwachsenen Kinder der IBA Emscher Park darstellen sollen, tatsächlich zutrifft.

Die IBA Emscher Park hat sich in aller Entschlossenheit auf einen anderen Naturbegriff versteift:

- Sie wollte Natur in Gestalt von Wildnis inmitten der Stadt.
- Sie wollte Natur in Gestalt von Wasser und Stoffkreisläufen.
- Sie wollte für beides den Prozessschutz und die offene Entwicklung statt des starren Bestandsschutzes.

Und sie wollte für diesen Naturbegriff ein Bild, eine Gestalt, die Architekten und Künstler gemeinsam suchen sollten, ohne Anleihen in der Vergangenheit zu machen. Das ist zwar nicht immer, aber unter dem Strich doch sehr weitgehend, gelungen.

Ich persönlich habe es mit Akribie vermieden, meinen Besuchern und Gästen die Landschaftsreste und die Bauwerke der vorindustriellen Zeit im Ruhrgebiet zu zeigen, obwohl es dort immerhin rund einhundert Herrensitze mit zum Teil durchaus ansehnlichen Parkanlagen gibt, ganz einfach deshalb, um von vornherein das Auswandern in die liebliche, beliebte und gemütliche Natur- und Kunstlandschaft der vorindustriellen Zeit zu verbauen. Das führte dann bei vielen Besuchern nach anstrengenden Tagen zu der Äußerung: „Besonders schön ist es hier nicht, aber aufregend!“ Wenn dann die Zeit dazu bestand, mit diesen Gästen und Besuchern etwas länger in dieser Landschaft der Moderne zu verweilen und deren erneute Transformation in eine ökologisch verträglichere und künstlerisch anspruchsvollere zu zeigen, dann kam hinzu: „Aufregend und aufregend schön!“

Inzwischen haben sich die Bilder der IBA Emscher Park (leider) verselbständigt, werden weitgehend abgelöst von ihren Inhalten konsumiert und die Gefahr ist groß, dass die „Salzburger Festspiele nun vor den Kulissen der Industriezeit zelebriert werden. (Möge es Mortier gelingen, dies zu verhindern.)

4. Exkurs zur Industrielandschaft im Osten

Gegenwärtig - und dies schon seit Jahren - findet in den Regionen des Braunkohletagebaus nördlich und südlich von Leipzig und in den riesigen Arealen der Lausitz eine Komplettersorgung der Landschaft der Industriezeit statt.

Dort wird mit einem riesigen Aufwand an öffentlichen Mitteln aus dem Bundeshaushalt (es geht um mehr als 5 Millionen Euro) renaturiert und erbarmungslos „platt“ gemacht. Böschungskanten werden abgeflacht, Bagger, Förderbrücken und Kräne werden verschrottet, Baudenkmäler gesprengt. Die ohnehin stark denaturierten Gewässersysteme werden noch einmal umgeleitet, um die Restlöcher möglichst bald randvoll mit Fremdwasser zu füllen. Das alles wird begründet mit der Notwendigkeit, ganzen Belegschaften weiterhin Arbeit zu beschaffen und die Harmonie der Landschaft, die durch die Industriezeit gestört wurde, wieder herzustellen.

Anstatt nun endlich die Natur in Ruhe aufarbeiten zu lassen, was an Störung entstanden ist und gelassen abzuwarten, welche Art von Natur dabei entsteht, wird erneut mit Gewalt ein Schein-Naturzustand herbeigezwungen, der entlehnt ist aus einem Landschaftsbild der Vergangenheit. Das ist teure und zugleich ökologisch verwerfliche Kulissenschieberei. Das Erstaunliche dabei ist, dass weder die Naturschutzverbände noch die kunstbeflissenen Organisationen unserer Gesellschaft diese Umtriebe zur Kenntnis nehmen und lautstark kritisieren. Nicht einmal die sonst so findigen Rechnungsprüfer der öffentlichen Haushalte haben bislang ein lohnendes Betätigungsfeld darin gefunden, die Sinnhaftigkeit dieses Milliarden Einsatzes zu befragen.

Herr Mainzer hat kürzlich auf den Skandal der Sprengung des Kraftwerkes von Vockerode hingewiesen. Der Skandal besteht nicht darin, dass ein denkmalwertes Bauwerk beseitigt wird. Das kommt schon mal vor, gerade wenn es von einem mächtigen Konzern betrieben wird.

Aber in diesem Fall war die Eigentümerin des Kraftwerkes, die VEAG, über Jahre hinweg geduldig und verhandlungsbereit und durchaus nicht unwillig, dieses mächtige Bauwerk der Moderne unter Beigabe der ersparten Abriss- und Sanierungskosten für die Nachwelt zu erhalten. Nein, der Skandal besteht darin, dass die Natur- und Kulturwächter des historischen Gartenreiches rund um Wörlitz, jüngst zum geistigen

Kurort der Grünen Partei aufgestiegen, die Sprengung mit kulturlandschaftlichen Argumenten vorangetrieben haben. 150 Jahre jüngste Geschichte der Industriezeit mit ihren landschaftlichen und baulichen Kulturleistungen werden als Störung in der Idylle des Wörlitzer Parks und des angrenzenden Biosphärenreservates empfunden und entfernt! Was würde wohl Fürst Franz dazu sagen, der seinerzeit für seine zukunftsorientierte Reform zusammen mit Erdmannsdorf durch die Welt gereist ist, um dafür ein bislang nicht gesehenes Kulturlandschaftsbild neu zu schaffen? Da wird ein Meisterwerk der Aufklärung heilig gesprochen von Restaurateuren, die das Gegenteil von Aufklärung im Sinn haben.

Vockerode ist nur ein Symbol für flächenhaftes Tun, das renaturiert und säubert, sprengt und entsorgt, so dass am Ende kaum noch eine Spur einer großen Zeit zu spüren sein wird. Denn in Mitteldeutschland war in den zwanziger Jahren mal das „Silicon Valley“ der Montan- und der Chemieindustrie im Verbund mit der Industriewirtschaft.

Zeitgleich wird mit großer Liebe die Restaurierung der historischen Stadtkerne und der Bauwerke aus der Feudalzeit betrieben, wogegen nichts einzuwenden ist. Denn diese Kulturschicht hat es verdient, für die Nachwelt möglichst authentisch erhalten zu bleiben. Verwerflich dagegen ist das Argument, dass doch niemand Verständnis dafür hätte, wenn für ein „rostiges Bauwerk“ der Industriezeit eine Mark aufgewendet würde, die dann für die „wirklichen Bau-denkmäler“ fehlt. Und genau in dieser „Aufwertung der Feudalzeit“ im Verbund mit der „Abwertung der Moderne“ besteht meine Kritik an den „kleinen Paradiesen“ in Ost-Westfalen-Lippe und an der EUROGA 2002 mit ihren schönen Gärten.

Hier setzt die Regionale in Nordrhein-Westfalen - ein Industrieland par excellence - den falschen Akzent. Noch hat sie Zeit, diesen Akzent von 2000 und 2002 zu korrigieren, spätestens aber mit der Regionale 2008 im Raum Aachen.

5. Regionale 2008 in der Region Aachen

Die Regionale 2008 in Aachen begibt sich in einen Grenzraum, in dem sich Kulturepochen der Jahrhunderte überschneiden und ihn durchdringen. Die jüngste Epoche, die der Industriezeit, führt mitten in mein Thema: Wiederum geht es um Industrielandschaften, die durch Braunkohletagebau und Steinkohlebergbau geprägt sind im Verbund mit intensiver Landwirtschaft. Und wiederum könnte die Gefahr bestehen, dass die Sommersprossen der „kleinen Paradiese“ aus vor-industrieller Zeit gesucht, gefunden und herausgeputzt werden. Und wenn für diese Regionale nicht schon weit im Vorfeld eine Grundsatzdiskussion über den Sinn von Regionalen und über ein neues Verhältnis von Natur und Kunst stattfindet, dann wird die Region sich aus sich heraus den kleinen Paradiesen zuwenden.

Bislang ist es dem Braunkohletagebau von Rheinbraun gelungen, sich jenseits der Auseinandersetzung um die Öffnung neuer Tagebaue (Gartzweiler II) einer öffentlichen Diskussion über die Sinnhaftigkeit der Rekultivierung zu entziehen. Die „Technik der Rekultivierung“ und ihre Lobby der Fachgutachter haben es meisterhaft verstanden, eine Aura der technischen Perfektion und Fachkompetenz aufzubauen und diesen hohen Schutzzaun zu übersteigen. Um kritische Fragen hineinzutragen, bräuchte man Gegenkompetenz und Mut und vor allen Dingen lange Vorlaufzeit. Noch sind es sechs Jahre bis 2008. Faktisch und mental ähnlich ausgeblendet sind die Berg

halden des Steinkohlebergbaus im Aachener Revier, zwar weithin sichtbar, aber kaum betretbar und mental nicht belegt. Nimmt man die ausgedehnten Zonen der Intensivlandwirtschaft mit hinzu, so begibt sich die Regionale 2008 in eine Region, die weithin aus „verbotener Landschaft“ besteht, nicht betretbar, nicht attraktiv, nicht bewusst, kein Engagement herausfordernd.

Gerade deshalb hat die Regionale 2008 die Aufgabe, ein Natur-Kunstwerk nie gesehener Art aus Halden, landwirtschaftlicher Monokultur und Tagebaurestlöchern zu schaffen, wo Wildnis mit LandArt eine neue Verbindung eingeht, die der Kunst eine bis dahin ungeahnte Aufgabe stellt und der Natur die Freiheit gibt, Natur zu sein.

Glück auf für die Regionale 2008! Artiges Kompliment für die „kleinen Paradiese“ und die Route der Gartenkunst.

DER KONFLIKT ZWISCHEN NATURSCHUTZ UND KULTUR AM BEISPIEL DES GREIFFENHORSTPARKS

THOMAS VISSER

STADT KREFELD

FACHBEREICH GRÜNFLÄCHEN

KONRAD-ADENAUER PLATZ 1, 47803 KREFELD

E-MAIL: FB67@KREFELD.DE

1. Burgpark Linn und Greiffenhorstpark in Krefeld

Im Stadtgebiet Krefeld hat sich eine Anzahl historischer Parkanlagen aus dem 19. Jahrhundert erhalten, die eng mit der Stadtentwicklung und ehemaligen Textiltradition Krefelds verbunden sind und heute das Grundgerüst des städtischen Grünsystems bilden.

In Krefeld ansässige Textil- und Seidenhändlerfamilien ersteigerten in der Säkularisation unter Napoleon ehemalige kurkölnische Ländereien und Kirchengüter. Die neuen bürgerlichen Eigentümer bauten die ehemaligen kirchlichen Burgen und Herrensitze vor den Toren der Stadt zu komfortablen Landsitzen aus. Dem Zeitgeschmack entsprechend ließen die neuen Besitzer an ihren Wohnsitzen Parkanlagen im landschaftlichen Stil anlegen. Auf diese Weise entstanden z.B. Burgpark Linn, Greiffenhorstpark, Sollbrüggenpark, Schönhausenpark und Neunhofenpark sowie der Schönwasserpark und andere.

Mit zunehmender Industrialisierung und Verstädterung wuchs auch das Bedürfnis der Bevölkerung nach öffentlichen Parkanlagen. Konsequenterweise trieb die Kommune Krefeld zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Ausbau öffentlicher Grünflächen voran. In den wirtschaftlich schwierigen zwanziger Jahren erwarb sie einen Teil der privaten Landsitze und Parks und wandelte sie in öffentliche Grünanlagen um. Im Rahmen von Notstandsarbeiten wurden die isoliert liegenden Parks mit Grünverbindungen untereinander verknüpft und zu einem heute noch als vorbildlich geltenden Grüngürtel ausgebaut. Ursprünglich vor den Toren der Stadt gelegen sind die Anlagen heute von Bebauung umgeben und übernehmen wichtige Stadtklima-, Erholungs- sowie stadtgliedernde Funktionen. Die Parks sind als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen. Zwar erhielten sich die Parks bis heute im wesentlichen in der Fläche, doch hatten sich die Anlagen in ihrer Gestaltung stark verändert: Die so natürlich scheinenden und doch so kunstvoll vom rheinischen Gartenkünstler Maximilian Friedrich Weyhe (1775-1846) entworfenen Landschaftsparkanlagen gerieten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend in Gefahr, ihre spannungsreiche Raumkomposition zu verlieren und zu beliebigen Grünflächen zu verflachen.

Die seit Jahren wegen der angespannten Haushaltslage reduzierte Pflege und Unterhaltung der Anlagen führten zu wildem Sämlingsaufwuchs. Wichtige Blickbeziehungen in den Parkanlagen wuchsen zu oder wurden in Unkenntnis der ursprünglichen Gestaltungsabsicht zugepflanzt. Willkürliche Nachpflanzungen verstellten offene Wiesenflächen mit Bäumen oder verfälschten die historischen Pflanzenkompositionen. Wege wuchsen wegen mangelnder Pflege zu, wurden in ihrer Trasse verändert oder ganz beseitigt. Die grundwasserabhängigen Parkweiher führten nur noch zeitweise Wasser, fielen trocken und verlandeten. Erst allmählich wurden die Parkanlagen als eigenständig kulturhistorisch wertvoll erkannt und 1998 als Baudenkmale unter Denkmalschutz gestellt. 1999 konnten Parkpflegewerke in Auftrag gegeben werden, um denkmalgerechte Pflege- und Entwicklungsziele für die Anlagen zu erhalten.

Mit der EUROGA 2002 plus 2. Regionale in NRW bot sich für die Stadt Krefeld die Chance, ihre historischen Parkanlagen mit der Hilfe von Städtebaufördermitteln grundlegend zu überarbeiten, Fehlentwicklungen der Vergangenheit zu korrigieren und das historische Gestaltungskonzept, das die einzelnen Anlagen so unverwechselbar macht, wieder heraus zu arbeiten. Die Stadt Krefeld setzt damit die Ziele der Regionale um, das vorhandene kulturelle Erbe der Region, wozu auch das gartenkulturelle Erbe gehört, wieder in Wert zu setzen und in das Bewusstsein der Bürger zu rücken. So konnte das bedeutende Gesamtensemble aus Burganlage, historischem Ortskern Linn und den umgebenden historischen Parkanlagen Burgpark Linn und Greiffenhorstpark wieder umfassend hergestellt werden. Gleichzeitig erhielt die Bevölkerung in unmittelbarer Nähe

telbarer Nachbarschaft des noch immer dichtbesiedelten Ortskerns eine gestalterisch qualitätvolle Anlage für die Erholung zurück. Durch die Neugestaltung einer Verbindungsfläche unter der Autobahn A57 mit modernen gartengestalterischen Mitteln wurde eine wichtige Verknüpfung in der Grünverbindung von Linn zur Innenstadt verbessert und aufgewertet. Mit der Teilnahme an dem von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bundesweit ausgelobten Wettbewerb 2001-2002 „Leben in historischen Innenstädten und Ortskernen, städtebaulicher Denkmalschutz und Stadtgestaltung“ wurden diese Bemühungen der Stadt Krefeld im Ortsteil Linn von der Jury 2002 mit einer Anerkennung gewürdigt.

2. Greiffenhorstpark in Krefeld - Linn

Östlich an den Burgpark Linn schließt sich - verbunden über einen Spazierweg entlang des Linner Stadtgrabens - der Greiffenhorstpark an. Die langgestreckte Parkanlage ist ein Spätwerk des rheinischen Gartenkünstlers Maximilian Friedrich Weyhe (1775-1846). Der Krefelder Seidenhändler Cornelius de Greiff (1781-1863) erbt 1826 die beiden Hofanlagen Mühlenhof und Hausenhof und lässt beide Höfe durch den rheinischen Gartenkünstler und Düsseldorfer Hofgardendirektor Maximilian Friedrich Weyhe mit einem Landschaftspark verbinden. Für die Parkgestaltung steht Weyhe nur ein ca. 80 bis 90 Meter breiter Wiesenstreifen zur Verfügung, der in nördlich und südlich angrenzende Ackerflächen eingebettet liegt und vom Linner Mühlenbach durchflossen wird. Heute bildet der Park die Grenze zwischen den nördlich herangewachsenen Siedlungsgebieten und der südlich angrenzenden Landschaft.

Weyhe staut den Linner Mühlenbach zu langgezogenen Parkweihern mit weichgeschwungenen Uferlinien auf. Der Himmel spiegelt sich im Wasser und gibt dem Park Großzügigkeit. Mit sogenannten „Landschaftsfenstern“ holt Weyhe die angrenzende Niederrheinlandschaft mit ihrer Baumkulisse in den Park und verleiht dem schmalen Park Weite. Die Grenzen zwischen kunstvoll gestaltetem Landschaftspark und angrenzender landwirtschaftlicher Fläche verschwimmen - ein klassischer Landschaftsgarten von hohem gartenkünstlerischem Wert entsteht. Das Gestaltungsprinzip der „ornamented farm“, das heißt die Einbeziehung der umgebenden landwirtschaftlichen Flächen in die Parkkonzeption, werden hier meisterlich umgesetzt. Tiefe Parkveduten über die Parkweiher hinweg lenken den Besucher von der schmalen Ausdehnung des Parks ab. Vier Brücken verbinden die beidseitig am Ufer verlaufenden Parkwege miteinander. Die Brücken dienen nicht nur der Verknüpfung der beiden Ufer, sondern übernehmen im Parkbild auch wichtige Funktion von architektonischen Staffagen. Architektonischer Höhepunkt des Parks ist das 1843 für Cornelius de Greiff vom Landbau-meister Gloeden entworfene achteckige Jagdschlößchen, das Weyhe mit einer Vielzahl von Sichtbeziehungen im Park in Szene zu setzen versteht.

Inzwischen waren auch hier im Verlauf der Jahrzehnte die Sichtverbindungen zugewachsen oder zugepflanzt worden waren Wegeverbindungen verändert oder ganz verschwunden. Schwankende Grundwasserstände zerstörten die Fundamente der Parkbrücken. Die Parkweiher, „die Seele des Parks“, fielen auch hier trocken, bis sich weite Brennesselfluren auf den Flächen ausdehnten, in denen sich eigentlich der Himmel spiegeln sollte.

3. Wiederherstellungsmaßnahmen zur EUROGA 2002plus

In den letzten beiden Wintern 2001 und 2002 konnten die trocken gefallenen Parkweiher entschlammt, mit Tonmatten abgedichtet und mit Wasser befüllt werden. Während der Wasserbauarbeiten stellte man fest, dass sich in Park und angrenzender Landschaft das größte zur Zeit in Nordrhein-Westfalen bekannte Kammolchvorkommen befindet. Die Arbeiten wurden daraufhin für die Wanderung- und Laichzeit der Amphibien unterbrochen und die ursprüngliche Planung in Abwägung der Belange von Naturschutz und Denkmalschutz überarbeitet. Von einer Entschlammung und Abdichtung der östlichen Parkerweiterung aus den zwanziger Jahren nahm man daraufhin Abstand. Im westlichen Parkteil wurde ein Teil des vorhandenen Schlammes und der Ufervegetation gesichert und als Initialpflanzung und Struktur-anreicherung für die Amphibien in das jetzt künstlich abgedichtete Gewässer wieder eingebracht. Nicht mehr sanierungsfähige Parkbrücken wurden abgerissen. An den durch Fundamentfunde belegten historischen Standorten konnten neue Brücken errichtet werden, um die von Weyhe entworfenen Parkveduten wieder erlebbar zu machen.

Im Rahmen der landschaftsgärtnerischen Arbeiten legte man einen Teil der zugewachsenen Blickverbindungen auf das Jagdschlößchen und in die umgebende Landschaft durch Rodungs-

maßnahmen frei. Nachpflanzungen in den Randbereichen mit Baumarten aus dem historischen Artenspektrum Weyhe's wie Buche, Pappel, Eiche, Kastanie, Linde oder Kiefer ergänzen heute wieder die Gehölzpflanzungen im Sinn der beabsichtigten Pflanzkomposition. Durch gartenarchäologische Grabungen ließen sich anhand des noch vorhandenen Wegeunterbaus die historischen Trassen feststellen. Sie wurden zur Richtschnur für die Wiederherstellung des alten, meist wesentlich stärker geschwungenen Wegeverlaufs. Auf der Grundlage alter Pläne entstanden im Park wieder Sitzplätze neu, die in den vergangenen Jahrzehnten verschwunden waren und die heute gut von den Parkbesuchern angenommen werden. Wildstaudenpflanzungen im Bereich von Gehölzrändern und Sitzplätzen sowie Frühlingsgeophyten wie Krokus und Narzissen verleihen dem Park künftig neben der Wiesenblüte im Mai einen zusätzlichen Blühaspekt im Frühling und Sommer.

Im Herbst 2002 präsentiert der Greiffenhorstpark sich erneut als qualitätvolle Parkanlage und gelungenes Spätwerk eines bedeutenden rheinischen Gartenkünstlers des 19. Jahrhunderts. Um dieses wieder erreichte Niveau in der Parkgestaltung zu halten, bedarf es auch zukünftig einer kontinuierlichen, dem Gartendenkmal und den Belangen des Artenschutzes angemessenen Pflege der Anlage. Dass die Landschaftsparkanlagen in Krefeld auf reges Besucherinteresse stoßen, zeigt die starke Teilnahme an Führungen durch den Park: Die Region hat ihr garten-kulturelles Erbe entdeckt.

4. Burgpark Linn

Bis heute stellt die Silhouette der Burg Linn, 1299 erstmals urkundlich erwähnt, eine Landmarke in der Krefelder Niederrheinlandschaft dar. 1806 ersteigert der Krefelder Seidenhändler Isaak de Greiff (1754-1826) die ehemalige kurkölnische Burganlage mit den dazugehörigen Ländereien für 14.000 Francs. Sein jüngerer Sohn Philipp de Greiff erbt die Burganlage 1826 und beauftragt um 1830 Maximilian Friedrich Weyhe das ehemalige Befestigungsareal in einen Landschaftspark umzugestalten. Dabei setzt Weyhe die Burg meisterhaft als Staffage im Sinne des romantischen Landschaftsparkes ein. Immer wieder präsentiert er die damalige Burgruine mit unterschiedlichen Blickverbindungen im Park. Leicht geschwungene Uferlinien und Inseln nehmen den ehemals strengen Wassergräben ihren wehrhaften Charakter. Die ehemaligen militärischen Bollwerke mit ihrer erhöhten Topographie wandelt Weyhe in mit Linden bestandene Sitzplätze um, von denen aus man sowohl einen Blick in die angrenzende Niederrheinlandschaft als auch wiederum auf die Burg hat. So werden Park und Landschaft - obwohl durch Wassergräben getrennt - optisch an herausragenden Stellen miteinander verbunden.

4.1 Wiederherstellungsmaßnahmen

Diese verschiedenen gestalterischen Kunstgriffe waren in den vergangenen Jahrzehnten zum Teil stark verändert worden:

- Die ehemaligen Wehrgräben führten zeitweise kein Wasser mehr. Sie wurden abgedichtet und bieten heute wieder das beabsichtigte Bild.
- Innerhalb der Parkanlage zugepflanzte Sichten von den lindenbestandenen Hügeln auf die Burg wurden mit Fällmaßnahmen im Winter 2001/2002 wieder freigelegt, was zu heftigen Bürgerprotesten führte, heute aber überwiegend auf Zustimmung und Anerkennung stößt.
- Auch vom Spazierweg außerhalb des Parks entlang des äußeren Wehrgrabens wurden zugewucherte Sichten in den Park wieder durch Auslichtungsmaßnahmen und Umpflanzungen geöffnet und so Park und umgebende Landschaft optisch miteinander verzahnt.
- Mit Rosenbeeten in der Vorburg und Wildstaudenanreicherungen im Park und im Wehrgang der Burg konnten zusätzliche Blühaspekte in den Park gebracht werden.

DIE TIERWELT UNSERER PARKANLAGEN AM BEISPIEL DES STUTTGARTER ROSENSTEINPARKS

PROF. DR. Claus König

DIREKTOR I.R. STAATL. MUSEUM FÜR NATURKUNDE STUTTGART

KÖNIGSBERGER STR. 35, 71638 LUDWIGSBURG

Der Rosensteinpark wurde vor fast 170 Jahren auf dem damaligen „Kahlenstein“ am Stadtrand von Stuttgart angelegt, der mit seinem südlichen Teil bereits unter König Friedrich (1754 - 1816) in die königlichen Anlagen einbezogen worden war. Es war dann König Wilhelm I., der den gesamten Kahlenstein und das nordöstlich daran anschließende Gelände der heutigen „Wilhelma“ (Zoologisch-Botanischer Garten) in einen Park umwandeln ließ, bei dessen Konzipierung man sich vor allem Anregungen aus England holte. Zuvor hatte man schon 1817 das gesamte Gelände aus Wiesen und Äckern, Gärten und Weinbergen aufgekauft.

Vorbild für die Anlage des Parks war die Kulturlandschaft Südenglands mit zerstreut stehenden, weit ausladenden Bäumen und Baumgruppen auf weitem Wiesengelände. Weil König Wilhelm I. es so wollte, wurden zunächst vor allem einheimische Laubgehölze, wie Rotbuchen, Eichen, Linden, Ulmen usw. angepflanzt. Später folgten auch Baumarten aus Nordamerika und Ostasien.

König Wilhelm I. hatte die Idee, aus verschiedenen Rinderrassen eine besonders wertvolle, das „Rosensteiner Vieh“, zu züchten, ein Versuch, der allerdings nicht von Erfolg gekrönt war. Durch die Viehwirtschaft wurde das Gelände des Parks beweidet, wodurch der Charakter eines englischen Parks erhalten werden konnte. Dazu trug auch die Nutzung des nördlichen Teils als Wildgehege von 1852 bis 1918 bei. Als königlicher Privatbesitz war das gesamte Gelände des Rosensteinparks bis kurz vor dem 2. Weltkrieg mit einem Eisenzaun umgeben. Beweidung des Parks durch Vieh ist bis 1943 belegt. Heute wird der Charakter des englischen Parks durch landschafts-gärtnerische Maßnahmen und Mähen der Wiesenflächen erhalten, welche unter der Aufsicht des Zoologisch-Botanischen Gartens „Wilhelma“ durchgeführt werden.

Der Rosensteinpark befindet sich im Norden Stuttgarts und erstreckt sich in einer Länge von etwa zweieinhalb Kilometer von der Nordbahnhofstraße bis zu den Straßenbahnlinien bei der Wilhelma und den Mineralbädern. In der Breite wurde der Park früher von der Pragstraße und der Eisenbahnlinie beim Nordbahnhof begrenzt. Heute findet er seine nordöstliche Begrenzung durch die Anlagen der Wilhelma, welche einen breiten Geländestreifen zwischen Pragstraße und dem nördlichen Hauptweg durch den Park einnehmen. Der Rosensteinpark hat somit keine direkte Verbindung zur unbebauten Landschaft. Er ist die größte gärtnerisch gestaltete Grünanlage im Stadtbereich Stuttgarts. Kein Wunder, dass er nicht nur von Erholungssuchenden, sondern auch in zunehmendem Maße von naturkundlich Interessierten aufgesucht wird, welche sich vor allem an seinem prächtigen Baumbestand und der recht artenreichen Vogelwelt erfreuen. Geradezu ideal ist in diesem Zusammenhang, dass sich das „Museum Schloss Rosenstein“, in welchem die biologische Ausstellung des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart besucht werden kann, mitten im Park befindet, der unmittelbar an den Zoologisch-Botanischen Garten „Wilhelma“ anschließt. Somit können nach einem Besuch beider Bildungsstätten erworbene Kenntnisse bei der Beobachtung freilebender Tiere im Park vertieft werden. Auf der anderen Seite kann sich der Parkbesucher im Museum über die im Park beobachteten Tiere informieren. Außerdem bietet der Rosensteinpark sowohl naturkundlich Interessierten als auch Wissenschaftlern Möglichkeiten zu ökologischen Studien. Rosensteinpark, Naturkundemuseum und Wilhelma kann man daher geradezu als naturkundliche Forschungs- und Bildungseinheit im Stuttgarter Raum betrachten.

Die Lebensräume des Rosensteinparks sind gekennzeichnet durch vier verschiedene Habitate:

- die Gruppen aus hohen, alten Laubbäumen,
- die Hecken und Büsche in den Randbereichen des Parks,
- die weiten Wiesenflächen,
- ein kleiner See als ständige Wasserstelle mit entsprechender Ufervegetation.

Dazu kommt noch die nähere Umgebung von Schloss Rosenstein mit dem „Rosengarten“ und dem Springbrunnen mit der Nymphengruppe von Dannecker, ein kleiner Zierteich beim „Museum am Löwentor“ sowie der Grenzbereich zu den Anlagen der Wilhelma mit der an der Ehemannstraße gelegenen Meierei und die gärtnerisch gestaltete Umgebung des „Museums am Löwentor“.

Der Rosensteinpark geht direkt über in die Anlagen des Schlossgartens mit zum Teil ebenfalls altem Baumbestand, Hecken und Teichen sowie Rasenflächen. Auch grenzt er an den zur Bundesgartenschau 1977 angelegten See bei den Mineralbädern. Die Tierwelt dieser Gebiete ist weitgehend identisch mit der des Rosensteinparks, wenn auch der See bei den Mineralbädern zusätzlich noch andere Arten von Wasservögeln anzieht. Die Schlossgarten-Anlagen bilden mit dem Rosensteinpark eine in sich geschlossene ökologische Einheit.

An Wirbeltieren wurden bis heute nachgewiesen: zwei Fischarten (Goldfisch und Karpfen), eine Amphibienart (Erdkröte), zwei Reptilienarten (Blindschleiche und neuerdings Ringelnatter), 118 Vogelarten, darunter als Neubürger eine Population von Gelbkopfamazonen (*Amazona oratrix*) sowie 22 Säugetierarten von der Hausspitzmaus und sechs Fledermausarten bis zu Feldhase und Rotfuchs. Näheres in „Tiere im Stadtpark“ von König und Mache (C. KÖNIG, R. MACHE 2000).

Die relativ reiche Vogelwelt ist in erster Linie auf den alten Baumbestand (die ältesten Bäume sind über 160 Jahre alt) zurückzuführen, der zahlreiche Höhlen aufweist. Leider haben sich in den vergangenen Jahren die „Sanierungsmaßnahmen“ durch „Baumchirurgen“ sowohl für höhlenbrütende Vogelarten als auch für Fledermäuse negativ ausgewirkt. So sind heute einige Vogelarten aus dem Park als Brutvögel verschwunden, welche vor den baumchirurgischen Eingriffen im Zusammenhang mit der Bundesgartenschau 1977 noch regelmäßig hier brüteten. Die als Ersatz für nicht mehr vorhandene, natürliche Höhlen aufgehängten Nistkästen bieten nur einem Teil höhlenbrütenden Vogelarten Brutmöglichkeiten und fördern vor allem die vermehrte Ansiedelung an sich schon häufiger Spezies, wie z.B. der Kohlmeise (*Parus major*).

Die gebietsweise Auslichtung von Hecken und Buschbeständen hat sich ebenfalls auf das Brutvorkommen einiger Vogelarten negativ ausgewirkt. Verstärkt wurde diese Wirkung durch die Beseitigung „verwilderter“ Hecken beim Bau einer Straße zwischen Park und Bahndamm in der Nähe des Nordbahnhofs. Seit dieser Zeit brütet beispielsweise die Nachtigall (*Luscinia megarhynchos*) nicht mehr im Rosensteinpark, sondern besucht diesen nur noch unregelmäßig auf dem Durchzug.

1. Grüne Oasen der Großstadt

Städtische Parks sind grüne Oasen im Bereich einer Großstadt. Als eine solche ist auch der Rosensteinpark in Stuttgart anzusehen, der außerdem stellvertretend für andere Stadtparks betrachtet werden kann. Es handelt sich bei ihm und bei den meisten anderen um vom Menschen vor allem nach gärtnerischen Gesichtspunkten angelegte Grünflächen mit Bäumen und meist auch mit einem Gewässer. Bäume und Sträucher sind teilweise einheimisch, zu denen häufig auch exotische Ziergehölze angepflanzt werden. Das Mähen von Wiesenflächen wird regelmäßig durchgeführt, wodurch häufig Rasenflächen entstehen. Wo Wiesen als solche erhalten geblieben sind, werden diese vielfach gedüngt, weil sie zur Heuernte genutzt werden sollen. Die Artenvielfalt an Pflanzen ist daher relativ gering. Mehr oder weniger naturnahe „Magerwiesen“ mit entsprechend reicher Flora gibt es nur selten. Beim Mähen der Wiesenflächen wurden früher oft Kreiselmäher eingesetzt, denen viele Kleintiere zum Opfer fielen. Der Rückgang der Heuschrecken im Stuttgarter Rosensteinpark ist sehr wahrscheinlich auf die Mahd mit Kreiselmähern zurückzuführen.

Hecken und Gebüsch in Stadtparks werden in vielen Fällen regelmäßig ausgelichtet, wobei man meist auch das Falllaub unter ihnen größtenteils entfernt. Diese teilweise übertriebene Ordnungsliebe führt zwangsläufig dazu, dass solche Lebensräume als Brutstätten für verschiedene Vogelarten unbrauchbar werden und außerdem nur noch in geringem Maße Versteckmöglichkeiten für Säugetiere und Vögel bieten.

Viele Parks, wie beispielsweise der Rosensteinpark in Stuttgart, zeichnen sich durch wunderschönen, alten Baumbestand aus. Alte Bäume werden jedoch im Lauf der Zeit morsch; es bilden sich Höhlen sowohl im Stamm als auch in starken Ästen. Außerdem zimmern Spechte hier ihre Bruthöhlen. Somit entstehen Brutmöglichkeiten und Tagesquartiere für höhlenbrütende Vogelarten sowie für manche Säugetiere, vor allem für Fledermäuse. Die „Sanierungstätigkeit“ von Baumchirurgen wirkt sich hier zweifellos in besonderem Maße negativ aus, wie wir im Stuttgarter Rosensteinpark feststellen konnten.

Trotz dieser aus ökologischer Sicht negativen Einflüsse durch gartenbauliche Einflüsse, hat sich in Stadtparks ein für solche Lebensräume typisches Ökosystem etabliert, welches zwar im Allgemeinen keine besonders große Artenvielfalt, dafür aber oft hohe Individuenzahlen aufweist. Im Hinblick auf Vögel muss man allerdings berücksichtigen, dass eine nicht unbeachtliche Zahl an Arten Stadtparks während der Zugzeit als Rastplätze nutzen, was die Anzahl der hier zu beobachtenden Spezies natürlich vergrößert. Die Artenvielfalt bei den Brutvögeln ist jedoch meist nicht besonders groß und beschränkt sich in der Regel auf an sich häufige Spezies. Je naturnäher ein Park, umso vielfältiger ist dessen Tierwelt. Ein gutes Beispiel dafür kann man im Favoritepark in Ludwigsburg sehen, der als Naturschutzgebiet weitgehend von forstlicher oder gartenbaulicher Tätigkeit verschont bleibt. Hier hat sich aus einem ursprünglich künstlich angelegten Wildpark ein Stück „Natur aus zweiter Hand“ mit einer relativ artenreichen Tierwelt entwickeln können, was man vor allem im Hinblick auf die Vogelwelt und die Kleinsäugerfauna feststellen kann.

Wie in einem natürlichen Ökosystem so existieren selbstverständlich auch in städtischen Parks Wechselbeziehungen zwischen den hier vorkommenden Pflanzen- und Tierarten. Im Boden lebende Kleintiere, wie z.B. Würmer, Insekten und deren Larven, sind Nahrungsgrundlage für den Maulwurf. Weil dieser einen hohen Stoffwechsel besitzt, muss er fast ständig auf Futtersuche sein und das Erdreich durchwühlen. Kleine Nagetiere (Mäuse) sind überwiegend Vegetarier und ernähren sich von Wurzeln verschiedener Pflanzenarten im Boden, von herabgefallenen Samen oder von grünen Blättern krautiger Pflanzen oder Gräsern, welche beispielsweise Feldmäuse in ihre unterirdischen Gangsysteme hineinziehen. Wald- und Gelbhalsmäuse verzehren auch kleine Gehäuseschnecken und Insekten. Sie, wie auch andere Nagetiere, gehören zur Beute von Wiesel, Steinmarder, Storch, Graureiher, Mäusebussard und Turmfalke, während der Maulwurf sich fast nur vor fliegenden Feinden in Acht zu nehmen hat. Raubtiere verschmähen nämlich Maulwürfe als Beute, weil sie einen unangenehmen Geruch haben und vermutlich auch so schmecken.

Wo sich eine Krautschicht gebildet hat, dienen diese Pflanzen tagsüber vielen Insektenarten und Spinnen als Versteck. Außerdem leben an Blättern oft Larven verschiedener Insekten.

Merkwürdigerweise brütet die Elster nicht im Rosensteinpark. Möglicherweise könnte dort die relativ hohe Brutdichte der Rabenkrähen daran Schuld sein. Dass Rabenkrähen und andere Nestplünderer sind, ist allgemein bekannt und hat deshalb zu einer jahrzehntelangen Verfolgung dieser Vögel geführt. Heute betrachtet man dieses Geschehen aus ökologischer Sicht und schützt die Rabenvögel, die ja nichts dafür können, dass auch Gelege und Junge anderer Vogelarten zu ihrer naturgemäßen Nahrung zählen. Der Einfluss von Prädatoren (Beutegreifern) auf die Populationen ihrer Beutetiere wird nämlich oft überschätzt.

Diese Beispiele mögen belegen, dass Parks tatsächlich Ökosysteme sind, in welchen die gleichen Gesetzmäßigkeiten herrschen wie in natürlichen Lebensräumen. Die hier lebenden Tierarten haben allerdings zusätzlich einige Strategien entwickelt, welche es ihnen ermöglichen, ohne größere Probleme in dieser vom Menschen immer wieder beeinträchtigten Umwelt zu überleben.

Der Rosensteinpark bietet, wie auch andere Stadtparks, Spaziergängern die Möglichkeit, verschiedene Tierarten eingehend zu beobachten, weil diese dort an den Menschen gewöhnt sind und nur geringe Fluchtdistanz haben. So kommen hier auch manche Tierfotografen ohne große Mühe auf ihre Kosten, ohne die Tiere beunruhigen zu müssen. Das vor allem den Bedürfnissen des Menschen angepasste „Ökosystem Stadtpark“ hat also neben einem Erholungswert eine große Bedeutung im Hinblick auf die Volksbildung. Gerade deshalb werden im Rosensteinpark von Fachleuten geführte Wanderungen veranstaltet, um Fauna und Flora zu erläutern. Wie bereits erwähnt, ergänzen sich die in der Nähe befindlichen Institutionen „Staatliches Museum für Naturkunde, Museum Schloss Rosenstein“ und der zoologisch-botanische Garten „Wilhelma“ sowie der Rosensteinpark in harmonischer Weise.

„Nur was man kennt, kann man auch schützen“ lautet eine alte Weisheit. Deshalb trägt ein Besuch im Rosensteinpark mit dazu bei, durch Förderung der Formenkenntnis Interesse für die Biodiversität dieses Ökosystems, seine Natur und deren Schutz zu wecken.

2. Literatur

C. König, R. Mache 2000: „Tiere im Stadtpark“, in: „Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde“, Ser. C, Heft 46; 2000.

ZUR BEDEUTUNG VON WILDPFLANZEN IN DER STADT - FRIEDHÖFE UND PARKANLAGEN ALS REFUGIEN GEFÄHRDETER PFLANZENARTEN

DR. CHRISTIAN BERG
NABU-BUNDESFACHAUSSCHUSS BOTANIK
THOMAS-MANN-STR. 6A, 18055 ROSTOCK
E-MAIL: CBERG@T-ONLINE.DE

1. Zusammenfassung

In Städten haben sich auf Grund der Konzentration von Baumassen und Menschen spezifische Standorteigenschaften des Klimas und des Bodens herausgebildet. In Verbindung mit der spezifischen Florengeschichte im Siedlungsraum hat dies zu einer besonderen „Stadtflora“ geführt. Pflanzenarten mit einer Vorliebe für städtische Lebensräume werden „urbanophil“ genannt. Urbanophile Pflanzenarten sind nährstoff-, licht- und wärmeliebender als Pflanzen, die städtische Lebensräume meiden. Bevorzugte Strategien zur Besiedlung urbaner Lebensräume sind die Ruderalstrategie und die Konkurrenz-Ruderal-Strategie. Die hohen Artenzahlen in städtischen Lebensräumen werden einerseits durch die auf engstem Raum verzahnten verschiedenen Standorttypen, andererseits durch den gegenüber dem Umland stark erhöhten Neophytenanteil hervorgerufen. Vegetationsökologisch bedeutsame städtische Raumeinheiten sind Siedlungs- und Wohngrün, Parkanlagen, Friedhöfe, das Straßenbegleitgrün sowie Industrie- und Bahnanlagen. Die wichtigsten Pflanzengesellschaften in der Stadt gehören zur Ruderalvegetation.

Parks und Friedhöfe vereinen die standörtlichen Besonderheiten städtischer Ökosysteme mit erhöhter Naturnähe. Das macht sie zu herausgehobenen Lebensräumen für Wildpflanzen in der Stadt. Hier sind Schutzbemühungen besonders wichtig. „Naturnähe“ ist ein Grundprinzip für artenreiche und für Mensch und Natur gleichermaßen vorteilhafte Parkgestaltung und sollte für Planungen im gesamten Siedlungsraum beachtet werden, wo immer es geht.

2. Städte als Pflanzenstandort

Die Standortbedingungen in der Stadt werden durch die Konzentration von Bevölkerung und Baumassen geprägt. Dabei sind folgende Veränderungen gegenüber dem Umland charakteristisch:

Veränderung des Klimas

- höhere Temperaturen, weniger Wind, niedrigere Luftfeuchtigkeit, geringere Globalstrahlung, mehr Nebel

Veränderung des Bodens

- allochthone Böden, hoher Versiegelungsgrad, Nährstoffanreicherung z.B. durch Müll und Hundekot
- Veränderung der Gewässer
- hoher Nutzungsgrad; Einschränkung der Grundwasserneubildung; Kanalisierung; Hypertrophierung; Kontaminierung; Uferverbau

Veränderung der Dynamik

- hoher Nutzungsdruck, mechanische Belastung, Ordnungssinn

Diese und weitere Merkmale städtischer Ökosysteme sind in Abb. 1 dargestellt.

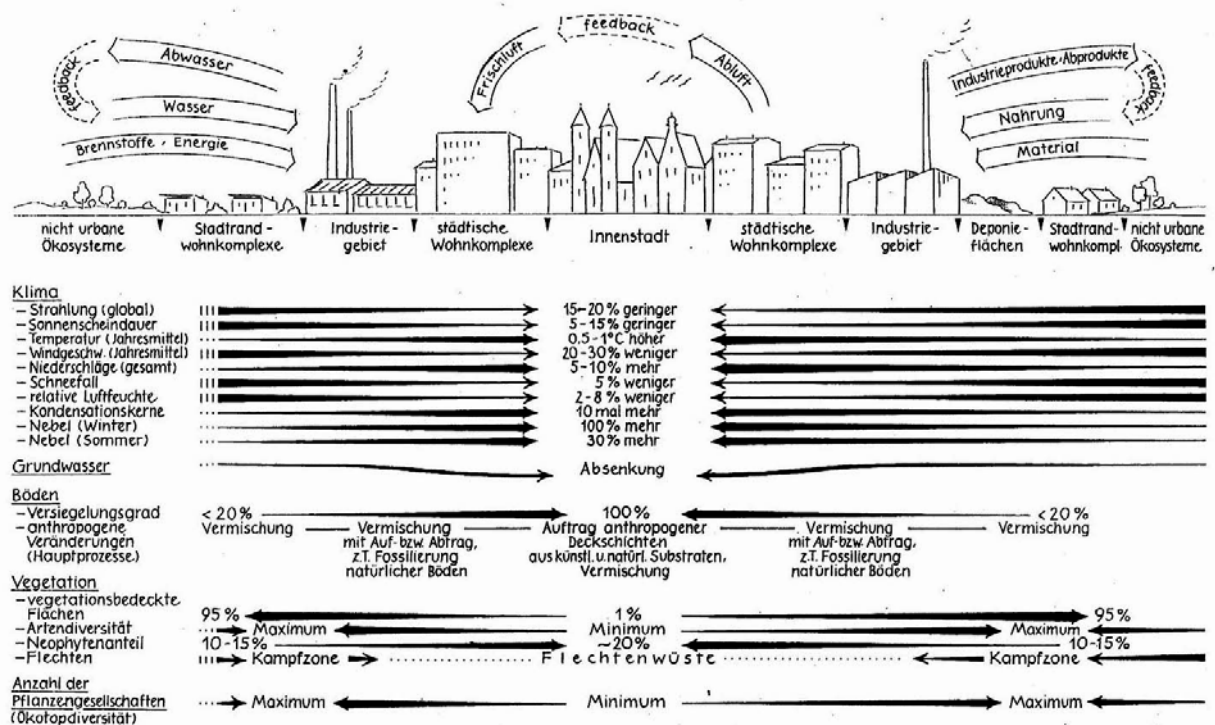


Abb. 2.49. Biom der urban-industriellen Ökosysteme. Entwurf: KLOTZ. Charakteristische Merkmale urban-industrieller Ökosysteme. Schematische Darstellung unter Verwendung von Angaben bei BILLWITZ und BREUSTE 1980, DETWYLER und MARCUS 1972, KLOTZ 1982, KUNICK 1974,

Abb. 1: Schematische Darstellung charakteristischer Merkmale urban-industrieller Ökosysteme (nach KLOTZ aus SCHUBERT 1984)

Städte gelten als besonders artenreich. Die Verteilung der Arten ist aber nicht gleichmäßig. Die Artenzahl nimmt in Richtung Innenstadt zuerst zu, dann wieder ab (Abb. 1). Insbesondere in den Stadtrand-Wohn-Komplexen ist die Artenvielfalt am größten. Das liegt besonders an dem geringen Versiegelungsgrad, der hier besonders großen Vielfalt an Standortbedingungen und dem gehäuften Auftreten vegetationsökologisch bedeutsamer Raumeinheiten, als da sind:

- Siedlungs- und Wohngrün (Gärten)
- Parkanlagen
- Friedhöfe
- Straßenbegleitgrün
- Industrie- und Bahnanlagen

3. Vier Arten von Natur in der Stadt

Kowarik (KOWARIK 1991) unterscheidet vier Arten von Natur in der Stadt:

Natur der 1. Art: Reste der Naturlandschaft (Wald, intakte Gewässer, Fels, Dünen)

- **Natur der 2. Art:** Elemente der vorindustriellen Kulturlandschaft (Wiesen, Weiden, Magerasen, Hecken, Heiden)
- **Natur der 3. Art:** die künstlich angelegte symbolische Natur (Gärten, Parks, Friedhöfe)
- **Natur der 4. Art:** die städtische Ruderalvegetation (Rauken-Fluren über Beifuß-Gestrüpp bis hin zu spontan aufgewachsenen Robinienwäldern)

Obwohl der Mensch mit seinen Parks und Gärten immer gezeigt hat, dass er auch in seinem Siedlungsumfeld Natur haben möchte, wird trotzdem oft gegen die Natur der ersten, zweiten und besonders vierten Art zu Felde gezogen, weil man nur der Natur der dritten Art einen „Wert“ zugesteht. Alle vier Arten von Natur haben für das Ökosystem Stadt eine Bedeutung und sind grundsätzlich erhaltungswürdig. Ein wesentlicher Schritt zu mehr Natur in der Stadt wäre also, auch die mehr wildwachsende Natur als gewollt anzuerkennen und bewusst in Planungsprozesse einzubeziehen. Die Natur der vierten Art ist das Hauptreservoir für Wildpflanzen in der Stadt.

4. Charakterisierung der Stadtfloora

Wenn wir uns mit Wildpflanzen in der Stadt beschäftigen, so stellt sich die Frage: Gibt es eine spezifische Stadtfloora? Dieses haben Wittig, Diesing und Gödde (WITTIG, DIESING U. GÖDDE 1985) am Beispiel der Stadt Münster untersucht.

Viele Pflanzen „fliehen“ die Stadt. Dies liegt in der Erwartungshaltung eines Naturschützers. Wittig, Diesing und Gödde (WITTIG, DIESING U. GÖDDE 1985) fanden hierfür das Beispiel der Waldprimel (*Primula elatior*, Abb. 2) und nannten solche Arten urbanophob.

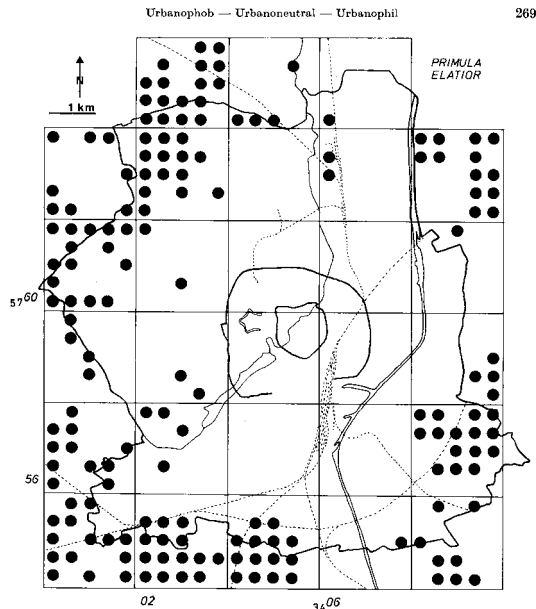


Abb. 2: Verbreitung der Waldprimel in Münster nach (WITTIG, DIESING U. GÖDDE 1985)

Andere Pflanzen zeigen keine spezifische Reaktion gegenüber der Stadt (z.B. Zaun-Winde (*Calystegia sepium*, Abb. 3). Solches Verhalten wurde als urbanoneutral bezeichnet.

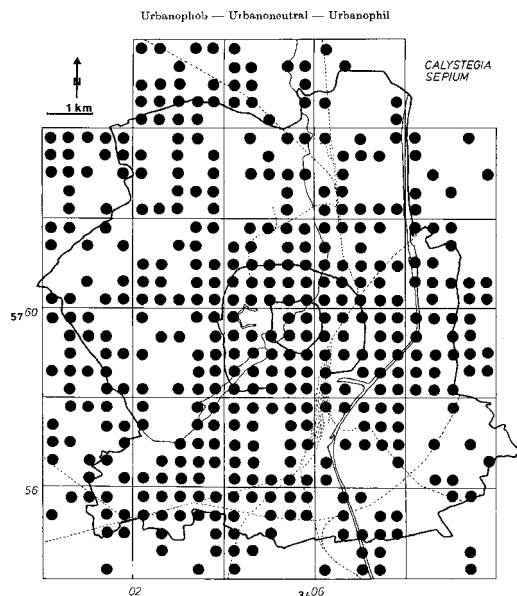


Abb. 3: Verbreitung der Zaun-Winde in Münster nach (WITTIG, DIESING U. GÖDDE 1985)

Aber zweifellos gibt es eine Zahl von Pflanzenarten, die in Städten häufiger sind als in der ländlichen Umgebung. Wittig, Diesing und Gödde (WITTIG, DIESING U. GÖDDE 1985) fanden in Münster beispielsweise die Mäuse-Gerste (*Hordeum murinum*, Abb. 4). Diese Arten nannten sie urbanophil.

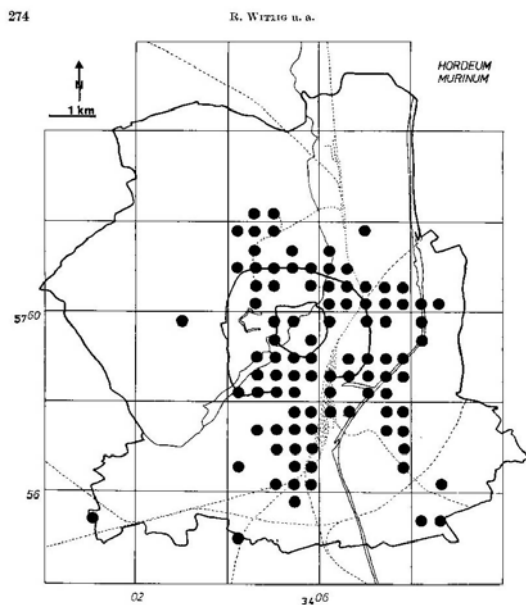


Abb. 4: Verbreitung der Mäuse-Gerste in Münster nach (WITTIG, DIESING U. GÖDDE 1985)

Die Werte der Urbanophilie von Arten sind später in Datenbanken eingeflossen (z. B. FRANK U. KLOTZ 1990) und stehen damit für eine Auswertung offen. Im Folgenden werden die urbanophoben und urbanophilen Arten der Flora Mecklenburg-Vorpommerns (unter Ausschluss der nur mäßig urbanophilen bzw. urbanophoben) weiter nach ihren Status und ihren ökologischen Ansprüchen untersucht. Diese Werte dienen hier als Beispiel und können sicher in der Tendenz verallgemeinert werden.

Wie ist der prozentuale Anteil dieser Arten an der Gesamtflora? Nur ein geringer Teil (unter 10 Prozent) der Flora Mecklenburg-Vorpommerns ist urbanophil. Insbesondere bei den indigenen, also urwüchsig-einheimischen Arten schwindet der Anteil auf unter 1 Prozent. Bei den Archaeophyten, also den Pflanzen, die mit der Ausbreitung des Ackerbaus und der Viehzucht in prähistorischer Zeit zu uns gekommen sind, steigt der Anteil urbanophiler Arten nur schwach an, es fällt aber der Anteil urbanoneutraler Arten von über 50 Prozent auf. Dies ist nicht verwunderlich, sind die Archaeophyten doch überwiegend Kulturfolger gewesen, die eng an menschliche Siedlungen und Kulturland gebunden waren. Das letzte Diagramm der Neophyten zeigt nun, wo die Städte ihren Artenreichtum wirklich her haben: Von den Arten, die erst nach dem Jahre 1500 nach Europa eingewandert sind, oftmals vom Menschen direkt eingebracht oder verschleppt. Einbürgern konnten sich besonders die Arten, die an das menschliche Umfeld, also zunehmend die Städte, am besten angepasst waren.

Wertet man die Flora nach ökologischen Zeigerwerten von Ellenberg (ELLENBERG et al. (1991) und Frank und Klotz (FRANK U. KLOTZ 1990) aus, so kann man auf allgemeine Eigenschaften der Arten schließen, die Wildpflanzen in der Stadt auszeichnen.

Bei den Nährstoff-Zeigerwerten (Abb. 5) zeigt sich eine klare Vorliebe der urbanophilen Arten für nährstoffreiche Standorte (N6 bis N9).

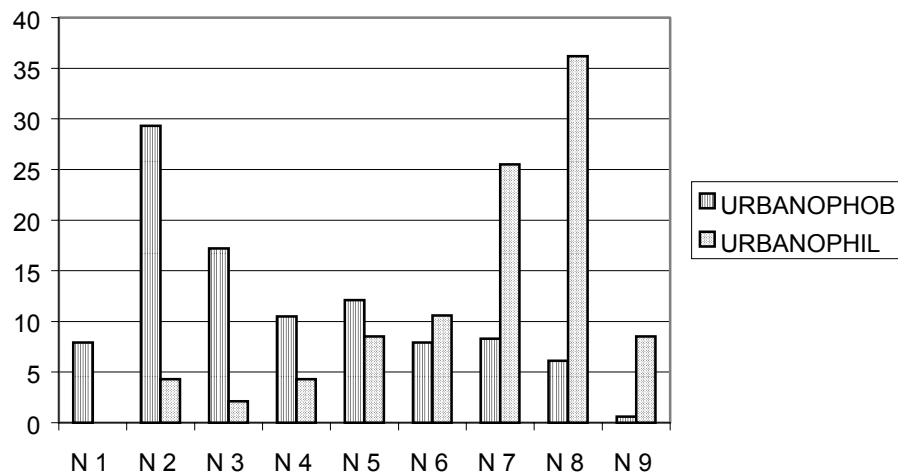


Abb. 5: Nährstoff-Zeigerwerte nach Ellenberg(1991) für urbanophobe und urbanophile Arten.

Auch die Licht und Temperatur-Zeigerwerte zeigen ein eindeutiges Bild in Richtung licht- und wärmeliebender Arten in der Stadt. Etwas differenzierter sieht es bei den Kontinentalitäts-Zeigerwerten aus. Wegen der höheren Temperaturen und der größeren Trockenheit im Sommer ist der Anteil kontinentaler Arten (K 6 bis 8) in der Stadt erhöht. Jedoch sind auch die Winter in den urbanen Ökosystemen milder, so dass sich auch bei den ozeanischen Arten der Kontinentalitätsstufe 2 ein erhöhter Anteil feststellen lässt.

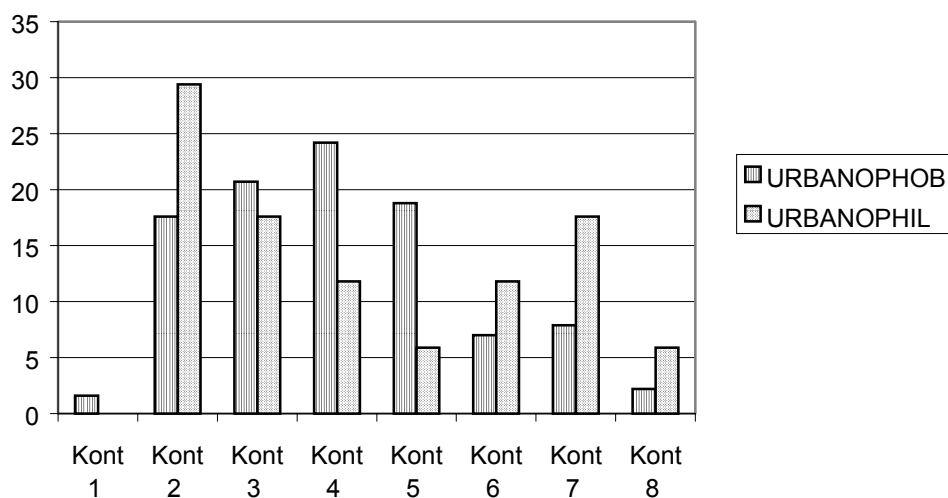


Abb. 6: Kontinentalitäts-Zeigerwerte nach ELLENBERG (1991) für urbanophobe und urbanophile Arten.

Schließlich noch das Strategietypen-Spektrum (Abb. 7). Hier zeigt sich klar, dass die (R)- Ruderalstrategen (kurzlebige Pflanzen mit hoher Samenproduktion) und die (CR)-Konkurrenz-Ruderalstrategen (Ruderalstrategen, die außerdem noch eine große Konkurrenzkraft besitzen) einen besonders hohen Anteil in der Stadt aufweisen. Das verwundert nicht, da diese die Fähigkeit haben, freigewordene Standorte schnell mit einer großen Zahl Individuen zu besiedeln. Besonders gering sind in der Stadt dagegen Stress-(S)-Strategen (auch SR und CS), welche ökologische Sonderstandorte besiedeln (z.B. Hochmoor- oder Salzarten) und die CSR-Strategen, die an wenig veränderliche, gleichmäßig und schwach genutzte Standorte (z. B. Magerrasen) angepasst sind.

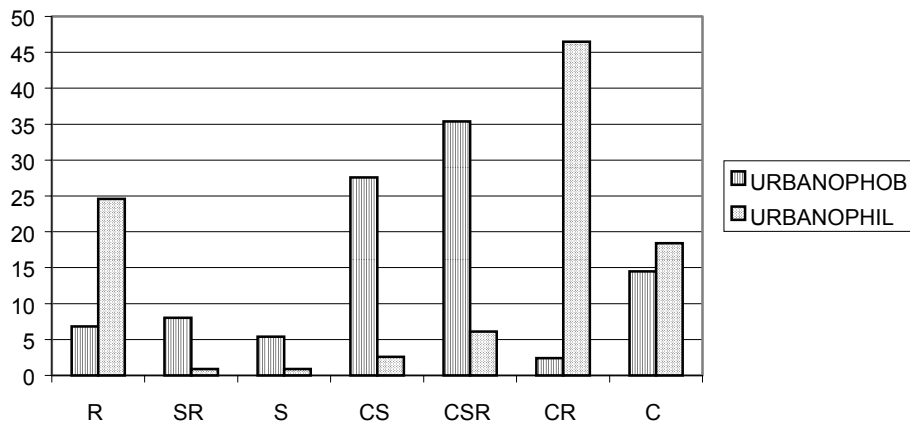


Abb. 7: Strategietypen-Spektrum nach Frank und Klotz (1990) für urbanophobe und urbanophile Arten

5. Friedhöfe und Parks - Beispiele für Refugien gefährdeter Pflanzenarten

Die Refugialfunktion für Parks und Friedhöfe ergibt sich aus deren standörtlichen Besonderheiten:

- mehrschichtige, halboffene Lebensräume
- hohes Alter der Böden und Standorte
- hohe Standortvielfalt
- viele Nutzungs- und Standortgradienten
- viele naturnahe Restbiotope, Halbkulturlebensräume und Sonderstandorte

Nicht wenige gefährdete Pflanzenarten haben auf Friedhöfen und in Parks ihre wichtigsten Vorkommen. In Mecklenburg-Vorpommern sind dies beispielsweise:

Akelei (*Aquilegia vulgaris*)
 Bouches Milchstern (*Ornithogalum boucheanum*)
 Brauner Storchschnabel (*Geranium phaeum*)
 Echter Alant (*Inula helenium*)
 Finger-Lärchensporn (*Corydalis solida*)
 Gelber Lärchensporn (*Pseudofumaria lutea*)
 Glaskraut (*Parietaria officinalis*)
 Hohes Helmkraut (*Scutellaria altissima*)
 Kleiner Goldstern (*Gagea minima*)
 Kriechende Gemswurz (*Doronicum pardalianches*)
 Nickender Milchstern (*Ornithogalum nutans*)
 Pommern-Goldstern (*Gagea pommeranica*)
 Pracht-Telekie (*Telekia speciosa*)
 Rotbeerige Zaunrübe (*Bryonia dioica*)
 Straußfarn (*Matteuccia struthiopteris*)
 Wald-Rispengras (*Poa chaixii*)
 Weiße Pestwurz (*Petasites albus*)
 Wild-Tulpe (*Tulipa sylvestris*)
 Winterling (*Enathis hyemalis*)
 Zweiblättriger Blaustern (*Scilla bifolia*)

Daneben stellen Friedhöfe und Parks wichtige Refugialräume für Moose, Flechten und Pilze dar.

6. „Wachsen lassen“ -

Ansätze für mehr Wildpflanzen in der Stadt

aus: LANGE, W.: Gartengestaltung der Neuzeit. Leipzig 1907: „Die Pflanzung nach natürlichen Motiven ist überall möglich. Auch öffentliche Plätze, Vorgärten, Höfe, jede von Gebäuden, Wegen und Straßen freie Fläche kann nach natürlichen Motiven bepflanzt werden, wenn man solche Naturbilder auswählt, die sich darauf entfalten können....“

Wie dieses Zitat zeigt, ist der Gedanke von mehr Wildpflanzen in der Stadt so neu nicht. Das Ziel für eine Stadt, die Mensch und Natur gleichermaßen gerecht wird, sollte deshalb lauten: So viel Natur wie möglich, soviel lenkende Eingriffe in die Pflanzendecke wie nötig.

6.1 Natürlichkeitsgrad

Künstlich -- naturfern -- halbnatürlich -- naturnah -- natürlich

| | | |
|------------------------------------|--------------------------------------|---|
| Versiegelungsgrad | Vollversiegelung | keine Versiegelung |
| Vegetationsbedeckung | vegetationsfreier Boden | vollbewachsener Boden |
| Vegetationsstruktur | Vegetation fehlt oder einschichtig | Moos-, Kraut-, Strauch- und Baumschicht |
| Nutzungsintensität | Intensiv genutzt | ungenutzt |
| Synanthropie der Vegetation | „exotische“ Arten und Kulturpflanzen | einheimische Pflanzenarten |

Abb. 8: Kriterien für Naturnähe in Grünflächen städtischer Ökosysteme

6.2 Schlussfolgerungen für mehr Wildpflanzen in der Stadt:

- naturnahe Reststandorte und Sonderbiotope erhalten und in Planungen integrieren
- Ruderalvegetation und Arten, die ohnehin schon da sind, erhalten und einbeziehen
- Entstehung neuer Wildnis fördern vor bewusstem Gestalten
- differenzierte Pflegekonzepte (räumlich, zeitlich) unter Beibehaltung historischer Nutzungsformen
- Standortvielfalt und -potenzial ausnutzen und wenig gegen den Standort und die natürliche Entwicklungsarbeiten
- Aushagerung/Nährstoffarmut fördern
- Biotopverbund von Parks und Friedhöfen mit anderem Siedlungsgrün in der Stadt

Was können ehrenamtliche Naturschützer tun?

- aktive Einmischung im Zusammenhang mit der Stadtgestaltung
- Öffentlichkeitsarbeit gegen falsche Sauberkeits- und Ordnungsnormen
- Kartierung der Stadtfloora
- stadtspezifische „Rote Listen“ erstellen

7. Literatur:

Ellenberg, H., Weber, H. E., Düll, R., Wirth, V., Werner, W., Paulissen, D. (1991): Zeigerwert von Pflanzen in Mitteleuropa. -Scr. Geobot. 18: 248 S., Goltze, Göttingen.

Frank, D., Klotz, S. (1990): Biologisch-ökologische Daten zur Flora der DDR. - 2. Aufl., 167S.,

M.-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Halle (Saale).

Kowarik, I. (1991): Unkraut oder Urwald? Natur der vierten Art auf dem Gleisdreieck.
In: Bundesgartenschau 1995 GmbH: Dokumentation Gleisdreieck morgen. Sechs Ideen für einen Park, Berlin, S. 45-55.

Schubert, R. (Hrsg.) (1984): Lehrbuch der Ökologie. Fischer, Jena.

Wittig, R., Diesing, D. u. Gödde, M. (1985): Urbanophob urbanoneutral - urbanophil.
Das Verhalten der Arten gegenüber dem Lebensraum Stadt. Flora 177, 265-282.

DAS KONZEPT DER DEZENTRALEN LANDESGARTENSCHAU IM RAHMEN DER EUROGA 2002PLUS

PROF. HEINZ W. HALLMANN
SCHLOSS DYCK, 41363 JÜCHEN
E-MAIL: H.W.HALLMANN@T-ONLINE.DE

Bisherige Landesgartenschauen sind primär im Sinne von Problemlösungsstrategien durchgeführt worden. Die Probleme waren im allgemeinen stets ähnlich gelagert: Ökologische, Grün- und Freiraumdefizite in der Stadt oder, in der jüngeren Vergangenheit zunehmend, die Rest- und Abfallflächensanierung, resultierend aus Industrie- und Militärhinterlassenschaften, bestimmten die Zielvorgaben. Die Lösungsansätze mündeten fast immer in einem neuen dauerhaften, öffentlichen Park mit vielen sinnvollen Verknüpfungen und Vernetzungen im Landschafts- und Stadtgewebe. Die kulturellen Aspekte dieser neuen Parks standen dabei selten im Mittelpunkt der Betrachtung. Eine berufsfachliche Diskussion über Gestaltungsqualitäten wurde aus lauter Problemlösungseifer kaum geführt. Die Entwürfe orientierten sich unreflektiert an den schnelllebigen Moden und Trends der jeweiligen Zeit. Ein kritischer Diskurs zur Freiraumgestaltung ist aber unverzichtbarer Teil jedes kulturellen Ansatzes. Nur nach intensivem theoretischen und praktischen Bemühen über die jeweiligen Gestaltgebung können wir wieder zu dem kommen, was früher einmal Raumkunst, im speziellen Gartenkunst, genannt wurde.

Im Rahmen der EUROGA ist der Gedanke des Kulturellen wiederbelebt worden. Erstmals ist der 'Selbstläufer Landesgartenschau' angehalten und die Frage nach der Gartenkunst und damit die Frage nach der Gartenkultur im Sinne eines kulturell inhaltlichen Programms und einer entsprechenden Gestaltgebung gestellt worden. Glücklicherweise ist dies nicht in langen rein theoretischen Erörterungen vorab geschehen. Diskurse sind wichtig, so recht lohnend und fruchtbar werden sie aber erst an realen Beispielen im Hinblick auf praktisches Handeln.

1. Die Idee der Dezentralität

Entscheidend war bei dieser dezentralen Landesgartenschau zuerst einmal das Innehalten im weitgehend kulturunkritischen Tun der letzten Jahrzehnte, das durch die ökologische Umweltdiskussion nahezu völlig bestimmt wurde. Erstmals wurde der Blick auf die guten Beispiele der Vergangenheit geworfen. Denn es existieren ja zahlreiche anerkannte, wenn auch größtenteils vergessene, Garten- und Parkschöpfungen des 18. und 19. Jahrhunderts am Mittleren Niederrhein. Diese wieder in das Bewusstsein zu heben, sie gartendenkmalpflegerisch wiederherzustellen und an ihnen zu zeigen, wie qualitätvolle Freiräume der Ausgang zu einem (Nach)denken über kulturell fundierte Gartenkunst der Gegenwart und Zukunft werden könnten, war das Hauptanliegen der Dezentralen Landesgartenschau. Anzumerken ist selbstverständlich, dass auch im 20. Jahrhundert, insbesondere zu dessen Anfang, soziokulturelle Ansätze wie z. B. die Volksparks und in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die postmodernen Parks vor allem in Frankreich in einem grundlegenden Gesamtdiskurs unter dem Aspekt des Kulturellen zu diskutieren wären.

Der zweite wesentliche Punkt - neben dem Wiederentdecken des kulturellen Ansatzes-, der angesprochen werden muss, ist der Versuch einer dezentralen Landesgartenschau. Eine solche gab es vorher noch nicht. Unter dem Aspekt der Stärkung regionaler Planung ist Dezentralität zwar meistens sinnvoll, eine Gartenschau aber ihrem Wesen nach eigentlich ein zentrales Ereignis. Nur unter der Voraussetzung einer inhaltlichen Klammer über die Thematik der historischen Landschaftsparks erschien es überhaupt legitim, eine dezentrale Landesgartenschau durchzuführen. Das Dezentrale ist und bleibt aber m. E. eine Ausnahme und lässt sich nicht beliebig auf zukünftige Landesgartenschauen übertragen. So kam es zu einer gemeinsamen dezentralen Landesgartenschau von sieben Gärten und Parks des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts, die alle Gemeinsamkeiten vor allem im Gedankengut und Ausdruck des Englischen Landschaftsgartenstils haben, die aber auch alle ihre individuellen, jeden einzelnen Park heraushebenden Besonderheiten besitzen.

1.2 Die sieben Parks

In mehreren Diskussionsrunden wurden die sieben Parks schließlich aus einer größeren Zahl ausgewählt. Die Träger waren Städte, bis auf die Stiftung Schloss Dyck, vertreten durch den Kreis Neuss. Diese entsandten ihre Vertreter in den Arbeitskreis, der die gemeinsame Landesgartenschau vorbereiten sollte. Die sieben Parks sind:

- Schlosspark Benrath, Düsseldorf
- Hofgarten, Düsseldorf
- Burgpark Linn und Greiffenhorstpark, Krefeld
- Schlosspark Wickrath, Mönchengladbach
- Schlosspark Neersen, Willich
- Marienburgpark, Monheim
- sowie Park und Neue Gärten Schloss Dyck, Jüchen

Ein für die dezentrale Landesgartenschau günstiger Umstand ist die Wahl von Parks des 18. und 19. Jahrhunderts gewesen, weil sich in ihnen ein entscheidender historischer Paradigmenwechsel spiegelt von den beherrschenden Geometrien des Barock zu den harmonisch gestalteten und wie natürlich wirkenden Landschaftsgärten. Ihre Grundlegung fanden diese Parks in England bereits ab dem frühen 18. Jahrhundert im Geist der Aufklärung und der Befreiung der Menschen (des menschlichen Geistes) von der alles bestimmenden göttlichen Religion im engen Verbund mit der weltlichen Herrschaft (Absolutismus).

Nur durch diese Befreiung gelang es erstmals, der Natur den ihr gebührenden Stellenwert zu geben. Die englischen Landschaftsgärten sind dafür der erste bildhafte Ausdruck. Waren es zuerst nur die vermittelnden harmonischen Bilder, so kamen später - bis heute - ein dahinterliegendes inhaltliches Bewusstsein und Verständnis mit den bewahrenden Mechanismus - und Schutzmechanismen hinzu. Im Landschaftspark kam etwas Entscheidendes zum Durchbruch. Der Park verband Natur, Geist und Kunst, Rationales, Pädagogisches, Emotionales, Klassizismus und Romantik in einer sich oft gegenseitig beeinflussenden, mindestens aber tolerierenden Weise. Etwas vereinfachend lässt sich sagen, dass Geist und Seele in der Gartenkunst zur Kultur verbunden wurden.

Wir haben es also mit einem Ganzheitgedanken zu tun, der in der Folge - vom Ende des 19. bis Ende des 20. Jahrhunderts - über der prioritären Verfolgung des rein Nützlichen und Funktionalen sowie des rein Ökologischen im letzten Drittel des 20. Jahrhundert wieder verloren ging. Dieser Prozess erklärt ansatzweise den kulturellen Verlust, der sich von der Gartenkunst über die Garten- und Landschaftsarchitektur bis zur heute praktizierten Landschaftsplanung hinzieht.

Mit der Wiederbelebung des Themas „Park“ durch den Rückgriff auf die Landschaftsparks im Stil des Englischen Landschaftsgartens in einer dezentralen Landesgartenschau wird das Thema der NABU-Tagung „Natur trifft Kultur“ auf den Punkt gebracht. Der entscheidende Unterschied in Motto und Inhalt ist der wesentliche. Denn im Landschaftspark trifft Kultur Natur, d. h. die in der Parkgestaltung zur Anwendung kommenden inhaltlichen Vorstellungen, die Ziele und Ausdrucksformen - also die Kultur - dienen nahezu ausschließlich dem Zweck einer Lobpreisung der Natur und einer Harmonisierung menschlichen Tuns in der Landschaft mit der Natur. Das Erscheinungsbild des Parks soll diese Intentionen widerspiegeln. Daher erklären sich die charakteristischen Elemente aller Landschaftsparks im Englischen Stil. Oberster Grundsatz ist: Das bestimmende Gesamtbild geht von einer zwar kulturell geprägten, aber natürlich erscheinenden Landschaft aus und akzentuiert alle einzelnen Elemente, die dieses Bild für den Betrachter wahrnehmbar werden lassen. Topographie und Reliefierung, Pflanzungen einzelner Bäume, lockere Baumgruppen, geschlossene Baum- und Strauchgruppen, kleine Wäldchen, Wiesen und Felder und nicht zuletzt die Seele der Gesamtkomposition, das Wasser, in fließenden und stehenden natürlichen Formen, erzeugen ein wahrnehmbares Bild spannungsvoller, natürlich wirkender, landschaftlicher Raumszenarien mit all ihren Sichten, Einsichten und Durchblicken. Architekturen und Kunstwerke (Skulpturen), Brücken und auch Alleen sind nicht dominierend, sondern geschickt integrierte Teile des Ganzen. Sie sollen das Anwesen und Wirken der Menschen zeigen, ihm aber keine nach Außen demonstrierte beherrschende Stellung geben. Die Wege durch den Park sind die stummen Führer zum Erleben des ausgedehnten Gesamtkunstwerkes der Hommage an die Natur.

Allein diese Gründe, die, hier in sehr verkürzter Form dargestellt, die Richtschnur für die gartendenkmalpflegerische Arbeit der Wiederherstellung bilden, wären ausreichend, um die historischen Landschaftsparks als Vorbilder aller folgenden bis heute in vielen Aspekten - wenn auch nicht mehr in ihrer Gesamtphilosophie - neu in Wert zu setzen und sie in den Blick einer breiteren Öffentlichkeit zu rücken.

2. Weitere Gartenschau-Themen

Noch eindrucksvoller kann dies aber im Rahmen einer Gartenschau dann geschehen, wenn dieses aus der Historie begründete alte Gedankengut mit einem neuen unserer Zeit verbunden wird. Deshalb wurde ein Programm mit weiteren, unserer Zeit gemäßen 'Gartenschau-Themen' entwickelt, das in allen sieben Parks verwirklicht werden sollte. Das gelang auch bis auf wenige Ausnahmen. Bei einer genauen Betrachtung dieser 'neuen' Themen wird dem Kundigen sehr schnell klar, dass es sich eigentlich um alte Themen, auch des Landschaftsparks, in neuem Gewande oder in neuen anders betonten Sichtweisen handelt.

Die Themen sind:

- Informationsformen- und möglichkeiten, nicht zuletzt über die inhaltlichen Bedeutungen der Parks und ihrer einzelnen Elemente mit den Mitteln heutiger medialer Techniken zu gewährleisten, war ein Hauptanliegen. Der neue Ansatz: Wiederbelebung der Gartenkunst als vielleicht ausdrucksstärkste Kulturform unserer heutigen räumlichen Umweltgestaltung musste für Gartenschaubesucher handfestes Erleben des Hauptzieles der EUROGA 2002plus (Regionale am Mittleren Niederrhein) und damit des Nordrheinwestfälischen Förderungsprogramms der Regionalen garantieren.
- Die Blume im Park in ihren vielfältigen Erscheinungsformen als 'Schönstes Gesicht der Natur' sowohl in den gartenkulturellen wie in den 'wilden' - natürlichen Formen wieder verstärkt zur Wirkung zu bringen, war ein zentrales Anliegen.
- Orangerien (Glashäuser) und Kübelpflanzen als traditionelle kulturelle Einheiten in großen historischen Parks und Gärten haben heute eine neue Vorbildfunktion wegen ihrer zunehmenden Bedeutung bis in die kleinste Wohnung mit Balkon hinein. Sie sollten deshalb in jedem der sieben Parks thematisiert werden.
- Spielen im Park: Parks sind bis heute Orte des freien Spiels. Auch zu diesem Thema galt es, neue Formen des Spielens exemplarisch unter pädagogischer Anleitung wieder auszuprobieren. Ein weiteres Ziel war es, die ausgewiesenen Spielplätze, soweit sie neu entstanden sind, mit dem Charakter des jeweiligen Parks (Thema / Motto) zu verbinden.
- Künstlerische Interventionen wurden vorgeschlagen, um die Aufmerksamkeit und das Verständnis für die inhaltlichen Absichten der Parkgestaltung (Sichtbezüge, Baumstellung, Alleenverlauf etc.) zu wecken und zu verstärken.

Die dezentrale Landesgartenschau ist im regionalen und überregionalen Zusammenhang mehr als ein einmaliges Ereignis, aus dem eine handvoll sanierter historischer Parks dauerhaft verbleiben. Durch diese Parks, mit dem zukünftigen Mittelpunkt des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftskultur in Schloss Dyck, ist der Grund gelegt für eine weitergehende Idee, eine Straße der Gartenkunst von Brühl/Bonn bis Kleve/Arnheim zwischen Rhein und Maas zu entwickeln. Ziele dieser Art sind nicht isoliert zu sehen. Sie machen erst Sinn, wenn die Parks und Gärten am Niederrhein in ihren räumlichen Zusammenhängen, also mit den Landschaften und ihren Kultur- und Naturräumen, wirksam werden können.

3. Literatur

Förderprogramm: Regionale NRW

Förderprogramm: Landesgartenschauen NRW

Hauptstudie 2000: Dezentrale Landesgartenschau mit Schwerpunkt Schloss Dyck und Schloss Benrath, Heinz W. Hallmann, Juni 2000 (unveröffentlicht)

DIE DEZENTRALE LANDESGARTENSCHAU (EUROGA) AUS SICHT DER NATURSCHUTZVERBÄNDE

PROF. WOLFGANG GERSS
EIFELSTR. 14, 42579 HEILIGENHAUS
E-MAIL: GERSS@LDS.NRW.DE

Die Landesgartenschau wird in den Veranstaltungsprogrammen als ein „Baustein der EUROGA 2002 plus“ angekündigt. Da die Gartenschau im engeren Sinn der Wiederherstellung historischer Garten- und Parkanlagen für den Naturschutz eher ein Randthema ist, die darüber hinausgehenden Teile der EUROGA dagegen unter Naturschutzgesichtspunkten heftig diskutiert wurden und werden, erweitere ich mein Thema und spreche über „Die EUROGA aus Sicht der Naturschutzverbände“. Mit den Naturschutzverbänden sind hier die lokalen Untergliederungen insbesondere des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) gemeint.

Das Generalthema dieser Veranstaltung lautet „Natur trifft Kultur“. Zutreffender wäre die Formulierung „Kultur trifft (auf bereits früher vorhandene) Natur“. Die so geänderte Reihenfolge würde besser verständlich machen, dass die Kultur auf die Bedürfnisse der Natur Rücksicht zu nehmen hat. Hiermit ist bereits die grundsätzliche Position der Naturschutzverbände skizziert.

1. Naturschutz und traditionelle Gartenschauen

Die traditionellen Gartenschauen, die innerhalb der Städte in Parkanlagen oder auf Brachflächen stattfinden, haben meistens nichts mit dem Naturschutz zu tun. Die Haltung der Naturschutzverbände gegenüber diesen Gartenschauen war daher stets kritisch-distanziert oder desinteressiert. Trotzdem beteiligte sich der NABU vor vielen Jahren an der Bundesgartenschau in Düsseldorf. Dies geschah insbesondere, um zu demonstrieren, dass es neben dem oft naturfernen Grün der Bundesgartenschau noch ein anderes Grün - eben das Naturgrün - gibt.

Am 19.03.1992 - also verhältnismäßig kurze Zeit, nachdem die Region Düsseldorf/Mittlerer Niederrhein im Jahr 1991 den ersten Arbeitsauftrag für das Projekt EUROGA erteilt hatte -, wurde erstmalig das Projekt einer „Gartenschau am Rhein“ im Zusammenhang mit dem regionalen Entwicklungskonzept der Region Düsseldorf/Mittlerer Niederrhein in einer Sitzung des Bezirksplanungsrats des Regierungsbezirks Düsseldorf öffentlich vorgestellt. Ich habe dazu in dieser Sitzung wie folgt Stellung genommen: Ein solches Projekt werde aus der Sicht des Naturschutzes skeptisch beurteilt. Flussauen sollten naturbelassen bleiben oder zur Natur zurückgeführt werden. Dies entspreche auch den Zielen des Programms „Natur 2000“ der Landesregierung. Nach den bisherigen Erfahrungen mit Gartenschauen sei es äußerst unwahrscheinlich, dass dadurch die Landschaft im Sinne des Naturschutzes gefördert werde. Ein eher positiv zu bewertendes Gegenstück zur Gartenschau sei die geplante „Landschaftsschau“ der Region Bergisches Städtedreieck.

Dieser Stellungnahme lag die Befürchtung zugrunde, dass nach den Erfahrungen früherer Gartenschauen naturnah verbliebene Räume der Freizeitnutzung geopfert würden. Die eintretende Zunahme des Fremden- bzw. Erholungsverkehrs würde zu einem nicht zu verkraftenden Druck auf Naturschutzgebiete führen. Die sehr kritisch-ablehnende Haltung wird von einigen in direkt betroffenen Gebieten aktiven Naturschützern bis heute vertreten, z.B. aus Angst um das Naturschutzgebiet Urdenbacher Kämpe.

Durch die von Anfang an bis heute beibehaltene Bezeichnung EUROGA wurde ein Missverständnis verursacht. „Euroga“ - mit Betonung auf der ersten und der dritten Silbe - war zunächst nur die Abkürzung für „Europäische Gartenschau“. Allmählich wurde daraus der Eigenname „EUROGA“ - mit Betonung auf der zweiten Silbe -, dessen Bedeutung weit über eine herkömmliche Gartenschau hinausgeht. Dieser Bedeutungswandel wurde uns erst durch intensives Nachfragen bei den Betreibern des EUROGA-Projekts klar, die dann die Landschaftsbeiräte informierten. Bei diesen sehr ausführlichen Anhörungen wurde dargelegt, dass die EUROGA eben

keine „Gartenschau am Rhein“ sein würde, sondern auch Chancen für den Naturschutz biete. Als positive Ansätze wurden der Freiraumschutz und der Biotopverbund hervorgehoben.

Danach fasste der Landschaftsbeirat des Kreises Mettmann am 11.10.1995 den folgenden Beschluss: „Der Beirat begrüßt die Maßnahmen zur Entwicklung von Natur und Landschaft, insbesondere zum Aufbau eines Biotopverbundsystems. Der Beirat geht davon aus, dass die geschützten Teile von Natur und Landschaft - das schließt nicht nur die Naturschutzgebiete, sondern auch sämtliche Landschaftsschutzgebiete mit ein - durch das EUROGA-Konzept nicht beeinträchtigt werden.“ Der Fachbeirat der Biologischen Station Urdenbacher Kämpfe äußerte sich am 01.07.1996 wie folgt: „Der Fachbeirat ist einhelliger Meinung, dass EUROGA 2002 politisch gewollt ist und daher auch umgesetzt wird. Daher empfiehlt der Fachbeirat, dass die Biologische Station aktiv in der Planung mitwirken soll, um die Ideen des Naturschutzes von Biotopverbund bis zur Besucherlenkung konstruktiv mit einbringen zu können. Außerdem könnten über dieses Projekt auch Finanzmittel für Naturschutzmaßnahmen fließen. Jedoch sollte zusätzlicher Tourismus hier nicht aktiv gefördert werden.“

2. Die EUROGA im Planungsprozess

Es wäre ein taktischer Fehler gewesen, wenn die Naturschutzverbände bei der anfänglichen einseitigen Ablehnung der EUROGA geblieben wären und sich darauf beschränkt hätten, fremde Vorschläge kritisch zu kommentieren, ohne selbst EUROGA-Projekte vorzuschlagen. Als bessere Taktik erschien es, aus der Erkenntnis der Chancen der EUROGA für den Naturschutz die Realisierung der Naturschutzankündigungen der EUROGA einzufordern, indem konkrete Projekte vorgeschlagen werden. Dieser Überlegung entspricht die offizielle Position des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Naturschutzbundes Deutschland, die ich im Folgenden vortrage:

„Der NABU verfolgt die EUROGA konstruktiv-kritisch mit großem Interesse. Er bietet an, seine Naturschutzenerfahrungen einzubringen. Er erwartet dazu, sowohl bei der Gesamtplanung als auch bei den Einzelprojekten vor den Entscheidungen laufend konsultiert zu werden. Die EUROGA darf - wie die ausgeschriebene Bezeichnung Europäische Gartenschau suggeriert - keine der üblichen Gartenschauen mit fremdländischen Gewächsen werden. Eine Ansammlung von Rosenbeeten in der Rheinaue wäre völlig fehl am Platz. Die EUROGA muss vielmehr die Landschaft des Rheinlandes zugunsten der einheimischen Flora und Fauna aufwerten. Das Ziel muss die Präsentation der in jahrhundertelanger Tradition gewachsenen bäuerlichen Landschaft als vielgestaltiger Lebensraum auch für wildlebende Pflanzen und Tiere sein. Wo die Landschaft erhaltenswert ist, muss die EUROGA sich ihr anpassen, ohne sie zu beeinträchtigen. Wo die Landschaft geschädigt ist, soll die EUROGA dazu beitragen, sie wieder herzustellen. In diesem Zusammenhang begrüßt der NABU die von der EUROGA angekündigten Konzepte der Freiraumsicherung und des regionalen Biotopverbundes und fordert deren vollständige Umsetzung.

Aus der Erkenntnis, dass Naturschutz auf Dauer nicht gegen, sondern nur mit den Menschen erfolgreich sein kann, sieht der NABU die Chance, dass die EUROGA bei entsprechender Ausrichtung ihrer Ziele einen Beitrag zur Identifikation der in der Region lebenden Menschen mit ihrer Landschaft leistet. Dazu müssen die Möglichkeiten der Erholung in der Landschaft aufgezeigt werden, wobei es nicht um den Fremdenverkehr im üblichen Sinne, sondern nur um die landschafts- und umweltverträgliche stille Naherholung für die hier ansässigen Menschen gehen darf. Um die Erholungsnutzung der Landschaft mit dem Naturschutz in Einklang zu bringen, ist eine räumliche und ggf. auch zeitliche Lenkung der Erholung unbedingt erforderlich. Zweckmäßig eingerichtete Naturerlebnisgebiete sind ein geeignetes Mittel, um einerseits die Menschen mit der Natur vertraut zu machen und andererseits Verständnis dafür zu wecken, dass Schutzgebiete teilweisen oder auch vollständigen Nutzungsverzicht benötigen. Schutzgebiete aller Art - sowohl Naturschutz- als auch Landschaftsschutzgebiete - dürfen weder durch ein Erholungsprojekt noch durch ein anderes Projekt der EUROGA negativ beeinflusst werden, sondern sollen durch diese Projekte soweit wie möglich gefördert werden. Die Naturerlebnisgebiete müssen daher neben den Bereichen, in denen die Besucher mit der Natur in engen Kontakt treten, auch großräumige Schutzzonen enthalten, die nicht betreten werden dürfen.

Wenn die Projekte der EUROGA diese Regeln einhalten, werden sie dazu beitragen, die Popularität des Naturschutzes zu steigern und so der Öffentlichkeit deutlich zu machen, dass öffentliche Fördermittel für Naturschutz und Landschaftspflege als Zukunftsinvestitionen gut angelegt sind. Der NABU unterstützt die EUROGA, wenn sie in ihren Projekten überzeugend demonstriert, dass eine gesunde lebendige Landschaft ein unverzichtbarer Bestandteil der Lebensqualität ist.“

Die Naturschutzverbände wurden erst erheblich später als die Landschaftsbeiräte umfassend über die EUROGA informiert. Ihre „strukturierte Information“ wurde mit Schreiben vom 02.06.1997 angekündigt und fand auf Einladung von Dr. Friege, dem mit der Planung der EUROGA befassten Beigeordneten der Stadt Düsseldorf, am 09.10.1997 im Düsseldorfer Rathaus statt. Wichtigster Tagesordnungspunkt dieser Besprechung, an der neben den EUROGA-Organisatoren und den Sprechern der Naturschutzverbände auch Vertreter der Region Düsseldorf / Mittlerer Niederrhein teilnahmen, war die „Beteiligung der Naturschutzverbände an den Planungen zur EUROGA 2002“. Bereits vorher war von Vertretern der Naturschutzverbände „die Einrichtung eines regionalen Begleitgremiums und örtlicher Gremien mit Beteiligung des ehrenamtlichen Naturschutzes“ angeregt worden.

Die Besprechung am 09.10.1997 verlief nach den Meinungsäußerungen der Teilnehmer „positiv und konstruktiv“. Neben der Vorstellung geplanter Projekte wurden auch Informationen über die Gremien der EUROGA GmbH (Gesellschafterversammlung, Projektausschuss, Kuratorium) gegeben. Das in diesem Zusammenhang entscheidende Zitat aus dem Protokoll lautet: „Herr Dr. Friege sieht eine mögliche Mitarbeit der Natur- und Umweltverbände in dem Gremium Kuratorium. Im Kuratorium sollte eine regionale Beteiligung der Verbände erfolgen. Die örtliche Beteiligung sollte durch die 29er Verbände vor Ort bei den Gebietskörperschaften erfolgen.“ Diese Beteiligung hielt sich im Rahmen der Information und Partizipation, die in der im September 1997 erstellten Bewerbung der Region Düsseldorf / Mittlerer Niederrhein zur Durchführung der REGIONALE „Kultur- und Naturräume in Nordrhein-Westfalen“ (EUROGA 2002 plus) in Aussicht gestellt wurde. Diese Bewerbung spricht von der „Mitwirkung aller, die bereit sind, sich zu engagieren“ - als relevante oder interessierte Gruppen werden „beispielsweise Naturschutzverbände oder Vereinigungen der Wirtschaft“ genannt - „und zwar sowohl im Kuratorium - das die GmbH allgemein zu beraten hat - als auch im Projektausschuss als dem beratenden Vorbereitungsgremium für die inhaltlichen Entscheidungen der Gesellschafterversammlung. In der Besprechung am 09.10.1997 wurden die Naturschutzverbände auch ermuntert, anlässlich der EUROGA ihren Anspruch auf Beteiligung an dem ständigen „Regionalen Lenkungsausschuss“ der Region Düsseldorf/Mittlerer Niederrhein anzumelden, damit dieser Ausschuss neben den Behördenvertretern nicht ausschließlich von den Vertretern wirtschaftlicher Interessen (Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände) bestimmt wird. In dem Protokoll der Besprechung wird diese über die EUROGA hinausgehende Verbändebeteiligung allerdings verschwiegen. Das Protokoll lag übrigens erst mit mehrmonatiger Verspätung vor, was vielleicht als EUROGA-interne Meinungsverschiedenheit über das Verhältnis zu den Naturschutzverbänden interpretiert werden kann.

In der Besprechung am 09.10.1997 wurden außer formalen Fragen der Verbändebeteiligung auch EUROGA-typische inhaltliche Fragen angesprochen, so vor allem das Konzept der Naturerlebnisgebiete. Zu diesem Konzept gab es unterschiedliche Erwartungen. Aus der Sicht der EUROGA sollen (ggf. auch zusätzliche) Menschen für die Natur interessiert und an sie herangeführt werden. Aus der Sicht des Naturschutzes sollen die sich ohnehin in der Landschaft aufhaltenden Menschen zu störungsfreiem Verhalten angeleitet werden. Das heißt, man gewährt ihnen in kleineren unproblematischen Bereichen Zutritt, damit die (größeren) sensiblen Bereiche verschont bleiben. Naturerlebnisgebiete sind für den Naturschutz ein „notwendiges Übel“. Sie sind einerseits ein „Übel“, weil Naturschutz immer Schutz der Natur vor den Menschen ist; der beste Naturschutz erfordert daher, dass die Menschen herausgehalten werden. Naturerlebnisgebiete sind andererseits „notwendig“, weil Naturschutz gesellschaftliche Akzeptanz braucht; die Zustimmung einer Mehrheit zu dem mit dem Naturschutz verbundenen teilweisen Nutzungsverzicht erfordert ein Zugeständnis. Die Einrichtung von Naturerlebnisgebieten sollte nach Bilanzierung aller damit verbundenen direkten und indirekten positiven und negativen Auswirkungen zu einem ökologischen Nettogewinn führen.

2.1 Vier konkrete Beispiele

Nach der Besprechung am 09.10.1997 erwarteten die Naturschutzverbände eine institutionalisierte Beteiligung bei allen landschaftsrelevanten EUROGA-Maßnahmen, und zwar bereits im frühesten Planungsstadium, bevor Entscheidungen getroffen werden. Diese Erwartung ist leider nicht erfüllt worden. In EUROGA-Institutionen sind die Naturschutzverbände nicht vertreten; auch eine Aufnahme in den „Regionalen Lenkungsausschuss“ der Region Düsseldorf/Mittlerer Niederrhein erfolgte nicht. Dies steht im Gegensatz zur Region „links und rechts der Ems“, in der die „Regionale 2004“ stattfindet; hier haben die Naturschutzverbände einen ständigen Sitz im Lenkungsausschuss. Die Naturschutzverbände und Landschaftsbeiräte wurden an den einzelnen EUROGA-Maßnahmen nur nach den allgemeinen naturschutzrechtlichen Vorschriften beteiligt. Manchmal erreichten sie dies auch erst, nachdem sie aus der Presse oder aufgrund eigener Recherchen von den Maßnahmen erfahren hatten. Solche Fälle wurden dann oft als Problemfälle angesehen und führten zu Auseinandersetzungen. Dazu greife ich vier Beispiele heraus.

Das erste Beispiel ist der Schlosspark Benrath:

- Es handelt sich um eine kulturhistorisch bedeutsame Parkanlage. Gleichzeitig ist der Park seit 1996 Naturschutzgebiet.
- Im März 1999 kündigte die Untere Landschaftsbehörde dem Landschaftsbeirat an, dass Pflegemaßnahmen beabsichtigt sind und dabei der Buchenbestand verjüngt werden soll.
- Im Januar 2000 stellten Mitglieder des Heimatvereins und des NABU nachträglich fest, dass zehn 150 bis 200 Jahre alte gesunde Buchen gefällt worden waren.
- Bei der Fällmaßnahme handelte es sich offensichtlich nicht um eine normale, sinnvolle und übliche Bestandsverjüngung - diese hätte an gleicher Stelle eine geeignete Nachpflanzung zur Folge -, sondern ausschließlich um die Umsetzung gartenarchitektonischer Ziele.
- Die Funktion des Schlossparks als Naturschutzgebiet wurde damit außer Acht gelassen.
- Die Landschaftsbehörde rechtfertigte die Maßnahme als ordnungsgemäße Parkpflege, die nach der Naturschutzverordnung zulässig sei und kündigte zu diesem Zweck weitere Fällungen „insbesondere an den Achsen des Parks“ an.

Das zweite Beispiel ist der Steinbruch Schlupkothen:

- Der Steinbruch ist seit 1984 ein Naturschutzgebiet mit äußerst attraktivem spektakulärem Landschaftsbild ohne legale konkurrierende Nutzung und ohne Betretungsrecht.
- Im Dezember 1999 berichtete die Höhere Landschaftsbehörde in einer Sitzung ihres Landschaftsbeirats, dass die Erschließung des Steinbruchs Schlupkothen für den Erholungsverkehr als sog. Leuchtturmprojekt im Rahmen der EUROGA erwogen werde.
- Im Februar 2000 griff der Landschaftsbeirat des Kreises Mettmann dieses Thema aus eigener Initiative auf. Er lehnte Erschließungsmaßnahmen in Naturschutzgebieten grundsätzlich ab; insbesondere dürfe das Naturschutzgebiet Schlupkothen nicht beeinträchtigt werden.
- Im Zusammenhang mit der üblichen Presseberichterstattung über diesen Beiratsbeschluss wurden die Betreiber des Leuchtturmprojekts Schlupkothen in der Presse mit der Bemerkung über die Mitglieder des Landschaftsbeirats zitiert, diese seien „selbsternannte Experten“ mit „ideologischen Scheuklappen“, „die sich dem Hobby Umweltschutz verschrieben haben“ und „staatliche Autoritätswege untergraben“ wollen.
- Die Reaktion war eine Solidarisierung der Beiratsmitglieder gegen diese Angriffe; es kam zu einem verbalen Schlagabtausch in Presse und Schriftwechsel.
- Im April 2000 fand schließlich die erste EUROGA-Informationsveranstaltung über das Projekt mit Beteiligung des ehrenamtlichen Naturschutzes statt.
- In mehreren weiteren Konferenzen wurde ein Konsens über eine naturschutzkonforme Lösung angestrebt und zumindest ein erträglicher Kompromiss erreicht. Vorgesehen ist nun ein Rundweg mit Aussichtspunkten, um den Einblick in das Gebiet zu ermöglichen, aber keinen Zugang in das Gebiet selbst.

Das dritte Beispiel ist das Neandertal:

- Das eigentliche EUROGA-Projekt „Skulpturenpfad“ ist nicht vom Neandertal-Museum und von der Fundstätte des Neandertalers zu trennen. Dem Bebauungsplan für das Museum wurde vom Landschaftsbeirat zugestimmt unter der Voraussetzung, dass mit dem Museumsneubau außerhalb des Naturschutzgebietes das im Naturschutzgebiet liegende alte Museumsgebäude aufgegeben und somit eine Beruhigung des Naturschutzgebietes erreicht würde. Auch der Herrichtung der Fundstätte wurde zugestimmt unter der Bedingung, dass das angrenzende Naturschutzgebiet abgeschirmt wird.
- Um den vorrangigen Schutz des Naturschutzgebietes gegen übermäßigen Besucherverkehr zu gewährleisten, hatte der Landschaftsbeirat bereits früher (mit Unterstützung der Höheren Landschaftsbehörde) die Errichtung einer einzelnen Skulptur im Naturschutzgebiet abgelehnt; auch einige weitere Skulpturen im Landschaftsschutzgebiet waren abgelehnt worden.
- Das alte Museumsgebäude wurde wider Erwarten nicht beseitigt; zudem wurde die Anlage eines für das Publikum zusätzlich attraktiven Skulpturenpfades am Weg durch das Naturschutzgebiet zum alten Museumsgebäude angekündigt. In konsequenter Fortsetzung seiner Beschlusstradition äußerte der Landschaftsbeirat gegen diese Planung frühzeitig seine Bedenken.
- Trotz seiner grundsätzlichen Skepsis war der Beirat bemüht, zu dem schließlich vorliegenden Antrag für die zehn Objekte des Skulpturenpfades einen differenzierten Beschluss zu fassen; denn der durch die Objekte verursachte Eingriff war nicht überall gleich gravierend. Als unakzeptabel erschien vor allem die Skulptur eines in der Düssel im potentiellen Lebensraum von Bachforelle und Edelkrebs liegenden gusseisernen Mannes. Die Antragsteller sahen sich jedoch nicht in der Lage, den Antrag nach den einzelnen Objekten aufzuspalten, so dass dem Landschaftsbeirat nur die Ablehnung des Skulpturenpfades als Gesamtheit übrig blieb.
- Die Höhere Landschaftsbehörde stimmte schließlich der Befreiung für die zehn Objekte zu, allerdings mit Auflagen, die einige Forderungen der Naturschutzverbände aufgriffen. Die Auflagen umfassten eine zusätzliche Untersuchung von Bachforelle und Edelkrebs, Erhebungen über die Besucherbelastung des Naturschutzgebietes, die Erarbeitung eines Gesamtkonzepts mit Maßnahmen zur ökologischen Aufwertung des Naturschutzgebietes und die Abstimmung aller Planungen und ihrer Umsetzung mit dem „ehrenamtlichen Naturschutz“.
- Die Befürchtungen der Naturschutzverbände und des Landschaftsbeirats scheinen sich in neuester Zeit zu bestätigen. Am Skulpturenpfad finden sehr publikumswirksame Aktionen statt. In den zugehörigen Presseankündigungen wird mit keiner Silbe erwähnt, dass man sich in einem Naturschutzgebiet befindet. Die propagierte Verbindung von Natur und Kultur ist keine Symbiose zu beiderseitigem Nutzen, sondern dient nur der Kultur.

Das vierte Beispiel ist das Angertal:

- Das Gebiet ist zur Zeit Landschaftsschutzgebiet; die Ausweisung als Naturschutzgebiet wird angestrebt.
- Vorgesehen ist die Aufstellung von drei Kunstwerken, und zwar nur temporär für ein halbes Jahr.
- Zwei dieser Objekte sind im Hinblick auf den Naturschutz unproblematisch; das Objekt „Pferdeskulptur“ war dagegen auf einer Sandbank im Bach direkt an einem schutzwürdigen Quellbereich geplant. Da die geforderte Vermeidung der Beeinträchtigung des Quellbereichs nicht sichergestellt erschien, lehnte der Landschaftsbeirat die Befreiung für dieses Objekt ab.
- Die Antragsteller und die Untere Landschaftsbehörde suchten und fanden einvernehmlich einen anderen Standort für die Pferdeskulptur, dem der Beirat zustimmte.

Auch bei anderen Veranstaltungen der EUROGA im Außenbereich ist man sich der Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf die Natur bewusst. Im Programm für den Kreis Mettmann werden zahlreiche Wanderungen angeboten. Dazu gibt es Hinweise im Programmheft mit folgenden Formulierungen:

- „ausschließlich auf Wegen“ (bzw. „überwiegend“)
- „punktueller Verlassen der Wege in störungsunempfindlichen Biotopen nur unter besonderer Anleitung“
- „Den Teilnehmern wird anhand von Beispielen verdeutlicht, warum diejenigen Teile der Wanderungen, die abseits von Wegen stattfinden, nicht auf eigene Faust wiederholt werden dürfen.“

Es ist zu hoffen, dass das letzte nicht nur ein frommer Wunsch bleibt.

3. Zusammenfassung

Die Naturschutzverbände sind nicht grundsätzlich gegen die Projekte der EUROGA. Diese Projekte müssen naturverträglich gestaltet werden. Dies entspricht auch den Zielen, die von den Betreibern der EUROGA selbst formuliert wurden. Durch die EUROGA sollen landschaftlich unproblematische Gebiete ökologisch aufgewertet und so auch für Besucher attraktiv werden. Teilweise hat jedoch genau das Gegenteil stattgefunden; d.h. die landschaftlich schönsten Gebiete - eben empfindliche Naturschutzgebiete - wurden gezielt ausgesucht, um sie für den Besucherverkehr zu vermarkten. Die Beteiligung der Naturschutzverbände verlief manchmal schlep-pend und bruchstückhaft und musste von den Verbänden gelegentlich eingefordert werden.

Ich beurteile die EUROGA vorläufig abschließend in vier Sätzen.

- Es ist nicht so schlimm geworden wie manche Naturschützer befürchtet haben.
- Es ist längst nicht so gut geworden wie manche Naturschützer gehofft haben.
- Die Betreiber hätten die Naturschützer besser einbeziehen sollen.
- Die Naturschützer hätten von sich aus mehr Projekte vorschlagen sollen.

SPIELRÄUME FÜR MENSCH UND NATUR - VON DER KONVENTIONELLEN PARKANLAGE ZUM NATUR- ERLEBNISPARK

MARTIN KLATT

NABU-LANDESVERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG

TÜBINGER STR. 15, 70178 STUTT GART

E-MAIL: MARTIN.KLATT@NABU-BW.DE

1. Zusammenfassung

Parkanlagen sind Erholungsräume für den Menschen. Ein Park, der ein abwechslungsreiches Bild aus offenen Flächen und Gehölzen bietet, entspricht offensichtlich am meisten unseren Vorstellungen einer idealen Erholungslandschaft - vielleicht, weil der Mensch in einer solchen „Savanne“ entstanden ist. Die englischen Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts haben dieses Bild einer vom Menschen als harmonisch empfundenen Natur umgesetzt. Dieser Parktyp ist die Grundlage für den Naturerlebnispark. Im Naturerlebnispark dürfen sich die einzelnen Elemente der Anlage (Wald, Wiesen, Gewässer, Teile der Kulturlandschaft) möglichst ungestört entwickeln. Eine Pflege findet nur statt, um den gewollten Wechsel zwischen Gehölzen und Offenland und eine Zonierung in häufig besuchte und beruhigte Zonen zu erhalten. Der Kontakt zu frei lebenden Tieren und Pflanzen und das Erleben natürlicher Prozesse (z.B. Zersetzung von Laub und Holz) bekommt hier breiten Raum.

Der Naturerlebnispark verfolgt zwei Ziele: das Naturerleben für die Besucher und die Steigerung der biologischen Vielfalt - durchaus auch bei bedrohten Arten. Beide Ziele werden in Städten bislang noch zu wenig verfolgt, obwohl gerade hier das Bedürfnis der Menschen nach mehr Natur besonders groß ist.

2. Ein Park für die Erholung

Parkanlagen dienen der Erholung des Menschen. Ursprünglich als Lustgärten für den privilegierten Adel angelegt, haben sich die europäischen Parks in den vergangenen zwei Jahrhunderten zum sozialen Grün für die Allgemeinheit entwickelt. Einschlägige Studien belegen, dass sich der Mensch in einer Landschaft besonders wohl fühlt, die ihm das Gefühl vermittelt, in der Natur zu sein. Dieser „erholsamen Natur“ fehlt allerdings die ursprüngliche Wildheit, der gegenüber sich der Mensch zu Beginn der Zivilisation zu behaupten hatte.

Die Gärten und Parks früherer Jahrhunderte spiegelten stets das Verhältnis des Menschen zur Natur wider. So waren die streng geometrisch angeordneten Barockgärten italienischer und französischer Architektur nicht zuletzt ein Ausdruck des absoluten Herrschaftswillens über die Natur. Demgegenüber versuchten die englischen Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts eine gewissermaßen ideale Landschaft zu schaffen, die die romantische Vorstellung der Harmonie zwischen Mensch und Natur umsetzte. Dieser Parktyp mit einzelnen Bäumen, offenen Wiesen (bzw. Rasen) und oftmals einem Bach oder See ist Vorbild für viele städtische Parkanlagen, die das anregende Wechselspiel von einzelnen Gehölzen und offenen Flächen aufgegriffen haben.

Gerade in der Stadt ist ein solcher Landschaftspark oft der einzige Weg, um den verloren gegangenen Naturbezug auch in der Nähe zur Wohnung wieder herzustellen. Landschaftsparks nach englischem Vorbild sind beliebte Erholungsräume und sie sind in vielen Städten unterschiedlicher Größe zu finden. Die Landschaftsparks bilden den Rahmen für die Idee eines Naturerlebnisparks.

3. Der Schritt zum Naturerlebnispark

In der Stadt ist der menschliche Einfluss auf Natur und Landschaft am deutlichsten spürbar. Umgekehrt ist das Bedürfnis der Menschen nach mehr Natürlichkeit hier besonders groß - vor allem bei Kindern. Diesem Bedürfnis will der Naturerlebnispark gerecht werden. Dieser neue Parktypus baut auf den verbreiteten Landschaftsparks auf, gibt der Natur aber mehr Raum und Zeit, sich zu entfalten. Der Naturerlebnispark hebt die (unnatürlich) klaren Grenzen zwischen Bäumen und offenen Flächen auf, die den Landschaftspark und dessen Ästhetik prägen. Stattdessen gibt es sanfte Übergänge zwischen der Wiese, einem Waldsaum aus mehrjährigen Stauden, dem Waldmantel aus Sträuchern und schließlich den hohen Waldbäumen. Diese allmählichen Wechsel zwischen den Lebensräumen, die sogenannten Ökotope, sind besonders reich an Tier- und Pflanzenarten und erlauben dem Parkbesucher das Erlebnis dieser Artenvielfalt auch mitten in der Stadt.

Die natürlichen Prozesse des Werdens und Vergehens sind ein weiteres Merkmal des Naturerlebnisparks. Der biologische Abbau der Laubstreu oder abgebrochener Äste wird an Ort und Stelle zugelassen. Der Laubsauger hat in diesem Park nichts verloren. „Lasst die toten Bäume leben!“ heißt hier die Devise. Gestorbene Bäume dürfen stehen bleiben und bieten so Lebensraum für Hunderte von Arten holzbewohnender Insekten, Pilze und Mikroben - sehr zur Freude von Spechten, Baumläufern und Meisen.

Die offenen Grünflächen im Naturerlebnispark werden zum größten Teil als Heuwiese nur zweimal im Jahr gemäht. Hier entwickelt sich die Symbiose von Blüten und Insekten in großem Stil und bietet ein fortwährendes Naturschauspiel für den Beobachter.

Der Naturerlebnispark verfolgt zwei Ziele: Naturerlebnis und Naturschutz.

Es ist nicht so, dass sich in einem solchen Park lediglich „Allerweltsarten“ beobachten lassen. Der Besuch verschiedener Parkanlagen und Grünflächen in Baden-Württemberg zeigte Erstaunliches, wenn zumindest Teile der Anlagen aus der intensiven Pflege genommen wurden: Neuntöter und Mauereidechse leben an alten Trockenmauern der Insel Mainau, im Ludwigsburger Favorite-Park brütet der bedrohte Mittelspecht und eine artenreiche Wildbienengemeinschaft sucht sogar neben der Straße nach Nahrung, wenn dort der Rasen zur Wiese wachsen darf (in Rastatt am Oberrhein waren es 70 Arten).

Was macht den Naturerlebnispark aus?

- Der Park greift die Vorstellung der abwechslungsreichen „Erholungslandschaft“ auf.
- Die Pflege des Parks ist sehr extensiv: Ein geringer Einsatz von Energie und der Verzicht auf Biozide und Mineraldünger kennzeichnen das Parkmanagement.
- Der Mensch bekommt die Möglichkeit, Tiere und Pflanzen zu erleben.
- Die natürlichen Prozesse von Werden und Vergehen können im Park beobachtet werden.
- Die Besucher können den Park durch das Experimentieren mit Holz, Steinen und Wasser aktiv mitgestalten - ein Angebot vor allem für die Kinder.
- Alte Formen der Landnutzung, wie sie für einen Naturraum typisch sind (waren), können im Naturerlebnispark (wieder-)belebt werden. Streuobstwiesen, Trockenmauern, Heuwiesen oder Weinberge können so zum Bestandteil des Naturerlebnisparks werden.

4. Vorbild Natur

Die einzelnen Elemente, die sich in einem Park gegeneinander abgrenzen lassen, wie z.B. Bäume, offene Wiesenflächen und Gewässer, werden im Landschaftspark klassischer Prägung in einem Zustand erhalten, der den Vorstellungen des Parkschöpfers entspricht - oftmals mit großer Akribie. Damit keine Missverständnisse entstehen: Es ist nicht daran gedacht, denkmal-geschützte Parkanlagen wie etwa den Schwetzingen Schlosspark in einen Naturerlebnispark zu verwandeln. Aber in vielen Anlagen bietet sich eine ganze Palette von Möglichkeiten, der Natur und dem Naturerleben mehr Raum zu geben.

Wie aber sieht ein Wald in der Natur aus? Wie ein Bach oder eine Wiese?

4.1 Wälder

Jeder Naturwald ist das Spiegelbild des Standorts, auf dem er wächst. So sieht der Wald in der Ebene anders aus als im Gebirge. Ein Auwald, der regelmäßig überschwemmt wird, unterscheidet sich deutlich von einem Wald auf trockenen Sandböden. Meereshöhe, Untergrund, Wasserhaushalt und vieles mehr bestimmen die Zusammensetzung der Baumarten und die Wuchsform eines Waldes. Der Wald entspricht stets dem jeweiligen Naturraum.

Darauf nimmt der Naturerlebnispark Rücksicht. Der Baumbestand im Park setzt sich nicht nur aus heimischen Gehölzen des Naturraums zusammen, er darf nach Möglichkeit auch einen Wald bilden, der ein echtes Waldklima entwickelt. Das bedeutet, dass er mindestens eine Breite von 50 m haben sollte. Hier dürfen Bäume alt werden und sterben, das Totholz bleibt stehen. Junge und alte Bäume bauen so allmählich einen stufigen Wald auf.

4.2 Waldmäntel

Eine artenreiche Gesellschaft aus heimischen Straucharten bildet in der Natur oft den Rand eines Waldes. Dieser Waldmantel setzt sich aus charakteristischen Arten zusammen, je nachdem, ob der Waldrand in praller Sonne auf trockenem Boden steht oder ob es sich eher um einen feuchten (Au-)Wald handelt. Berberitze und Feldahorn oder Faulbaum und Wasserschneeball zeigen sehr genau, wie es um Boden und Wasserhaushalt bestellt ist.

Im Naturerlebnispark wächst vor dieser Strauchkulisse ein breiter Saum aus Wildstauden, die für einen sanften Übergang zu den offenen Parkwiesen sorgen.

4.3 Wiesen

Wiesen sind keine natürlichen Lebensräume, sondern durch die Nutzung des Menschen entstanden. Die zur Heugewinnung für das Vieh gebrauchten Wiesen waren zu Zeiten, als die Landwirtschaft noch nicht die Möglichkeit hatte, beliebige Mengen Kunstdünger oder Gülle auf das Gras zu kippen, vielfach voller Blumen und Kräuter, ein Dorado für die Blütenbesucher unter den Insekten. In den warmen und feuchten Flussniederungen wuchsen artenreiche Flachlandwiesen, während die Bergwiesen zwar weniger Pflanzenarten zählten, deswegen aber nicht weniger bunt waren. Das Heu roch jeweils ganz charakteristisch, in jedem Fall aber würzig. Der Unterschied zum modernen Silage-Grünland zeigt sich schon daran, dass heute die fast einzige Blütenfarbe das fette Gelb des Löwenzahns ist.

Im Naturerlebnispark soll durch den zweimaligen Wiesenschnitt und den Verzicht auf Kunstdünger die alte Nutzungsform der Heuwiesen wiederbelebt werden. Nach Möglichkeit wird das Wiesenheu verfüttert.

4.4 Bäche

Ungebändigt und stets auf der Suche nach einem neuen Bett überschwemmt ein natürlicher Bach seine benachbarten Auen in jedem Jahr, manchmal sogar mehrfach. Der Dynamik des Wassers halten nur bestimmte Ufergehölze wie etwa Weiden und Erlen Stand. Und auch hier hält die Natur enorm viele Variationen bereit: ein schnell abwärts rauschender Gebirgsbach sieht völlig anders aus als ein in der Ebene eher gemächlich dahin schlängelndes Gewässer. Folgerichtig darf ein Bach im Naturerlebnispark auch genauso aussehen und sein, wie es dem Naturraum entspricht. Ganz wichtig: Hier darf das Wasser über die Ufer treten und sich auch einen neuen Lauf suchen. Das bedeutet aber, dass dem Wasser im Naturerlebnispark viel Raum zur freien Entfaltung gelassen wird - ganz im Gegensatz zum kanalisierten Standardbach, wie er heute in vielen Landschaften Deutschlands fließen muss.

4.5 Seen

Eine üppige Unterwasservegetation, Schwimmblattpflanzen wie die Seerose, ein Röhrichtsaum am Ufer und anschließend eine Kulisse aus Weiden und anderen Weichhölzern charakterisieren in etwa einen natürlichen See. Zumindest gilt dies, wenn unser See reich an Nährstoffen und nicht mehr ganz jung ist und zudem noch in der Ebene liegt. Wie so oft in der Natur lässt sich auch dieser Lebensraum nicht in ein Standardbild zwingen, denn auch hier kommt es ganz darauf an, in welchem Naturraum unser Beispielsee liegt und wie er entstanden ist. Haben wir es mit dem Altarm eines Flusses zu tun, dessen Verbindung zum Hauptstrom verloren ging, oder ist unser See durch die Tätigkeit eines Gletschers während der letzten Eiszeit entstanden? Klarer Fall: Kein natürlicher See sieht aus wie der andere. Und so ist auch ein See im Naturerlebnispark

stets so ausgeprägt wie die natürlichen Verhältnisse es vorgeben - und nicht wie es den Idealvorstellungen eines Gartenarchitekten entspricht.

Als Grundsatz für den Naturerlebnispark gilt:

Die Elemente des Parks, die sich wie die Teile eines Puzzles zur gesamten Anlage zusammenfügen, sollen sich naturnah entwickeln dürfen.

5. Sightseeing im Park

Gibt es bereits Ansätze eines Naturerlebnisparks in bestehenden Anlagen? Um diese Frage zu klären, besuchte das NABU-Institut für Landschaftsökologie und Naturschutz (ILN) in Bühl (Baden) 1996 zwanzig Parks in Baden-Württemberg und schaute nach Parkelementen, die dem Vorbild von Mutter Natur schon sehr nahe kamen. Den Auftrag zu dieser Studie erteilte die Stiftung Naturschutzfonds des Landes Baden-Württemberg. Die Suche konzentrierte sich auf Anlagen, die nach dem Vorbild englischer Landschaftsparks gestaltet waren.

Das Ergebnis war ermutigend: Fast alle Parks ließen mehr oder weniger viel Platz für ein Stück(chen) Natur in Nachbarschaft zu den gewohnt gepflegten Parkzonen.

Hier einige Streiflichter der Streifzüge durch die Parks im Südwesten:

5.1 Parkbäume im Ruhestand

Etwas abseits der Wege durften Bäume mehrfach alt und „gebrechlich“ werden. Im Fürstlich-Fürtenbergischen Park Donaueschingen sind alte Eichen und Ulmen mit toten Ästen und Stammhöhlen ein Lebensraum für Holzbewohner. Die Alteichen- und -linden im Ludwigsburger Favorite-Park erinnern mit knorriger Gestalt an Gemälde Caspar-David Friederichs. Vom Sturm gebrochene Pappeln im Mettnau-Park Radolfzell bleiben als monumentale Holzsäulen stehen. Ein spannendes Beispiel ist eine uralte Stieleiche in der Nähe des Karlsruher Naturkundemuseums. Dieser Veteran beherbergt einen vitalen Bestand des Eichenbockkäfers. Der Schutz dieser bedrohten Art, die zudem nach EU-Recht streng zu schützen ist, funktioniert mitten in der Stadt. Spaziergänger und Baumgreis leben in friedlicher Koexistenz.

5.2 Natürlich ummantelt

Im Stuttgarter Wartberg-Park gehört ein Strauchmantel um die Parkbäume zum Inventar und prägt den naturnahen Charakter der Anlage, die erst vor zehn Jahren im Rahmen der IGA 93 entstand. Im Radolfzeller Kurpark auf der Halbinsel Mettnau wird sogar die Abfolge Wiese-Waldsaum-Waldmantel bis zum Baumbestand realisiert, zumindest kleinflächig.

5.3 Blumensträuße flächendeckend

Etliche Parks geben Wiesenblumen eine Chance, ihre volle Pracht zu entfalten, durchaus auch auf großer Fläche. So präsentiert sich der Rosenstein-Park in Stuttgart, mit rund 60 ha Fläche der größte Landschaftspark im Südwesten, als eine mit alten Bäumen garnierte Wiese. Hier wird alljährlich Heu gewonnen - Futter für die Tiere in der benachbarten Wilhelma. Im Gegenzug kommt von dort der Dünger für den Park und so wird hier ein Stoffkreislauf praktiziert, der ganz im Sinne von Mutter Natur funktioniert (solange die Düngerfuhren nicht zu üppig ausfallen). Auch Karlsruhe hat seine Parkwiesen. In der rund 46 ha großen Günther-Klotz-Anlage im Süden der Stadt machen die Blumenwiesen die Hälfte der offenen Flächen aus.

Die Abkehr vom Rasen im Kurpark Badenweiler, im Mettnau-Park und zudem auf vielen kleinen öffentlichen Grünflächen zeigt den vielfach beschrittenen Weg hin zu mehr Vielfalt im Siedlungsgrün - ein echter Profit für die Artenfülle, den Naturgenuss und nicht zuletzt für die Haushaltskassen, denn ein extensiv gepflegter Park ist deutlich günstiger zu unterhalten als eine gestylte Anlage.

5.4 Idyll mit Kurven

Die Alb, ein kleiner Fluss, der durch Karlsruhe fließt, darf in der Günther-Klotz-Anlage auf 250 Meter Länge wieder nach natürlichem Vorbild fließen. Auf dieser Strecke hat man die Alb als eines der Pilotprojekte im Land aus ihrem begradigten Bett befreit und ihr wieder Raum für einen geschwungenen Lauf gegeben. Eine schmale Weidenaue säumt hier das Flösschen und demonstriert den Parkbesuchern, dass die Renaturierung von Gewässern auch ein Gewinn für die Lebensqualität der Stadtmenschen ist.

5.5 Stille Wasser

Ein naturnaher Teich mit Seerosen, Schilfsaum und Gehölzkulisse lädt zum Ausruhen ein und verspricht eine Fülle von Beobachtungen: Wasserfrosch, Teichhuhn und gleich mehrere Libellenarten sind hier im Angebot. In Miniaturversion ist eine solche Oase im Kurpark Mettnau zu bewundern. Der Wildpflanzenpark im Schwarzwälder Kurort Unterkirnnach hält sogar einen kleinen Moorsee bereit, der eigens für die Anlage geschaffen wurde.

6. Ein Modell für den Naturerlebnispark

Die bereits verwirklichten naturnahen Parkelemente bildeten das Fundament für das Modell eines Naturerlebnisparks, das vom Bühler NABU-Institut 1997 entwickelt wurde. Dieser „Modellpark“ versuchte neben den schon beschriebenen Elementen auch Teile der traditionellen Kulturlandschaft einzubeziehen. Je nach Lage des Parks sollten z.B. Streuobstwiesen, Weideland (mit parkeigener Rinderherde) oder auch Weinbergterrassen mit den für den Naturschutz wertvollen Trockenmauern integriert werden. Die Besucher können in einem solchen Park nicht nur größtmögliche Naturnähe genießen, sondern auch erleben, wie die Landschaft vor ihrer Haustür in früheren Zeiten „traditionell“ bewirtschaftet wurde.

Der modellhafte Naturerlebnispark lebt von einer Gliederung in verschiedene Zonen. Es gibt intensiv genutzte Bereiche wie Spielwiesen und Liegeflächen, in denen das Gras häufig gemäht wird und die so für den dauernden Besucherbetrieb geeignet sind. Diese stark beanspruchten Zonen grenzen an weitläufige Wiesen, die zweimal im Jahr gemäht werden und aufgrund dieser Nutzung eine hohe Artenvielfalt an Wiesenblumen und blüten-besuchenden Insekten entwickeln. Hier wird übrigens Heu gewonnen, das als Winterfutter für eine Rinderherde dient, deren Weiden ebenfalls Teil des Naturerlebnisparks sind. Vorzugsweise werden landschaftstypische alte Haustierrassen gehalten, die nicht nur den Blick in die Nutzungsgeschichte öffnen, sondern als angepasste und robuste Tiere bestens in den Park passen.

Die Wiesen werden von Wildstaudensäumen begrenzt, die ihrerseits zu Gehölzmänteln bzw. Hecken und schließlich zum Parkwald bzw. zu größeren Feldgehölzen vermitteln. Im Wald dürfen die Bäume selbstverständlich alt werden, stehend sterben und schließlich zusammenbrechen, so wie es dem natürlichen Vorbild entspricht. Übrigens ist die in diesem Zusammenhang immer als Problem genannte Frage nach der Verkehrssicherheit bereits in bestehenden Anlagen gelöst worden. Der Vergleich mit Bannwäldern, die ohne Holznutzung eine entsprechende Entwicklung der Gehölze zulassen, ist hier hilfreich.

Ein wichtiges Element im Naturerlebnispark ist natürlich auch das Wasser. In der modellhaften Anlage findet sich ein kleiner Bach, der sich durch seine Überschwemmungsaue schlängelt und natürlich über die Ufer treten, das Ufer abtragen und andernorts wieder anlanden darf. Kinder dürfen hier einen Staudamm bauen, im Uferschlamm „matschen“ oder auf andere Weise am Wasser experimentieren. Diese Erfahrungen mit der Natur sind nicht durch andere Medien zu ersetzen, die immer zwischen dem Akteur und dem unmittelbaren „Begreifen“ stehen.

Das skizzierte Konzept der Zonierung im Naturerlebnispark basiert im wesentlichen auf dem Pflegemanagement. Die Spielflächen bedürfen intensiver Pflege, die Wiesen werden zweimal jährlich, die Hochstaudensäume vielleicht alle zwei Jahre gemäht, um den gewollten Wechsel zwischen offenen Flächen und Gehölzen zu erhalten. Diese Gliederung unserer Erholungslandschaft nach englischem Vorbild soll im Naturerlebnispark erhalten werden. Wie schon erwähnt, entspricht eine solche wechselvolle Landschaft dem menschlichen Bild einer Natur zum Wohlfühlen. Im Wald und in den Feldgehölzen (Hecken) soll eine Pflege möglichst gar nicht stattfinden. Hier soll sich „Wildnis“ entfalten und dem Besucher vor Augen führen, wie die Stoffkreisläufe in der Natur funktionieren: Laubfall ist kein Abfall.

Neben der Pflege bzw. Nichtpflege bietet sich eine geschickte Wegführung an, um im Naturerlebnispark auch völlig ruhige Zonen zu schaffen. Der Weg durch den Park ist in jedem Falle voller Überraschungen. Eine geschwungene Wegführung soll den Besucher immer neugierig darauf machen, was ihn hinter der nächsten Wegbiegung erwartet („mystery-effect“).

Es gibt einen gut befestigten (aber wasserdurchlässigen) Hauptweg, der auch von Familien mit Kinderwagen oder RollstuhlfahrerInnen zu nutzen ist. Auch dieser eher komfortable Weg bietet den Besuchern die Möglichkeit, eine spannende Landschaft zu erleben und alle im Park vorhandenen Lebensräume zu streifen. Daneben existiert ein weitmaschiges Netz von Pfaden, die eher etwas für robustes Schuhwerk und abenteuerlustige Menschen sind. Hier führt die Strecke z.B. über eine Furt mitten durch unseren Bach oder ist lediglich ein schmaler Durchgang durch das Gestrüpp am Waldrand. Sicher werden diese Pfade nur von einer bestimmten Klientel der Parkbesucher genutzt. Grundsätzlich sind aber im Naturerlebnispark alle Teile frei zugänglich.

Neben der individuellen Erfahrung mit frei lebenden Tieren und Pflanzen und mit den teilweise unbeeinflussten ökologischen Prozessen im Naturerlebnispark bietet sich eine solche Anlage für die Umweltpädagogik an. Geführte Exkursionen für Schulen, Kindergärten und Naturschutzgruppen stehen auf dem Programm. Naturerfahrungsspiele auch für Erwachsene sind in vielfachen Variationen möglich. Musikalische Angebote (z.B. Vogelstimmen und Musikinstrumente), Kunstkurse (z.B. Malen der Parklandschaft, Blumenornamente aus gepressten Pflanzen), Anleitung zur Naturfotografie und vieles mehr sind im Naturerlebnispark möglich. Ein Kirschblütenfest in der Streuobstwiese, Sammeln und Verarbeiten von Wildfrüchten und das Saften aus Parkobst schaffen einen engen Bezug zum „Füllhorn“ des Naturerlebnisparks. Ganz bewusst soll der Park auch genutzt werden und damit bei den Besuchern ein Verantwortungsbewusstsein für „ihre“ Natur im Park wachsen.

Diese Ideen und Gedanken zum Naturerlebnispark lassen sich in vielfältiger Weise ergänzen. Wesentlich ist die Akzeptanz der Besucher: Wenn sich die Menschen im Park wohlfühlen und die Anlage auch aktiv mit gestalten, sollte sich das Naturerlebnis in der Stadt zum festen Bestandteil der Freizeitgestaltung gerade nach Feierabend und am Wochenende entwickeln.

Die Ideen und Hintergründe zu einem solchen Park finden sich in der Broschüre „Der Weg zum Naturerlebnispark“, die von der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg im Jahr 2000 herausgegeben wurde und dort zu beziehen ist: Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg, Kernerplatz 10, 70182 Stuttgart (s. Literaturverzeichnis).

7. Literatur

Albertshausen, E. M. (1985): Neue Grünflächen für die Stadt. Callwey, München.

Cornell, J.-B. (1979): Mit Kindern die Natur erleben. Ahorn-Verlag, Prien

Dietzen, W. u. H. Thiele (1993): Jugend erlebt Natur. Das praktische Handbuch für ein neues Naturverständnis. Weitbrecht, Stuttgart, Wien.

Gilbert, O.L. (1994): Städtische Ökosysteme. Verlag Neumann, Radebeul.

Institut für Landschaftsökologie und Naturschutz (ILN) Bühl (1996): Dokumentation und Analyse von ökologisch vorbildlichen Parkanlagen in Baden-Württemberg. Teil 1. Gutachten im Auftrag der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg (unveröffentlicht)

Institut für Landschaftsökologie und Naturschutz (ILN) Bühl (1997): Leitlinien für den „Ökologischen Modellpark“ der Zukunft. Abschlussbericht im Auftrag der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg (unveröffentlicht)

Klausnitzer, B. (1993): Ökologie der Großstadtfauna. G. Fischer, Jena, Stuttgart.

Klausnitzer, B. (1996): Gesunder Wald braucht totes Holz - Alt- und Totholz als Grundlage einer hohen Biodiversität. Insecta, Berlin, 4.

Koch, W. (1996): Naturnahe Anlagen und Brachflächen in der Stadt: Ihre Pflegekosten und ihre Akzeptanz in der Bevölkerung. In: Landschaftsverband Rheinland, Umweltamt. 5.

Fachtagung: Naturnahe Grünflächengestaltung - eine Chance bei knappen Kassen? Tagungsband. 25-26. Oktober 1995, Köln.

NABU-Kreisverband Rastatt (1998): Naturschutzgerechte Pflege und Gestaltung öffentlicher

Grünflächen des Landkreises Rastatt. Gutachten i.A. des Landratsamtes Rastatt (unveröffentlicht).

Nohl, W. (1990): Gedankenskizze einer Naturästhetik in der Stadt. *Landschaft und Stadt* 22(2).

Schmidt, H. (1992): Naturnähere Anlagen und Pflege öffentlicher Grünflächen. Dargestellt am Beispiel der Stadt Karlsruhe. *Das Gartenamt* 10/92.

Schmidt, H. (1997): Rasenpflege im öffentlichen Grün. *Stadt und Grün*. 9/97.

Schwenninger, H.-R. u. K. Wolf-Schwenninger (1998): Naturschutzorientierte Umgestaltung von Straßenbegleitgrün. Neßmer Lebensraum für Wildbienen und Tagfalter in der Großstadt? *Natur und Landschaft* 73, 9.

Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg (2000): Der Weg zum Naturerlebnispark - Anregungen für die ökologische Gestaltung von Parkanlagen. Stuttgart.

Wormbs, B. (1976): Über den Umgang mit der Natur. *Landschaft zwischen Illusion und Ideal*. Hanser Verlag, München, Wien.

Zucchi, H. (1995): Tierwelt eines städtischen Gartens. Bedeutung naturnaher Flächen für den urbanen Artenschutz. *Naturschutz und Landschaftsplanung*, 27 (5).

DENKMALPFLEGE UND NATURSCHUTZ IM KONFLIKT? GE- FÄHRDUNG UND SCHUTZ DER PFLANZENWELT HISTORISCHER STADTMAUERN

DR. THOMAS HÖVELMANN

NABU-BUNDESFACHAUSSCHUSS BOTANIK

PROZESSIONSWEG 62, 48145 MÜNSTER

E-MAIL: HOEVELMANN_THOMAS@YAHOO.DE

1. Zusammenfassung

Eine Reihe von Pflanzenarten hat es geschafft, neben ihren natürlichen Standorten an Felsen sekundär Mauern als Lebensraum zu erobern. Aus verschiedenen Gründen ist aber die Mauervegetation an ihren Sekundärstandorten im Rückgang begriffen und vielerorts gefährdet, wie beispielsweise die Arbeitsgruppe Botanik des NABU Münster in einem groß angelegten Projekt nachweisen konnte. Zu den Gründen für den Rückgang gehören auch Sanierungsmaßnahmen an denkmalgeschützten Objekten.

So wurde beispielsweise bei der Sanierung der Sparrenburg in Bielefeld trotz des mehrjährigen engagierten Einsatzes ehrenamtlicher Naturschützer vor Ort der letzte Standort des Goldlacks (*Cheiranthus cheiri*) in Ostwestfalen vernichtet. Dagegen wurden bei der Sanierung der Burg Tecklenburg in beispielhafter Art und Weise die Belange von Natur- und Denkmalschutz in Verbindung gebracht. Von besonderer Bedeutung dürfte das Modellprojekt der Burg Rosenberg in Kronach (Bayern) werden, wo im Rahmen eines Pilotprojektes Wege gesucht werden, die Auswirkungen von Pflanzenwachstum auf das Mauerwerk zu erforschen und biologisch tolerierbare Konservierungs- und Restaurierungsstrategien zu erarbeiten.

Der beste Lösungsansatz für mögliche Konflikte zwischen Denkmalpflege und Naturschutz dürfte die gegenseitige Kontaktaufnahme und Information über die jeweils eigenen Belange sein. Es sollte bei allen denkmalpflegerischen Maßnahmen eine Abwägung zwischen den Belangen von Denkmal- und Naturschutz stattfinden. Sinnvoll wäre auch eine Verankerung der Berücksichtigung von Naturschutz und Denkmalpflege in Gesetzen, Verordnungen und Erlassen.

2. Einleitung

Eine Reihe von Pflanzenarten und -gesellschaften kommt von Natur aus nur an Felswänden der Mittel- und Hochgebirge vor. Hier haben sie sich an die extremen Standortbedingungen wie Trockenheit, Hitze, Kälte und Nährstoffarmut angepasst und entgehen so der Konkurrenz höher- und schnellerwüchsiger Arten (ELLENBERG 1986). Einige dieser Felsbewohner konnten sekundär anthropogen geschaffene Lebensräume im besiedelten Bereich - Mauern, Hauswände, Brunnenschächte - erobern und so ihr natürliches Verbreitungsgebiet bis weit in Tieflandbereiche hinein ausdehnen.

Heute ist jedoch allgemein ein Rückgang dieser Mauervegetation in den Städten zu verzeichnen, was vor allem auf das Verschwinden von Brunnenschächten und alten Backsteinmauern zurückzuführen ist. Ein Erhalt der charakteristischen Mauervegetation in städtischen Bereichen ist aus Sicht des Naturschutzes zum Schutz seltener und gefährdeter Pflanzenarten, eines typisch städtischen Biotops und der Lebensgrundlage für eine Reihe von Tiergruppen, z.B. Reptilien, Wildbienen und Wespen (vgl. LÖLF 1988, KREMER und BELLMANN 2000), wünschenswert. Der Erhalt alter, gut entwickelter Bestände ist auch aus populationsbiologischer Sicht zur Erhöhung der genetischen Variabilität (SCHNELLER 1991) und zur raschen Wiederbesiedlung neugeschaffener Standorte erforderlich.

Typische Arten an Mauern sind beispielsweise die Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*), der Braunstielige Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*), das Mauer-Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*), das Mauer-Glaskraut (*Parietaria judaica*) und der Gelbe Lerchensporn (*Corydalis lutea*). Die Mauerraute ist ein kleiner Farn, der von Natur aus auf Kalkfelsen in den Mittel- und Hochgebirgen noch recht häufig vorkommt. Der Braunstielige Streifenfarn ist dagegen sowohl auf Kalk als

auf Urgestein zu finden. Die beiden Arten besiedeln charakteristischerweise die Mörtelfugen von Backsteinmauern. Das Mauer-Zimbelkraut und das Mauer-Glaskraut benötigen dagegen etwas feuchtere und nährstoffreichere Standorte und kommen daher vermehrt im Mauerfußbereich und an Natursteinmauern vor. Der Gelbe Lerchensporn ist eine häufige Zierpflanze, der im Siedlungsbereich nicht selten verwildert.

3. Vorkommen und Schutz von Mauerpflanzen in Münster

Die AG Botanik des NABU Münster hat sich im Rahmen eines ehrenamtlichen Naturschutzprojektes zum Ziel gesetzt, den aktuell vorhandenen Bestand an Mauervegetation in Münster möglichst vollständig aufzunehmen, mögliche Gefährdungen und Gefährdungsursachen aufzuzeigen und daraus Konzepte zum Schutz der Mauervegetation zu entwickeln (HÖVELMANN 1999). Ähnliche Untersuchungen liegen beispielsweise aus Düsseldorf (GÖDDE 1987), Bonn-Bad Godesberg (SCHULTE und VOGGENREITER 1987, SCHULTE 1988) Ratingen, Essen, Mülheim, Gelsenkirchen und Bochum (KORDGES und KEIL 1994 sowie KEIL und KORDGES 1996) und Osnaabrück (VENNE-DUNKER et al. 1998) vor.

Die Erfassung des Bestandes an Mauerpflanzen in Münster geschah in den Jahren 1997 bis 2001 mit Hilfe von Erfassungsbögen, die auch Angaben zu Bestandesgröße und Standortparametern abfragten. Für jeden Fundort wurde ein Erhebungsbogen ausgefüllt. Dabei kam der Bearbeitung der Umstände zu Gute, dass sich mehr als zwanzig Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der NABU-AG Botanik zur Mithilfe bereit erklärten. Somit war eine weitgehend flächendeckende Erfassung der Bestände gewährleistet.

Die häufigste Art in Münster ist die Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) mit 135 Fundorten. Erheblich seltener, aber meist mit der Mauerraute vergesellschaftet, ist der Schwarzstielige Strichfarn (*Asplenium trichomanes*). Er gilt in Westfalen nördlich der Lippe als sehr selten (BÜSCHER 1996) und als regional gefährdet nach der regionalisierten Roten Liste der Pflanzen Nordrhein-Westfalens (LÖBF 1999). Vom Mauer-Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*) wurden 22 Fundorte nachgewiesen. Der Gemeine Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare* agg.), der in der Umgebung von Münster seinen Verbreitungsschwerpunkt in alten Wallhecken hat, konnte lediglich an acht Wuchsorten gefunden werden. Dabei handelt es sich zumindest bei einem Bestand in der Innenstadt von Münster nach Thomas (THOMAS 1999) um die Kleinart Mittlerer Tüpfelfarn (*Polypodium interjectum*).

Bemerkenswert ist das Auffinden der Hirschzunge (*Asplenium scolopendrium*) an insgesamt zehn Stellen im Stadtgebiet (HÖVELMANN 2000, vgl. auch THOMAS 1999). Diese Art feuchter kalkhaltiger Felsen, die früher in Brunnenschächten einen Sekundärlebensraum hatte, gilt in der Westfälischen Bucht als stark gefährdet (vgl. LÖBF 1999). Dennoch häufen sich in jüngster Vergangenheit Fundmeldungen aus den Großstädten Westfalens. Nach Büscher (BÜSCHER 1996) kommt die Art, wenn auch sehr selten, in Kalkmörtelfugen von Mauern in Bochum, Gelsenkirchen, Hagen und Dortmund vor. Kordges und Keil (KORDGES und KEIL 1994) fanden die Art an Mauern im Stadtgebiet von Ratingen, Essen, Mülheim, Gelsenkirchen und Bochum. Es ist allerdings möglich, dass es sich dabei um Verwilderungen handelt, da die Art im Fachhandel zu kaufen ist und gelegentlich in Steingärten angepflanzt wird. Es sind jedoch auch Vorkommen in Sandsteinbrunnen dicht außerhalb des Stadtgebietes von Münster bekannt (HÖVELMANN und SOLGA 2000), bei denen es sich höchstwahrscheinlich um Relikte des ehemaligen erweiterten Verbreitungsgebietes der Art handelt.

Der Zusammenhang zwischen Alter der Bebauung und dem Vorkommen der Mauerpflanzen wurde während der Bearbeitung offensichtlich. Mit ganz wenigen Ausnahmen liegen keine Fundmeldungen aus Bereichen vor, die nach 1950 bebaut worden sind. Dies ist zum Einen auf strukturelle Gründe wie das Fehlen besiedelbarer Backsteinmauern zurückzuführen, kann jedoch auch populationsbiologische Ursachen haben in der Art, dass die Arten einige Jahrzehnte zur Ansiedlung benötigen bzw. eine gewisse räumliche Nähe zu vorhandenen Beständen gegeben sein muss. Auch aus dem ländlichen Bereich liegen trotz des häufigen Vorkommens von Backsteinmauern und des meist beträchtlichen Alters der Siedlungskerne bzw. Höfe keine Fundmeldungen vor. Dies ist hier wohl auf zu große Abstände zwischen besiedlungsfähigen Mauern und Nährstoffeintrag aus der Luft, aber auch auf übertriebenes Ordnungsdenken zurückzuführen.

Im Zuge des Projektes wurde auf der Grundlage der gewonnenen Ergebnisse zur Verbreitung, Häufigkeit und Gefährdung der einzelnen Arten ein Konzept zur Vermeidung von Bestandesverlusten entwickelt. Dieses umfasste im Einzelnen:

- eine Pressekampagne zur Sensibilisierung der Bevölkerung: In ausführlichen Pressemitteilungen, die in den lokalen Tageszeitungen lanciert wurden, wurde auf das Vorkommen, die Schutzbedürftigkeit und die Möglichkeiten der Erhaltung von Beständen hingewiesen.
- gezieltes Ansprechen von Bewohnern von Grundstücken mit besonders gut ausgebildeten Beständen: An Hausgemeinschaften, auf deren Grundstück sich besonders schöne Bestände befinden, wurden Anschreiben verteilt, in denen gezielt auf die Vorkommen hingewiesen wurde mit der Bitte um Schutz und Erhalt der Mauervegetation.
- Erprobung der Möglichkeit zur Umsetzung abgerissener Mauerreste bzw. Wiedereinbau in neue Mauern (vgl. auch Veltrup 1988): Beim Abriss eines alten Bunkers im Ortsteil Gievenbeck wurde auch ein größerer Bestand der Mauerraute vernichtet. Mitarbeiter der NABU-AG Botanik nutzten die Gelegenheit, an besiedelte Mauerstücke zu gelangen. Diese sollen versuchsweise in neu zu errichtende Mauern eingebaut werden, um die Möglichkeit einer Neuan siedlung auf diese Weise zu erproben.

Weiterhin ist die Erstellung eines Katasters schützenswerter Mauervegetation zur rechtzeitigen Einleitung von Maßnahmen bei bekannten Bauplanungen vorgesehen. Die Untere Landschaftsbehörde der Stadt Münster hat zudem in Aussicht gestellt, die Ergebnisse der Mauerpflanzen erfassung in das geplante Artenschutzprogramm der Stadt Münster einzubinden und in Form einer Broschüre zu veröffentlichen.

4. Gefährdungsursachen

Aktuell muss typische Mauervegetation allgemein als bedroht angesehen werden. Einige der typischen Arten wie der Braunstielige Streifenfarn werden in Nordrhein-Westfalen bereits in der Roten Liste als gefährdet (LÖBF 1999) geführt, ebenso die charakteristische Pflanzengesellschaft *Asplenietum trichomanis-ruta-murariae* (LÖBF 1995). Neben den oben für Münster speziell genannten gelten generell als Hauptgefährdungsursachen:

- Luftverschmutzung und Nährstoffeintrag, besonders für die wintergrünen Farnarten;
- die Vernichtung alter Backsteinmauern;
- das mechanische oder chemische Reinigen sowie das Verputzen alter Mauern (vgl. LÖLF 1987);
- die Sanierung von Mauern aus Gründen des Denkmalschutzes.

Vom Verlust bzw. der Reinigung alter Backsteinmauern sind vor allem die Bestände der Mauerrauten-Gesellschaft betroffen, für die ältere, rissige Backsteinmauern den Hauptlebensraum an Sekundärstandorten darstellen. Von der Sanierung von Mauern aus Gründen des Denkmalschutzes sind alle genannten Arten betroffen.

5. Konflikt Denkmalpflege/Naturschutz - rechtliche Hintergründe

Zunächst sollen die rechtlichen Hintergründe beleuchtet werden, die Konflikte zwischen Denkmalpflege und Naturschutz aufwerfen oder lösen helfen.

Die Denkmalschutzgesetzgebung ist Ländersache. Daher beschränkt sich der vorliegende Beitrag auf das Denkmalrecht in Nordrhein-Westfalen, das im Denkmalschutzgesetz NW (DSchG NW) geregelt ist. Bezüge zur Vegetation an denkmalgeschützten Mauern lassen sich lediglich aus folgenden Regelungen ableiten:

- § 1 (1): Denkmäler sind zu schützen, zu pflegen, sinnvoll zu nutzen und wissenschaftlich zu erforschen. ...
- § 7 (1): Die Eigentümer und sonstige Nutzungsberechtigte haben ihre Denkmäler instand zu halten, instand zu setzen, sachgemäß zu behandeln und vor Gefährdung zu schützen, soweit ihnen das zumutbar ist. ...

Etwas näher geht da schon das neue Bundesnaturschutzgesetz auf die Thematik ein, heißt es doch in § 2 Abs. 1: „Historische Kulturlandschaften und -landschaftsteile von besonderer Eigenart, einschließlich solcher von besonderer Bedeutung für die Eigenart oder Schönheit geschützter ... Kulturdenkmäler, sind zu erhalten.“

Weitergehende untergesetzliche Regelungen in Form von Verordnungen oder Erlassen sind in Nordrhein-Westfalen nicht bekannt.

5.1 Konflikt Denkmalpflege/Naturschutz - negative Beispiele

Im Folgenden sollen an Hand einiger Beispiele Fälle vorgestellt werden, in denen es zum Konflikt zwischen Denkmalpflege und Naturschutz gekommen ist.

Als negatives Beispiel ist die Sanierung der Sparrenburg in Bielefeld zu nennen. Die Sparrenburg war bekannt für das einzige Vorkommen der Wildform des Goldlack (*Cheiranthus cheiri*) in Ostwestfalen. Der Goldlack ist eine Pflanze, die ursprünglich aus dem Mittelmeerraum stammt und bereits im Mittelalter zu uns gekommen ist.

Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts war geplant, die ursprünglichen architektonischen Entwürfe der Sparrenburg wieder herzustellen. Mit der damit verbundenen Sanierung der Mauern drohte der Goldlackbestand vernichtet zu werden. Der ortsansässige BUND setzte sich daraufhin mit den zuständigen Denkmalschutz- und Naturschutzbehörden in Verbindung, um Wege zu finden, bei einer Sanierung den Bestand der gefährdeten Art zu erhalten.

Trotz mehrjährigem umfangreichen Schriftwechsels und mehrerer Ortstermine gelang es nicht, einen Kompromiss herbeizuführen. Die Pflanzen wurden vernichtet, und somit war auch das letzte Vorkommen des Goldlacks in diesem Naturraum verschwunden.

Als weitere negative Beispiele aus Nordrhein-Westfalen sind zu nennen: Stadtmauer Warburg, Kloster Korbei, Burg Weitra, Schloss Marburg, Burg Desenberg, Stadtmauer Nideggen.

5.2 Konflikt Denkmalpflege/Naturschutz - positive Beispiele

Es gibt aber auch positive Beispiele beim Zusammenspiel zwischen Denkmalpflege und Naturschutz. So wurde bei der Sanierung der Burg Tecklenburg (Kreis Steinfurt) durch intensive Zusammenarbeit zwischen den Denkmalbehörden und der Unteren und Höheren Landschaftsbehörde in der Bauausschreibung festgeschrieben, dass pro Quadratmeter Mauerwerk jeweils auf einer Länge von 50 Zentimeter die Fugen um 2 Zentimeter zurückgesetzt werden mussten. Die vorhandenen Bestände an Pflanzen wurden teilweise erhalten, eine Wiederbesiedlung war durch die Art der Verfüugung möglich. Die Sanierungsmaßnahme wurde zudem von einem Landschaftspflegebüro koordiniert.

Ein weiteres gutes Beispiel für die gelungene Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege und Naturschutz ist die Burg Rosenberg in Kronach (Bayern). Hier wird derzeit in einem Modellprojekt, das von der deutschen Bundesumweltstiftung gefördert wird, in Zusammenarbeit der Denkmalbehörde mit der Ökologischen Bildungsstätte Oberfranken, den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bamberg und der Stadt Kronach die anstehende Sanierung der Burgmauer vorgenommen. Ziel des Projektes ist die Aufstellung eines Sanierungsplanes, die Ermittlung der Auswirkungen von Pflanzenwachstum auf das Mauerwerk und die Erarbeitung biologisch tolerierbarer Konservierungs- und Restaurierungsstrategien.

Auch bei der Sanierung des Klosters in Oelinghausen (Ostwestfalen) wurden die Belange des Naturschutzes berücksichtigt (BERTZEN 1988).

5.3 Lösungsvorschläge

Mögliche Konflikte zwischen Denkmalpflege und Naturschutz ließen sich sicher in vielen Fällen vermeiden, wenn folgende Punkte beachtet würden:

- Es sollte ein Dialog zwischen Denkmal- und Naturschutz in Gang gesetzt werden. Oftmals fehlen auf beiden Seiten Problembewusstsein und Kenntnisse über die jeweils anderen Belange. Viele Probleme ließen sich sicher im Vorfeld anstehender Maßnahmen lösen, wenn der amtliche und ehrenamtliche Naturschutz mit dem amtlichen Denkmalschutz in Kontakt stünden. Die AG Botanik des NABU Münster beispielsweise hat schriftlich den zuständigen Denkmalbehörden die Mitarbeit in Fällen angeboten, in denen Vegetation von Sanierungsmaßnahmen betroffen wird. Dieses Angebot wurde von den Denkmalbehörden sofort und dankbar angenommen. Bei der Erstellung von geeignetem Informationsmaterial ist auch der Naturschutz gefordert.

- In allen Fällen, in denen Vegetation von Sanierungsmaßnahmen betroffen wird, sollte eine Abwägung zwischen den Belangen des Denkmalschutzes und des Naturschutzes stattfinden. Sind schützenswerte Pflanzen oder Pflanzengesellschaften vorhanden, sollte auf die Vernichtung von Beständen aus rein optischen Gründen verzichtet werden.
- Bei unvermeidlichen Sanierungen von Denkmalen sollten die üblichen Maßnahmen zur Minimierung des Eingriffs für die Vegetation beachtet werden: Einsatz von Kalk-Sand-Gemischen statt Zementmörtel, Verzicht auf die Reinigung von Mauern mit Herbiziden, Anlage tiefliegender Fugen statt Planverfugung, abschnittsweises Vorgehen der Sanierungsarbeiten, Entfernung von Efeu-/Gehölzbeständen außerhalb der Brutzeiten. Die Ergebnisse des o.g. Modellversuches in Kronach sollten nach Abschluss der Forschungen Beachtung finden.
- Schließlich wäre auch die Änderung von Gesetzen bzw. die Regelung der Naturschutzbelange an denkmalgeschützten Mauern erforderlich. Sinnvoll wäre beispielsweise die Klammer im Denkmalschutz zum Naturschutz in der Form, dass bei der Verpflichtung der Eigentümer zur Erhaltung eines Denkmals die Belange von Biotop- und Artenschutz zu beachten sind. Eine Aufnahme bestimmter Pflanzengemeinschaften in die gesetzlich geschützten Biotope nach § 30 BnatSchG ist zu prüfen. Zuletzt sollten untergesetzliche Regelungen zum Umgang mit schutzwürdiger Vegetation an Denkmalen erarbeitet werden.

6. Danksagung

Folgenden Personen schulde ich Dank für die Hilfe zu der vorliegenden Arbeit: Gerrit Bremer, Markus Ciroth, Frau Engelmann, Michael Lindner, Dr. Michael Luwe, Beat Sigrist, Prof. Dr. Roland Sossinka

7. Literatur

- Bertzen, G. (1988):** Gärtnerische Denkmalpflege - eine historische und ökologisch orientierte Aufgabe. LÖLF-Mitteilungen 4/1988: 12-17.
- Büscher, D. (1996):** Anmerkungen zur Gefäßpflanzenflora im mittleren Westfalen, insbesondere zu floristischen Beobachtungen in den Kartierungsjahren 1994 bis 1996. Dortmunder Beiträge zur Landeskunde, 30: 113-179.
- Ellenberg, H. (1986):** Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Stuttgart.
- Gödde, M. (1987):** Mauerpflanzen-Gesellschaften in Düsseldorf. Garten und Landschaft, 7/87: 37-40.
- Hövelmann, Th. (1999):** Kartierung mauertypischer Vegetation im Stadtgebiet von Münster. Pulsatilla 2: 14-23.
- Hövelmann, Th. (2000):** Der Hirschezungenfarn (*Asplenium scolopendrium*) im Stadtgebiet von Münster. Natur und Heimat 60: 79-82.
- Hövelmann, Th. u. A. Solga (2000):** Floristische Besonderheiten in Brunnenschächten der Baumberge. Natur und Heimat 60: 47-53.
- Keil, P. u. Th. Kordges (1996):** Verbreitung und Häufigkeit bemerkenswerter Mauerpflanzen im Stadtgebiet von Essen. Decheniana 150: 65-80.
- Kordges, Th. u. P. Keil (1994):** Beitrag zur Verbreitung von Mauerpflanzen im südwestlichen Ruhrgebiet und dem angrenzenden Niederbergischen Land. Dortmunder Beitr. Landeskunde, naturwiss. Mitt. 28: 137-157.
- Kremer, B.P. u. H. Bellmann (2000):** Auch Mauerwerk ist Lebensraum. Biologie in unserer Zeit 30: 97-104.

LÖBF (Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten Nordrhein-Westfalen, 1995):
Rote Liste der Pflanzengesellschaften in Nordrhein-Westfalen. Schriftenreihe der LÖBF 5.

LÖBF (Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten Nordrhein-Westfalen, 1999):
Rote Liste der gefährdeten Pflanzen und Tiere in Nordrhein-Westfalen. Schriftenreihe der LÖBF 17.

LÖLF (Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung) (1987):
Hilfsprogramm für Mauerpflanzen. Merkblätter zum Biotop- und Artenschutz, 73. Recklinghausen.

LÖLF (Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung) (1988):
Die Mauer als Lebensraum für Tiere. Merkblätter zum Biotop- und Artenschutz, 81. Recklinghausen.

Schneller, J.J. (1991): Besiedlungsstrategie und Populationsentwicklung am Beispiel des Farns *Asplenium ruta-muraria*. In: SCHMID, B. U. STÖCKLIN, J. (Hrsg.): Populationsbiologie der Pflanzen, pp. 53-61. Basel.

Schulte, W. (1988): Naturschutzrelevante Kleinstrukturen - eine bundesweit wünschenswerte Bestandsaufnahme. *Natur und Landschaft*, 63(9): 379-385.

Schulte, W. u. V. Voggenreiter (1987): Flächendeckende floristische Kartierung im besiedelten Bereich als Instrument der stärker naturschutzorientierten Stadtplanung. *Natur und Landschaft*, 62(9): 382-384.

Thomas, W. (1999): Einige bemerkenswerte (zumeist) neophytische Pflanzenvorkommen in Münster. *Natur und Heimat*, 59: 121-128.

Veltrup, W. (1988): Mauergesellschaften. Schriftenreihe Bedrohte Natur, 9: 1-6.

Venne-Dunker, P., Janßen, I. u. I. Klose (1998): Vegetation an Mauern - Vergleich der Standorte "Innenstadt und Außenbereich". *Haster Beiträge zur Ökologie*, 3/98: 223-256

NATUROASEN IM KLEINEN - NATURGÄRTEN IN DER STADT

DR. REINHARD WITT
QUELLENWEG 20, 85570 OTTENHOFEN
E-MAIL: REINHARD@REINHARD-WITT.DE.

1. Zusammenfassung

Naturgärten stellen eine überaus wichtige Quelle für städtische Wildnis dar. Bepflanzt und besät mit heimischen Pflanzenarten, bilden sie die Basis für die Ernährung unserer Gartentiere. Was fehlt, ist vielerorts das Knowhow für die Gartenpraxis. Das fängt damit an, dass man die benötigten Wildpflanzen nicht im Gartencenter kaufen kann. Man kennt die Bautechniken und Baustoffe nicht, weiß zu wenig von der gärtnerischen Verwendung der Pflanzen und ihrer Pflege. Der Verein für naturnahe Garten- und Landschaftsgestaltung (Naturgarten e.V.) hat ein Netzwerk geschaffen, das bei solchen Fragen und Problemen weiterhilft.

2. Sieben Leitgedanken für die Zukunft

1. Städtisches Umfeld dominiert Lebensraum

Im Jahre 2050 werden zwei Drittel der Erdbevölkerung in Ballungsräumen wohnen. Deshalb braucht es verstärkt naturnahes Grün im Siedlungsbereich. Naturgärten sind ein wichtiger Mosaikstein dazu.

2. Mehr Flexibilität

Einschneidende Entwicklungen wie der klimaverändernde Treibhauseffekt sorgen zwingend dafür, dass nur naturnahes Grün, das diesen Bedingungen angepasst ist, Bestand hat.

3. Fachkompetenz wird immer wichtiger

Je weniger erdverbunden die Menschen aufwachsen, umso wichtiger wird die Branche derjenigen, die Fachkompetenz im Umgang mit Wildpflanzen bei der Anlage neuer Naturgärten oder ihrer Pflege aufweisen.

4. Trend zur Regionalisierung

Der Kerngedanke des naturnahen Grüns, sich auf die landschaftstypische heimische Flora zu beziehen, steht im Gegensatz zur herrschenden Globalisierung. Es wird wieder die Region entdeckt - der Wert von Natur und Natur-Ersatzlebensräumen.

5. Private Beschäftigung mit der (Garten)Natur wird immer wichtiger

Je stärker die Umweltzerstörung voranschreitet, umso wichtiger wird naturnahes Grün. Es gibt Menschen das Gefühl, wenigstens in ihrer persönlichen Einflussphäre etwas Sinnvolles zu tun.

6. Hin zu stärkerer Benutzerbeteiligung

Die Zeiten, in der an den Bewohnern vorbeigeplant und - gebaut wird, gehen im Grünbereich zu Ende. Sinnentleertes Distanzgrün aus rein optischen oder gestalterischen Gründen wird in Zukunft keine Chance mehr haben. Aus ökonomischen, ökologischen, sozialen und emotionalen Gründen muss sich die grüne Branche stark an den Bedürfnissen der Benutzer orientieren. Dies gilt für Privatgärten genauso wie für öffentliches Grün oder die freie Landschaft. Als Beispiele können die Bürgerbeteiligung im Rahmen der Agenda 21 an Grünplänen oder Gemeinschaftsprojekte an Schulen oder Spielplätzen genannt werden.

7. Lernorte für Umwelterziehung

Der Rückgang an echter Natur führt zu einem Mangel an Naturerlebnissen. Der Naturgarten liefert das zu einem Teil. Es ist wichtig, dass überall Naturgärten und spezielle Natur-Erlebnis-Lernorte geschaffen werden, die auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zugeschnitten sind. Hier erfahren die Kinder nicht nur Natur life, sondern üben auch elementare motorische und sensomotorische Fähigkeiten. Damit können die Lernorte dem Trend zu Stubenhockerkindern entgegenwirken, die mehr Zeit vorm Bildschirm in virtueller Umwelt verbringen als in echter Natur. Motorische Fähigkeiten wie Klettern, Springen, Hüpfen oder Laufen können an solchen Lernorten eingeübt werden. Auch sensomotorische Fähigkeiten werden trainiert. Im

naturnahen Gelände wird die große Bedeutung des engen Zusammenspiels zwischen Sinnen und Körperorganen deutlich: Ein-Sehen, Wahr-Nehmen, Ein-Schätzen, Über-Blicken, Erkennen, Be-Riechen, Ver-Stehen, Be-Greifen, Er-Fassen.

3. Heimische Wildpflanzen

Alle in der Natur vorkommenden Wildpflanzen sind heimische Arten, sofern sie sich ohne Zutun des Menschen erhalten. Zur Zeit sind das etwa 3100 Arten von Blumen, Gräsern, Farnen, Bäumen und Sträuchern. Damit werden Naturgärten und Grünanlagen im Siedlungsraum angelegt. In der freien Landschaft verwenden wir hingegen die typischen Pflanzen dieser Landschaft. Die meisten dieser Pflanzen gibt es über das Netz der Wildpflanzen- und Wildsammenproduzenten des Naturgarten e.V. (siehe Bezugsquellen). In Gartencentern und Baumärkten ist man beim Thema Wildpflanze schlecht bedient. Heimische Wildpflanzen sind oft preiswerter als Exoten. Das macht die Gartenanlage auch billiger.

4. Vom Naturgarten zum Natur-Erlebnis-Garten

Die Weiterentwicklung der Naturgartenidee im vergangenen Jahrzehnt hat einen neuen, modernen, zukunftsweisenden Gartentyp geschaffen, den Natur-Erlebnis-Garten. Natur-Erlebnis-Gärten sind im Grunde naturnahe Gärten mit einem besonders hohen Erlebniswert für die Bewohner. Der ursprünglich aus der Geschichte geborene Anspruch, dass Naturgärten ein Abbild der sie umgebenden Landschaft sein sollen, tritt hier stark zurück gegenüber einer neuen Öffnung. Der Erlebniswert solcher Gartenanlagen steht im Vordergrund. Es geht hier nicht um die Bewahrung von Wildpflanzenarten, die sich durch Gärten sowieso nicht retten lassen, sondern um eine möglichst vielfältige, an Sinneseindrücken reiche Welt, die gleichzeitig voll tierischen Lebens steckt. In diesem Sinne wird die Pflanzensoziologie untergeordnet: Die Pflanzenlisten in Natur-Erlebnis-Gärten schreiben keine Botaniker und Artenschützer, sondern Gärtner. Und wie alle Gärtner sind auch Naturgärtner kreative Gestalter. Sie schaffen Lebensräume mit heimischen Pflanzen und zaubern damit menschengemachte Paradiese. Mit ihren natürlichen Formen, betörenden Düften, den dezenten Farben, der Harmonie der Jahreszeiten und vor allem mit ihrer Tierwelt sprechen Natur-Erlebnis-Gärten Menschen im Herz an. Besonders Kinder sind berührt von dieser neuen Qualität eines Lebensraums Garten und möchten, einmal da, so bald nicht wieder weg. Ihnen gehört die Zukunft und deshalb ist es uns eine ethische Verpflichtung, den Garten so zu schaffen, dass er keine vergängliche Mode ist nach Hochglanzkatalogen, sondern in sich, tief im Inneren verborgene Werte bietet: Überlebenswerte.

4.1 Wildtiere und Wildpflanzen

Ein Garten für Tiere lautet das Stichwort. Mit einem naturnahen Garten fördern wir Hummel und Schmetterling, Teichmolch und Laubfrosch am meisten. Gar nicht zu reden von den bunten Vogelscharen, die sich einstellen werden.

Man kann diese Erfahrung eigentlich nur selber haben. Es ist schwer zu vermitteln, wie sehr sich der Garten belebt, wenn wir exotische Pflanzen durch heimische ersetzen. Es sind viele kleine und kleinste Erlebnisse, die uns zeigen, welche große ökologische Bedeutung unsere Wildpflanzen haben. Selbst in winzigen Gärten finden sich plötzlich Tiere ein, die vorher nie gesehen wurden. Die meisten der Gartengäste sind sehr klein und fallen kaum ins Auge. Sie gehören zum Heer der Pflanzenfresser. Nur mit Mühe können selbst Fachleute die Vielzahl der Blattnutzer, Saftsauger, der Blütenbesucher und Fruchtfresser auseinanderhalten. Es braucht dafür jeweils Spezialisten, die sich mit den 70 Arten Blattwespen auskennen oder die 220 Arten von Wildbienen notfalls anhand der Geschlechtsorgane bestimmen können.

Doch es gibt ein untrügliches Zeichen für den Wert der heimischen Flora, der selbst Laienzoologen ersichtlich ist: Angefressene oder verschwundene Blätter. Naturgärtner freuen sich darüber, wenn die Blätter der Salweide angeknuspert sind und stellen sich höchstens noch die Frage, war es das Nachtpfauenauge oder der C-Falter?

Das Paradebeispiel für den hohen Wert der heimischen Wildflora stellen die Wildrosen. Sage und schreibe 103 Insektenarten leben davon, darunter 31 Kleinschmetterlinge und 33 Blattwespen. Jede Wildrose bedeutet also einen Riesenschritt in Richtung Artenvielfalt. Mit der gezielten

Anpflanzung bestimmter Futterpflanzen können wir erwünschte Tiere in den Garten locken. Ein einziger Faulbaum in der Hecke oder am Teichufer reicht manchmal schon, um den Faulbaum-Bläuling zur Eiablage zu locken. Wer etwas für den Hauchechelbläuling tun will, sollte eine Magerwiese anlegen, auf der Hornklee vorkommt.

Von den Schmetterlingen einen Blick zu den Gartenvögeln: Die meisten Arten sind Strauch- und Baumbewohner. Gehölze, die von ihnen genährten Insekten und ihre Früchte sind Lebensvoraussetzungen. In den meisten Gärten stehen exotische Gehölze, kein Wunder, dass die Vögel da auf sich warten lassen. Nehmen wir nur einmal die fruchtfressenden Vogelarten heraus und vergleichen heimische mit exotischen Gehölzen. Wie man es auch dreht und wendet, summa summarum ist das Ergebnis einfach enttäuschend: Exotische Früchte ernähren im Schnitt 4 Vogelarten, während heimische Gehölze mit durchschnittlich 21 Vogelnutzern die fünffache Menge verköstigen. Fazit: Wer einen Garten für Vögel anstrebt, kann sich vorher ausrechnen, was er pflanzt.

4.2 Das filigrane Netz der Räuber und Parasiten

Mit den Pflanzenfressern stellen sich die räuberischen und parasitischen Arten von alleine ein. Hierzu gehören Spinnen, Grabwespen oder Schlupfwespen. Sie weisen faszinierende Lebensgeschichten auf. Und natürlich kommen dann auch die Frösche und Kröten, Molche und Eidechsen, Säuger und Vögel in unsere Gärten zurück, die wir lange Zeit durch sterile Bepflanzungen vertrieben haben.

Das beste Rezept für eine hohe Artenvielfalt in Natur-Erlebnis-Räumen heißt: Lebensräume schaffen. Eine Vielfalt von Biotopen mit einer Vielfalt von Wildpflanzen garantiert reiches Tierleben. Da jeder Lebensraum hierbei neue Pflanzen und Nutzer anzieht, summieren sich die Artenzahlen schnell. Auf Blumenwiesen können wir 30 bis 50 Pflanzenarten ansiedeln, in Wildblumenbeeten zwischen 10 bis 150. Hinzu kommt die Hecke mit 15 bis 25 verschiedenen Wildsträuchern und einem Wildblumensaum aus 25 Arten. Sie sehen: Ohne Schwierigkeiten schaffen wir auf einem nicht allzu großen Grundstück Platz für über 100 Wildpflanzenarten. Damit entsteht Lebensraum für wenigstens 1.000 Tierarten. Insgesamt können wir im Natur-Erlebnis-Grün mit der unglaublichen Summe von 10.000 Tierarten rechnen. Man hätte es auch einfach so sagen können: Heimische Wildpflanzen sind die Überlebensversicherung für unsere Gartentiere.

5. Wildblumen für Töpfe und Schalen, Balkon und Dächer

Das ist der Garten für Faulenzer und Leute mit wenig Platz. Der kleinste Natur-Erlebnis-Garten befindet sich auf Balkon oder Terrasse - in einem Topf. Genauso einfach ist die Bepflanzung von Wildblumendächern. Mit Wildpflanzen lassen sich pflegeleichte Dauerbepflanzungen anlegen. Sie stehen das ganze Jahr draußen, benötigen nahezu kein Wasser, keine Düngung und fast keine Pflege. Wildblumengefäße lassen sich für alle Standorte konzipieren, für knochentrockene Südlagen genauso wie für halbschattige oder völlig schattige Standorte. Die Gefäße müssen frostfest sein (frostfeste Terracotta, Eternit, Plastik, Metall), da sie sonst im Winter springen. Am besten mischt man sich die Pflanzerde selbst: Eine gute Mischung besteht aus 50 Prozent sterilem Kompost und 50 Prozent Sand. Insgesamt eignen sich über 200 heimische Wildblumen, Gräser, Farne, Kleingehölze und Kletterpflanzen zur Topfbepflanzung. Darunter fallen auch Wasser- und Sumpfpflanzen. Sogar einige Zwiebeln halten die harten Wuchsbedingungen aus. Viele praxiserprobte Beispiele finden sich im Buch 'Wildblumen für Töpfe und Schalen' (siehe Literatur).

Heimische und exotische Pflanzen im Vergleich: So viele Vogelarten fressen die Früchte

| Heimisches Gehölz | Vogelarten | Exotisches Gehölz | Vogelarten |
|---|-------------------|---|-------------------|
| Apfel | | | |
| Wildapfel <i>Malus sylvestris</i> | 19 | Beerenapfel <i>M. baccata</i> | 4 |
| | | Toringoapfel <i>M. sieboldii</i> | 3 |
| | | Purpurapfel <i>M. purpurea</i> | 2 |
| | | Vielblütiger Apfel <i>M. floribunda</i> | 1 |
| Berberitze | | | |
| Gemeine Berberitze <i>Berberis vulgaris</i> | 19 | Thunbergs Berberitze <i>B. thunbergii</i> | 7 |
| Felsenbirnen | | | |
| Gemeine Felsenbirne <i>Amelanchier ovalis</i> | 21 | Kanadische Felsenbirne <i>A. canadensis</i> | 21 |
| Hartriegel | | | |
| Roter Hartriegel <i>Cornus sanguinea</i> | 24 | Schwedischer Hartriegel <i>C. suecica</i> | 8 |
| Kornelkirsche <i>Cornus mas</i> | 15 | Weißer Hartriegel <i>C. alba</i> | 8 |
| | | Gelbholziger Hartriegel <i>C. stolonifera</i> | 2 |
| Heckenkirschen | | | |
| Schwarze Heckenkirsche <i>Lonicera nigra</i> | 14 | Tatarische Heckenkirsche <i>L. tatarica</i> | 7 |
| Blaue Heckenkirsche <i>Lonicera coerulea</i> | 10 | | |
| Waldgeißblatt <i>Lonicera periclymenum</i> | 10 | | |
| Rote Heckenkirsche <i>Lonicera xylosteum</i> | 8 | | |
| Jelängerjelier <i>Lonicera caprifolium</i> | 7 | | |
| Kirschen | | | |
| Vogelkirsche <i>Prunus avium</i> | 48 | Kaukasus-Kirschlorbeer <i>P. laurocerasus</i> | 3 |
| Gemeine Traubenkirsche <i>Prunus padus</i> | 24 | Portugal-Kirschlorbeer <i>P. lusitanica</i> | 2 |
| Schlehe <i>Prunus spinosa</i> | 20 | | |
| Felsenkirsche <i>Prunus mahaleb</i> | 11 | | |
| Späte Traubenkirsche <i>Prunus serotina</i> | 10 | | |
| Stechpalmen | | | |
| Gemeine Stechpalme <i>Ilex aquifolium</i> | 12 | Rote Stechpalme <i>I. verticillata</i> | 5 |
| Vogelbeeren | | | |
| Vogelbeere <i>Sorbus aucuparia</i> | 63 | Bastardmehlbeere <i>S. hybrida</i> | 4 |
| Elsbeere <i>Sorbus torminalis</i> | 14 | Schwedische Mehlbeere <i>S. intermedia</i> | 7 |
| Wacholder | | | |
| Gem. Wacholder <i>Juniperus communis</i> | 43 | Virginischer Wacholder <i>J. virginiana</i> | 8 |
| | 6 | Chinesischer Wacholder <i>J. chinensis</i> | 1 |
| Zwergwacholder <i>Juniperus nana</i> | | | |
| Weißdorn | | | |
| Eingrif. Weißdorn <i>Crataegus monogyna</i> | 32 | Lavalls Weißdorn <i>C. lavallei</i> | 3 |
| Zweig. Weißdorn <i>Crataegus oxyacantha</i> | 32 | Scharlachdorn <i>C. intricata</i> | 2 |
| | | Blutroter Weißdorn <i>C. sanguinea</i> | 1 |
| | | Azaleen <i>Azalee</i> | 0 |
| | | Essigbaum <i>Rhus typhina</i> | 2 |
| | | Gleditschie <i>Gleditsia triacanthos</i> | 4 |
| | | Feuerdorn <i>Pyracantha coccinea</i> | 4 |
| | | Flügelnuß <i>Pterocarya fraxinifolia</i> | 3 |
| | | Forsythie <i>Forsythia intermedia</i> | 0 |
| | | Rhododendron <i>Rhododendron</i> | 0 |
| | | Trompetenbaum <i>Catalpa bignonioides</i> | 2 |
| Durchschnitt | 21 | | 4 |

Die wichtigsten Futterpflanzen für Wildtiere im Natur-Erlebnis-Garten

Wildgehölze

| | |
|----------------------|--------------------------|
| Acer pseudoplatanus | Bergahorn |
| Betula pendula | Hängebirke |
| Berberis vulgaris | Gewöhnliche Berberitze |
| Buddleia davidii | Schmetterlingsflieder |
| Crataegus monogyna | Eingriffeliger Weissdorn |
| Lonicera caprifolium | Jelängerjelier |
| Lonicera xylosteum | Rote Heckenkirsche |
| Quercus robur | Stieleiche |
| Prunus avium | Vogelkirsche |
| Pyrus pyraeaster | Wildbirne |
| Rosa canina | Hundsrose |
| Rosa glauca | Rotblättrige Rose |
| Rosa majalis | Zimtrose |
| Rosa rubiginosa | Weinrose |
| Salix caprea | Salweide |
| Sambucus nigra | Schwarzer Holunder |
| Sambucus racemosa | Traubenholunder |
| Salix caprea | Salweide |
| Sorbus aucuparia | Vogelbeere |
| Viburnum opulus | Gemeiner Schneeball |

Wildstauden

| | |
|--------------------------|---------------------------|
| Anthemis tinctoria | Färberkamille |
| Anthyllis vulneraria | Gemeiner Wundklee |
| Artemisia vulgaris | Gewöhnlicher Beifuss |
| Buphthalmum salicifolium | Ochsenaug |
| Centaurea jacea | Wiesenflockenblume |
| Centaurea scabiosa | Skabiosenflockenblume |
| Centranthus ruber | Rote Spornblume |
| Chrysanthemum vulgare | Rainfarn |
| Cichorium intybus | Wegwarte |
| Cirsium eriophorum | Wolldistel |
| Dianthus carthusianorum | Karthäusernelke |
| Dianthus deltoides | Heidenelke |
| Dipsacus silvestris | Wilde Karde |
| Echinops spaerocephalus | Kugeldistel |
| Echium vulgare | Natternkopf |
| Eupatorium cannabinum | Wasserdost |
| Filipendula ulmaria | Echtes Mädesüss |
| Hieracium aurantiacum | Orangerotes Habichtskraut |
| Hieracium pilosella | Kleines Habichtskraut |
| Hypericum perforatum | Tüpfeljohanniskraut |
| Knautia arvensis | Wiesenwitwenblume |
| Leontodon autumnalis | Herbstlößenzahn |
| Leucanthemum vulgare | Wiesenmargerite |
| Malva moschata | Moschusmalve |
| Malva silvestris | Wilde Malve |

| | |
|-----------------------|-----------------------------|
| Myosotis palustris | Sumpfige Meinnicht |
| Myosotis silvatica | Waldmeinnicht |
| Oenothera biennis | Gemeine Nachtkerze |
| Onopordum acanthium | Eselsdistel |
| Origanum vulgare | Wilder Marjoran |
| Scabiosa columbaria | Taubenskabiose |
| Senecio erucifolius | Raukenblättriges Greiskraut |
| Senecio jacobaea | Jakobskreuzkraut |
| Thymus serpyllum | Sandthymian |
| Urtica dioica | Große Brennnessel |
| Verbascum densiflorum | Großblütige Königskerze |

6. Kosten

Es gibt keine Richtwerte, wie viel ein Natur-Erlebnis-Garten kosten kann und darf. Es kommt ganz allein darauf an, was man tut. Wer eine fantasievoll geschwungene Landschaft mit vielen Trockenmauern, edlem Natursteinpflaster, großflächigen Wildstaudenpflanzungen und Schwimmteich durch eine Naturgartenbaufirma anlegen will, zahlt vielleicht 50 bis 150€ pro Quadratmeter. Andererseits gibt es auch Naturgartenbeispiele, wo dank Eigenleistung im Bau, durch Beschaffung günstiger regionaler Steine, durch Ansaaten oder die eigene Wildpflanzenzucht nur Quadratmeterwerte von 5 bis 10 € zustande kommen. Summa summarum ist naturnahes Grün aber deutlich kostengünstiger als konventionelle Gärten. Das liegt an billigeren Baustoffen, daran, dass die Ansprüche an den Boden nicht so groß sind und auch die Pflanzen nicht soviel kosten. Hinzu kommt, dass die Bepflanzung langfristig ist und man nicht, wie bei Exoten, öfter etwas austauschen muss, weil es in unserem Klima doch nicht wächst. In der Tabelle finden Sie bezüglich der Kosten einige Anhaltspunkte.

6.1 Naturferne und naturnahe Gartenelemente im Kostenvergleich

Zwischen naturnahen und naturfernen Elementen ergeben sich durch naturnahe Elemente folgende Einsparungen:

| Naturfernes Element bei Pflege | Naturnahes Element | Einsparung bei Neuanlage in % | Einsparung bei Pflege in % |
|--------------------------------|--------------------|-------------------------------|----------------------------|
| Zierrasen | Blumenwiese | 29 | 87 |
| Zierrasen | Blumenrasen | 6 | 11 |
| Zierstauden | Wildstauden | 11 | 50 |
| Zierstauden im Wechsel | Wildstauden | 40 | 53 |
| Ziersträucherhecke | Wildsträucherhecke | 82 | 38 |
| Bodendeckerrosen | Wildstauden | 11 | 0 |

7. Wie kommt man zum Natur-Erlebnis-Garten?

Es ist gar nicht so einfach zu einem Natur-Erlebnis-Garten zu kommen. Denn es gibt viele Fragen vorab zu klären. Will ich überhaupt einen Garten mit Wildpflanzen? Handelt es sich um eine Neuanlage oder um eine Umgestaltung? Welche Rolle spielt die Grundstücksgröße, welche die Lage und Landschaft? Wie soll der Garten genutzt werden, jetzt und später? Wie wird er sich entwickeln? Und wie viel Pflege benötigt er? Zunächst geht es darum, Beispiele zu finden, die vorbildlich sind. Dazu dienen Artikel wie dieser oder Bücher. Doch Literatur allein ist nicht genug. Sie müssen Gärten sehen, richtige Naturgärten. Hilfen hierzu gibt es vom Naturgarten e.V. und den verwandten Organisationen im Ausland (siehe Adressen). Im Jahresprogramm finden Sie Exkursionen durch Naturgärten, Tage der offenen Tür oder Kurse in und mit Naturgärten. Sie bekommen Adressen von Privatgartenbesitzern, die sich über Besuch freuen. Und Sie bekommen die einschlägigen Kontakte zu Beratern, Planern und ausführenden Betrieben und nicht zuletzt zu Wildpflanzenproduzenten. Damit sind Sie schon einen Riesenschritt weiter: Denn wer einmal die innere Harmonie und das pulsierende Leben in einem echten Naturgarten

erfahren konnte, wird von einem lebensspendenden Virus befallen. Mag der Weg zuweilen auch mühsam sein, am Ende steht der eigene Naturgarten.

7.1 Adressen und Bezugsquellen

Naturgarten e.V.
Verein für naturnahe Garten- und Landschaftsgestaltung
Kernerstr. 64
74076 Heilbronn
Tel 07131 / 64 99 99 6
Fax 07131/64 99 99 7
www.naturgarten-verein.de

Fördert und verbreitet seit 1990 in Deutschland und Österreich die Naturgarten-Idee. Kostenlose Beratung an 20 Naturgarten-Telefonen. Führungen, Fachseminare, Fortbildung. Samentauschbörse und günstiger Wildpflanzenbezug. Geprüfte Fachbetriebe für naturnahes Grün (www.naturgarten-fachbetriebe.de). Adressenliste von Naturgarten-Experten für die Planung oder Anlage von naturnahem Grün. Adressen von Wildpflanzen- und Saatgut-produzenten. Bezugsquellen für Nisthilfen und Naturmaterialien. Infopaket „Naturgarten“ gegen € 7,- per Scheck anfordern. Informationen auch über die Homepage: www.naturgarten-verein.de

8. Literatur

Pappler Manfred / Witt, Reinhard: Natur-Erlebnis-Räume: Neue Wege der Gestaltung von Schulhöfen, Kindergärten und Spielplätzen. Mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gemeinsam planen, bauen und pflegen. Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung, Seelze 2001. 280 Seiten.

Witt, Reinhard: Der Naturgarten. Lebendig, schön, pflegeleicht. Pflanzvorschläge für alle Standorte. BLV Verlag, München 2001. 200 Seiten.

Witt, Reinhard: Wildpflanzen für jeden Garten. 1000 heimische Blumen, Stauden und Sträucher. Anzucht, Pflanzung, Pflege. BLV Verlag, München 1995. 192 Seiten.

Witt, Reinhard: Wildblumen für Töpfe und Schalen. Naturschönheit auf kleinem Raum. BLV Verlag, München 1998. 120 Seiten.

Witt, Reinhard: Wildrosen und Wildsträucher für den Garten. Kosmos Verlag, Stuttgart 1998. 64 Seiten.

Witt, Reinhard: Ein Garten für Vögel. Kosmos Verlag, Stuttgart 1999. 64 Seiten.

Witt, Reinhard: Ein Garten für Schmetterlinge. Kosmos Verlag, Stuttgart 2001. 64 Seiten.

NATURNAHE PFLEGE ÖFFENTLICHER GRÜNFLÄCHEN - STRATEGIEN FÜR DIE UMSETZUNG

DIPL.-ING. HORST SCHMIDT
GARTENBAUAMT KARLSRUHE
LAMMSTRASSE 7A, 76133 KARLSRUHE
E-MAIL: GBA@KARLSRUHE.DE

1. Einführung

Mein Thema „Natur im öffentlichen Grün“ beschäftigt mich schon lange in Karlsruhe, nun seit fast 30 Jahren und ich habe festgestellt, dass es ein spannendes Thema ist. Dabei habe ich erkannt, dass oft jeder etwas anderes unter Natur versteht. Für die Blumenliebhaber sind es schon die bunten Sommerblumenbeete, für die Baumfreunde unsere schönen alten Bäume und für die Naturschützer ein möglichst ungestörtes, nicht verändertes Stück Natur. Zum anderen habe ich über die Jahre auch erkennen können, dass der Naturbegriff im zeitlichen und gesellschaftlichen Wandel gesehen werden muss.

2. Entwicklung der Potenziale

Als wir hier in Karlsruhe Mitte der achtziger Jahre die ersten kurzgeschnittenen Rasenflächen als Wiesen, z.B. in der Battstraße, durchwachsen ließen, waren die Bürger z.T. so entsetzt, dass wir eine Unterschriftenliste mit der Forderung bekamen, diese Verwahrlosung der Grünflächen durch ein ordentliches Mähen zu unterlassen. Kurz darauf erreichte uns eine zweite Unterschriftenliste von doppelt so vielen Menschen, die diese Wiesenfläche voll unterstützten. Und um auch hier diesen zeitlichen Wandel deutlich zu machen: Heute finden fast alle Bürger diese Wiesen schön und selbstverständlich.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat aber auch deutlich gezeigt, dass für unsere Bürger in der Stadt die Natur, das Grün als Bestandteil ihres Wohnumfeldes sozusagen als "knappes Gut" immer wichtiger geworden ist. Das zeigt sich bereits beim Straßenbaum vor dem Haus, der von vielen als wichtiges Stück Natur angesehen wird. Die Wertschätzung des Grüns können wir gut ablesen an der Sehnsucht nach dem frischen Grün im Frühjahr bei vielen Menschen oder auch in der harten ökonomischen Branche der Werbung, wo sehr häufig auf das Grün und den Baum als positiven Imageträger zurückgegriffen wird.

Der Mensch ist Teil der Natur, er kann sich nicht außerhalb stellen, er wird vielfältig von ihr beeinflusst und deshalb wollen wir in den Grünflächen den Besuchern diese Auseinandersetzung mit der Natur und ihre Beobachtung ermöglichen. Der Naturgenuss erschöpft sich nicht mit dem Spazieren gehen und dem Beobachten von Pflanzen und Tieren und des Ablaufs der Jahreszeiten. Im Herbst werden Nüsse, Kastanien, Eicheln, Herbstlaub gesammelt, Stöcke für Pfeil und Bogen abgeschnitten, aber die Auseinandersetzung geht viel weiter. Bei einer Befragung über ihre Aktivitäten in den Grünflächen gaben 66 Prozent der Parkbesucher u.a. an, dass sie die Natur betrachten. Das war der höchste Wert der Aktivitäten und zeigt uns deutlich, dass dies ein wichtiges Anliegen der Bürger ist. Die Parks und Grünflächen der Stadt Karlsruhe betragen 883 Hektar, eine beachtliche Fläche von ca. 5 Prozent des gesamten Stadtgebietes.

Grünflächen haben eine ganze Reihe von Funktionen zu erfüllen:

- soziale Funktion Naherholung,, spazieren gehen, Sport und Spiel, Kommunikationsort
- ökologische Funktion Lebensraum für Tiere und Pflanzen
- klimatische Funktion Frischluftschneisen, Kühlung im Sommer, Auskämmen von Luftverunreinigungen

- Boden- und Wasserschutz Trinkwasserschutz
- ästhetische Funktion Stadt- und Landschaftsbild

Während die drei mittleren Funktionen flächendeckend in den Grünflächen wahrgenommen werden, wird die soziale Funktion der Naherholung bedürfnisorientiert und die ästhetische Funktion standortorientiert wahrgenommen. Das heißt vereinfacht, es muss nicht auf allen Rasenflächen Ball gespielt werden und nicht alle Rasenflächen haben Repräsentationsaufgaben zu erfüllen. Es bleiben also Flächen, die mehr naturbetont angelegt und gepflegt werden können. Ausgehend von diesen Nutzungsanforderungen haben wir deshalb, und das ist unser erster Strategieschritt, in den letzten 25 Jahren eine abgestufte Gestaltung und Pflege der Grünflächen entwickelt, die dort, wo es möglich ist, eine größere Naturnähe zulässt. Die ist auf einer Bolzwiese oder Lagerfläche, die häufig gemäht werden muss, nicht so hoch wie auf einer Blumenwiese, die nur vom Spazierweg aus erlebt wird.

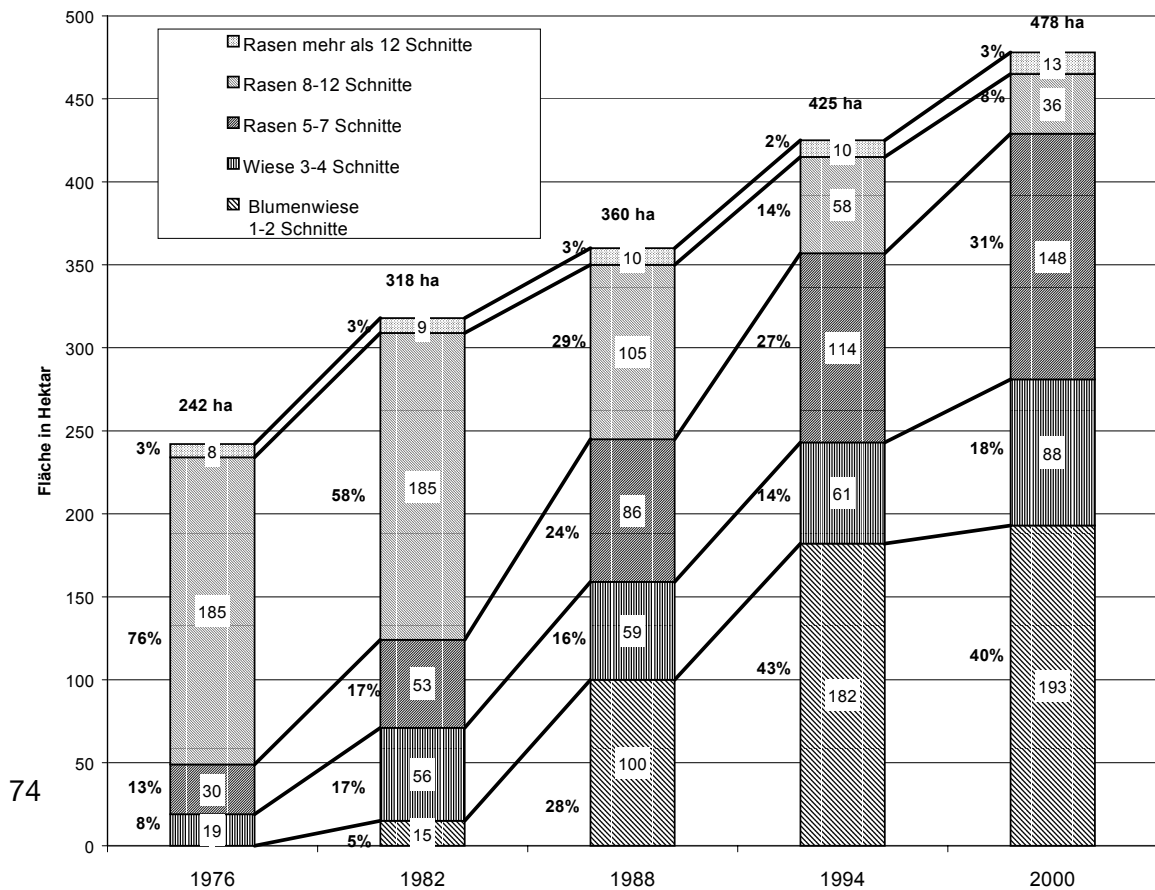
Wir haben die Grünflächen, wo es nur ging, in den letzten drei Jahrzehnten als zweiten Strategieschritt vernetzt. Das ist für die Spaziergänger sehr nützlich und für die klimatische Auswirkung förderlich. Gleichzeitig werden Lebensräume für Vegetation und Fauna miteinander verbunden und erreichen so oft erst die notwendige Biotopgröße und Besiedelungsmöglichkeit. Wir sprechen in diesem Zusammenhang auch gern vom Biotopverbund. Fast jede unserer Flächen würde sich im Endstadium in einen Wald verwandeln. Durch die Pflegeeingriffe z.B. des Mähens und des Schneidens der Gehölze erhalten wir die Ausprägung der Fläche, die sie aufgrund der gewünschten Funktionen haben muss.

Neben der Nutzung spielt aber das Naturpotential für das Wachstum der Vegetation eine große Rolle. Wir haben von den feuchten Rheinauen über die trockenen Kies- und Sandböden der Niederterrasse, die feuchte Kinzig-Murg-Rinne und die Schwarzwaldausläufer mit den Lössauflagen auf der Höhe eine starke Gliederung unserer Landschaft, die auch eine Vielfaltigkeit von Flora und Fauna, einen großen Reichtum bedeutet, der sich in den Grünflächen und Parks widerspiegelt. Dieses Naturpotential der verschiedenen Ökotope für die Gestaltung und Pflege zu erschließen, ist ein weiterer Strategieschritt.

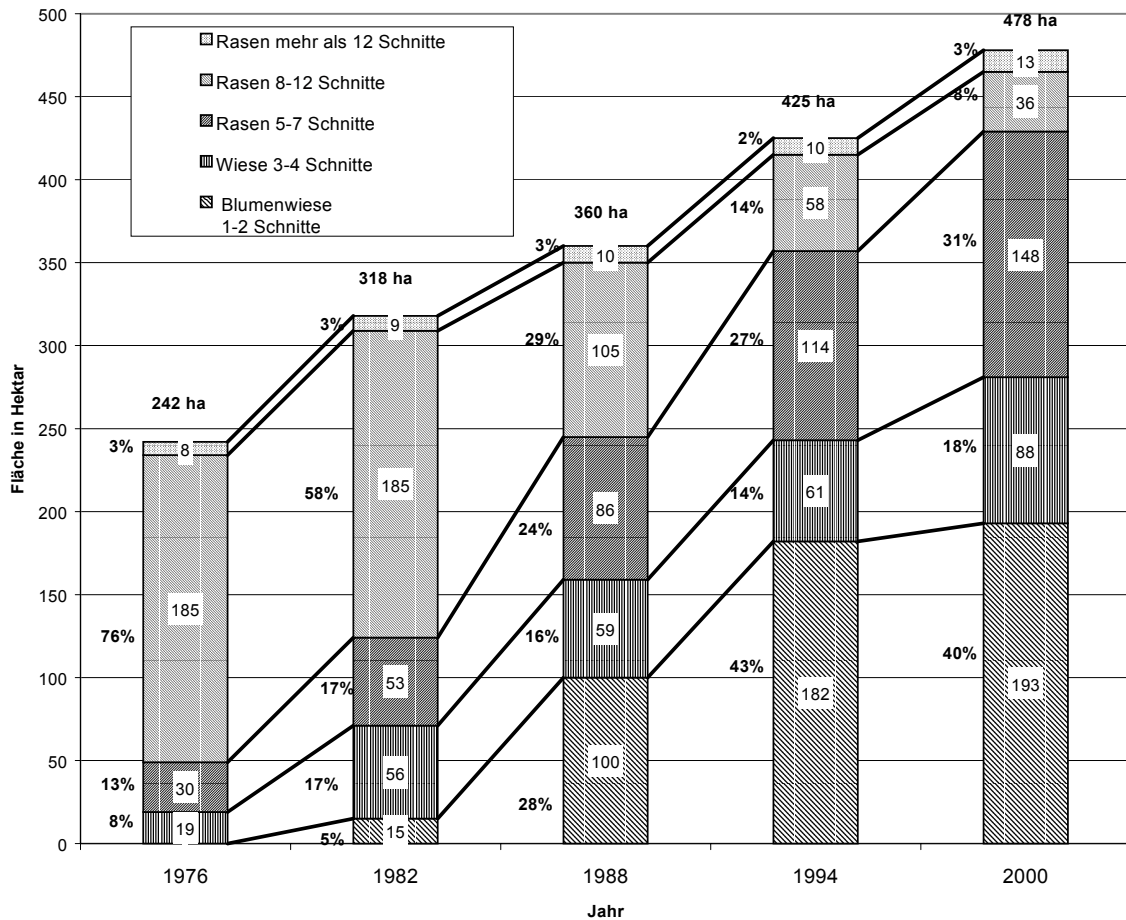
3. Rasen - Wiesen

Wenn man sich die Zusammensetzung der Karlsruher Grünflächen anschaut, sieht man schnell, dass die Rasenflächen mit fast 60 Prozent den größten Anteil einnehmen, die Gehölzflächen folgen mit über 20 Prozent, Wege und Plätze nehmen 11 Prozent ein. Die Sommerblumenbeete, über die sich sehr viele Bürger freuen, betragen nur 0,1 Prozent. An der Entwicklung der Rasenpflege, der Mähhäufigkeit, kann man die Entwicklung zu mehr Natur in den Grünflächen am eindrucksvollsten darstellen. Während 1976 der weitaus größte Teil der Rasenflächen acht bis zwölf mal gemäht und damit als grüner Teppich kurzgehalten wurde, ist der Anteil der Wiesenmahd im Jahr 2000 auf fast 60 Prozent angewachsen. Die Steigerung der Wiesenmahdflächen wurde sukzessive vorgenommen und zwar immer dort, wo wir dafür eine Unterstützung aus der Bevölkerung erwarten konnten. Der kurze Rasenteppich beinhaltet nur wenige Pflanzenarten und lässt die Blüh- und Fruchtphase nur sehr eingeschränkt zu. Damit ist die Lebensmöglichkeit der Tierarten auch nur sehr beschränkt. Dagegen beinhalten die Blumenwiesen z.T. 40 bis über 60 verschiedene Pflanzenarten und bilden alle Wachstumsphasen aus. Die Wiesen müssen aber im Schnitt zweimal gemäht und das Mähgut abgefahren werden, da sich nur dann die Kräuter wie z.B. die Margeritte mit ihren bodennahen Blättern in der Wiese halten kann. Um die Tierpopulationen mit der Mahd nicht alle zu vernichten, sollen die Wiesen nicht alle auf einmal gemäht werden, sondern abschnittsweise. Möglich ist es auch, Ränder stehen zu lassen. Die verschiedenen Mähhäufigkeiten ergeben dann ein buntes Muster von verschiedenen Flächen auf unserem Mähplan. Die Blumenwiesen sehen auf den unterschiedlichen Standorten natürlich unterschiedlich aus. Während ich auf der Wiesenfläche neben der Battstraße Wiesensalbei, Margeritte und Labkraut finde, ist die Wiesenfläche neben dem Freibad Rüppurr durch den gelben Hahnenfuß gekennzeichnet, der auf den etwas dichten, feuchteren Albaueböden wächst.

Entwicklung der Rasenpflege in Karlsruhe - Mähhäufigkeit



Entwicklung der Rasenpflege in Karlsruhe - Mähhäufigkeit



3.1 Krautsäume

Übergänge von den Wiesen zu Gewässern oder zu Gehölzflächen sind ökologisch hochwertig, da sich hier viele Lebensnischen befinden und Lebensräume aneinander grenzen. Viele Tierarten, wie z.B. Schmetterlinge, brauchen in den unterschiedlichen Entwicklungsstufen auch unterschiedliche Biotope, die dann in solchen Randsituationen zusammen kommen. An Krautsäumen, an Wiesenrändern oder an Lärmschutzwänden blühen jahreszeitlich die verschiedensten Pflanzen, wie z.B. im Frühjahr das Scharbockskraut oder das Buschwindröschen.

3.2 Sträucher

Die nächste Entwicklungsstufe von der Höhe her nehmen die Sträucher ein, die den Übergang zu den Bäumen bilden. Je weiter wir vom Stadttinneren in die Landschaft hinaus kommen, desto mehr versuchen wir die heimischen Sträucher zu verwenden. Sie werden auch mit größeren Abständen gepflanzt und standortgemäß gemischt, so dass sie nicht wie früher alle paar Jahre heruntergeschnitten werden müssen. Auf Blüte und Fruchtbehang wird geachtet, um nicht nur Nistmöglichkeiten für Vögel zu schaffen, sondern auch ein Nahrungsangebot zu machen. Die Pflege der Gehölzflächen hat sich auch grundlegend geändert. Es wird natürlich im Winter nicht mehr umgegraben und das Laub bleibt in den Pflanzungen.

3.3 Bäume

Unsere auffälligsten Elemente in der Natur sind aufgrund der Höhe die Bäume. Einer der höchsten Bäume in Karlsruhe dürfte die Pappel im Albgrün bei der Zeppelinstraße sein. Sie sind aber auch die ältesten Geschöpfe, die oft viele menschliche Generationen überleben, so z.B. die Eiche im Beiertheimer Wäldchen mit ca. 450 Jahren. Ca. 160.000 größere Bäume betreut das Gartenbauamt in den Grünflächen, Parks und an den Straßen. Dabei sind die meisten heimische

Bäume, die auch von Natur aus hier bei uns vorkommen, aber auch etliche, die aufgrund von besonderer Eignung an entsprechenden Standorten bei uns eingeführt wurden. Dazu zählen z.B. der Gingko, der schon vor Tausenden von Jahren hier einmal heimisch war, die Kastanie, die im 16. Jahrhundert über Frankreich zu uns kam, die Robinie, aber auch die Platane, die wir häufig in der Stadt sehen und die sich als Straßenbaum in unserem aufgeheizten Stadtklima gut eignet.

Aus ökologischen und Naturschutzgründen verwenden wir unsere heimischen Feld- und Waldbäume bei Neupflanzungen sehr häufig. Vor allem aber versuchen wir die vorhandenen Bäume zu erhalten. Dies tun wir einmal aus historischen Denkmalgründen, z.B. mit der Kastanienallee im Schlossgarten Durlach, aus ästhetischen Gründen, da große alte Bäume besonders schön und charakteristisch aussehen und aus ökologischen Gründen, da sie besonders im Alter für viele Tierarten einen Lebensraum darstellen. Tausende von Tierarten leben in Spalten und Höhlen alter Bäume, unter ihrer Rinde und an ihrem Alt- und Totholz. Auf der Eiche, der für Insekten wichtigsten Baumart, können z.B. etwa 850 Käferarten leben.

Die Altbaumbestände der Parks, Friedhöfe und Grünflächen garantieren in den Städten eine artreiche Brutvogelfauna. Fledermäuse sind z.T. auch auf Baumhöhlen und als Jagdrevier auf ein- und zweischürige Wiesen angewiesen. Besonders wertvoll sind Altholzbestände, die bereits seit Jahrhunderten oder -tausenden am Standort existieren, da diese Faunentradition für seltene holzliebende Insekten oft Voraussetzung ist. Deshalb ist der Erhalt alter Bäume so wichtig. Doch gerade das so wichtige Altersstadium macht uns große Probleme im Hinblick auf die Verkehrssicherheit und so versuchen wir durch Rückschnitt der Bäume diese wichtigen Torsen so lange wie möglich zu erhalten, ohne dass die Gefahr besteht, dass Besucher von großen Ästen oder umfallenden Stämmen erschlagen werden.

Durchgehende Grünzüge wie das Albgrün bereichern wir mit standortgerechten Biotopstrukturen, um die Naturausstattung um die Elemente zu bereichern, die sonst fehlen würden. Dass auch natürliche Blüten farbenprächtiger sein können, zeigt das Echte Labkraut auf der Überdeckung der Südtangente. Und an der Alb kann man in Karlsruhe Natur erleben, wie es nur wenige unserem Albgrün zutrauen würden.

Das waren einige wenige Strategieansätze aus der Entwicklung von mehr Naturnähe im öffentlichen Grün. Sie ist nicht abgeschlossen.

KULTUR SCHÜTZT NATUR

PROF. GERD AUFMKOLK,
WERKGEMEINSCHAFT FREIRÄUME
VORDERE CRAMERGASSE 11, 40978 NÜRNBERG

Der Tagungstitel 'Natur trifft Kultur' mag zunächst anstiften zu einem grundsätzlich -theoretischen, ja philosophischen Diskurs über dieses Begriffspaar, seine Gegensätzlichkeit und schillernde Widersprüchlichkeit. Vielleicht gab es während dieser Tagung dazu schon Einiges, ich werde mich hier bei aller Faszination nicht einlassen, allein schon aus dem Grund, dass ich mich als praktizierender Landschaftsarchitekt dazu nicht in der Lage sehe und mich allenfalls dilettierend verheddern würde. Aber ein wenig herumspielen mit diesem bedeutungsschweren Begriffszwilling möchte ich schon dürfen und im spielerischen Umgang einige auf die Tagung, auf planerische Tätigkeit oder den Umgang mit dem Raum bezogene Thesen wagen.

Mit der Tagungsleitung hatte ich telefonisch den Titel meines Vortrages vereinbart und ob es nun ein akustischer oder Freud'scher Verhörer war, aus meinem Vorschlag 'Kultur schafft Natur' wurde der ausgedruckte Titel 'Kultur schützt Natur' und schon beginnt das Spiel!

1. Herstellung von Landschaft

Der Untertitel der Tagung spricht vom Gegensatzpaar 'Kultur- und Naturräume', wobei die Frage auftaucht, ob es die angesprochenen Naturräume überhaupt noch gibt. Wenn damit Landschaft oder unbesiedelte Freiflächen gemeint sein sollten, so gilt, dass in Mitteleuropa mehr als 90 Prozent der nicht bebauten Flächen von Menschen hergestellte Kulturflächen sind, entstanden wie Gebäude, Verkehrsanlagen oder Gärten in einem viele Jahrhunderte dauernden Prozess, der Denken, Fühlen, Handeln, Wollen und Vorhaben im Sinne von Planen ausdrückt. Men-made-Landscape heißt es im Angelsächsischen und im Niederländischen spricht man davon, dass nicht der liebe Gott, sondern die Menschen die Landschaft Hollands gemacht haben. Ausnahmen in Deutschland sind einige felsige Hochgebirgslagen, Moore, Küstenabschnitte oder Relikte von Fluss- und Bachauen; vielleicht kann man auch die Brachen-Entwicklung auf den von Menschen verlassenen Flächen in manchen Städten im Sinne von 'Sekundär-Natur' dazu zählen.

Der Vorgang der Landschaftsherstellung war in ständiger Veränderung begriffen, man spricht daher auch vom 'transitorischen Zustand' der Landschaft. Im Zeitraffer über einige Jahrhunderte hinweg ergäbe sich ein überaus unruhiges, nie statisches, immerfort flirrendes Bild, bestimmt vom ständigen Wechsel der Wald-Flur-Verteilung, unterschiedlicher Landaufteilung und verschiedenen landwirtschaftlichen Kulturen, Siedlungen und Verkehrsstrassen. Selbst Städte und Dörfer kamen und gingen. Auch wenn wir Rom die ewige Stadt nennen, sind uns Wüstungen, Troja oder Haithabu bekannt. Das Ganze dauert - gemessen an der Menschengeschichte, nicht an der Erdgeschichte - gerade mal 7.000 bis 10.000 Jahre, denn viele Hunderttausende von Jahren überlebte der Mensch erfolgreich auf andere Weise, bis er mit der sogenannten neolithischen Revolution gezwungen war, sesshaft zu werden und damit das Bild der Erdoberfläche zu verändern begann. Mit der Natur hatte er dabei erhebliche Mühe, ein immerwährender Kampf. Erst die Romantik des 19. Jahrhunderts propagierte auf gefühlvolle Weise den harmonischen Zusammenklang von Mensch und Natur. Im Grunde ist es ein gnadenloses Gegeneinander und ein ständiger Kampf.

2. Gestaltungsfaktoren

Ich will, weil es zum Verständnis dieses Vorgangs wichtig ist, einigen der landschafts-konstituierenden Faktoren und Auslösern in aller Kürze nachgehen und sie durch Beispiele belegen. Man muss sich dabei mit den Formen der Urproduktion, der Land- und Forstwirtschaft beschäftigen. Zunächst sind es die natürlichen Faktoren, die am Ende der unwirtlichen Eiszeiten eine ertragreiche Landwirtschaft entstehen ließen:

- gemäßigtes Klima mit ausreichenden Niederschlagsmengen zum Zeitpunkt der Hauptvegetationszeit und milde Temperaturen zur Reifezeit
- eine dem Menschen entgegenkommende Topographie
- bearbeitbare, mineralreiche Böden mit nachhaltigen Nährstoffvorräten und der Fähigkeit, organische Reststoffe wieder zu mineralisieren.

Auch heute ist - trotz Mechanisierung und Nivellierung in der Landwirtschaft - der Untergrund mit Geologie, den Böden und der Geländegestalt in zahlreichen Landschaften ablesbar wie in einem Buch, so beispielsweise die Stufung zwischen Muschelkalk, Gipskeuper und mineral-armen Sandsteinkkeuper im süddeutschen Schichtstufenland. Den zweiten bestimmenden Gestaltungsfaktor bildete schon sehr früh der gesellschaftliche Konsens über die private Verfügbarkeit bzw. den Besitz von Flächen und die Parzellierung der Flur. Die Abbildung zeigt Baiershofen in Mittelschwaben, eine spätmittelalterliche Siedlung aus der Zeit 1300 bis 1350 mit systematischer Anordnung als Angerdorf und Plangewanne. Die Gewinnstreifen verlaufen bis zu 1000 Meter über Höhen und Täler, umfassen Äcker, Wiesen und Wald, erfahren später Veränderungen durch Teilung und Zusammenlegung.

Durch Erbteilung, Verkoppelung im Zuge der Entstehung von Gütern, Flurbereinigung und Zwangskollektivierung veränderte sich die Parzellenstruktur und damit das Landschaftsbild erheblich. Schauen Sie auf diese offensichtlichen Unterschiede zwischen der Parzellierung im früheren Westdeutschland mit kleinen Bauernhöfen und dem früheren Ostdeutschland mit der kollektiven Planwirtschaft. Auch durch die Flurbereinigungsverfahren entstanden aus kleinen Feldern größere.

Als drittes bestimmendes Merkmal sind die unterschiedlichen Nutzungen als Acker, Grünland, Weide und vor allem die Sonderkulturen zu nennen, die neben den natürlichen Ressourcen und der Parzellierung ein vielfältiges und komplexes Muster ergeben. Allein die ackerbauliche Nutzung ließ einen ganzen Formenschatz aus Gewannen, Gewinnstößen, Rainen und Wölbäckern entstehen. Nutzpflanzen, Begleitvegetation und eine durch die Beackerung entstandene Topographie ergeben ein vielfältiges Mosaik. Am Rand der Grünländer sammeln sich Lesesteinhaufen oder Lesesteinriegel, das Weidevieh wird durch Mauern, Hecken, später auch durch Drahtzäune zusammengehalten. Bestimmte Begleitpflanzen, Unkräuter, Heilpflanzen und Färbepflanzen und die an sie gebundenen Tierarten bereichern das Artengefüge. Besonders ausgeprägte Formen entwickeln die Sonderkulturen Gemüse, Wein, Hopfen und Obst. Die Auslegung der Fastenregel ließ in den Regionen der Klöster und Fürstbischöfe Teichlandschaften von eigenartigem Reiz entstehen.

Dies sind nur wenige Beispiele für die Erfindungskunst der Menschen, aus den vorgefundenen Gegebenheiten mit Wissen und Verstand das Beste zu machen, Hungersnot zu besiegen, Mehrwert zu schaffen - Kultur zu erzeugen. Wenn mit diesem Vorgang auch die ursprünglichen Wälder mehr und mehr zurückgedrängt wurden, vergrößerte sich das Artengefüge an Pflanzen und Tieren erheblich: wärmeliebende Pflanzen und Tierarten breiteten sich auf Ackerterrassen und in den Weinbergen aus, die waldbestimmende Rotbuche konnte erst auf den durch Rodungen der Bandkeramiker entstandenen Lichtungen sich ausbreiten, der Storch ist ein Kulturfolger der entwässerten Moore, die Goldrute wanderte entlang der Bahnlinie in die Städte. Die Stoff- und Energiekreisläufe waren auf Sonnenenergie basierend geschlossen, doch nutzten die Menschen stets jede sich bietende Möglichkeit zur Intensivierung und Ausweitung der Nutzung. Nicht 'ökologische Einsicht' oder 'Naturverständnis' begrenzten ihr Tun, sondern die Einfachheit der Geräte und technischen Möglichkeiten. Immer wieder gab es Entwicklungsschübe, die von technischen Neuerungen ausgelöst wurden. Die Verbesserungen der Geräte in der Eisenzeit ermöglichten neben Pflug und Sense auch eine verstärkte Salzgewinnung im Bergbau, womit man Fleisch haltbarer machen konnte. Im Mittelalter erfand man den Wendepflug und das Kummel für die Zugtiere, womit die Erträge verdoppelt werden konnten. Die Agrarreformen des 18. bzw. 19. Jahrhunderts hatten große Auswirkungen, ebenso die bergmännische Gewinnung von Kalisalzen vor 100 Jahren für die mineralische Düngung oder der Einsatz fossiler Energie und des Traktors ab den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Trotz aller Fortschritte und Verbesserungen kam es immer wieder zu Rückschlägen, Missernten und krassen Hungersnöten, die erst in der jüngsten Zeit beendet werden konnten. Im Zuge der großen Landreform Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Landschaft in Deutschland nahezu vollständig

umgebaut. Um mehr Lebensmittel für die wachsende Bevölkerung erzeugen zu können, planten die Agrarreformer eine klar gegliederte und effektive Landschaft nach rationalen Vorbildern. Sie trennten die einzelnen Nutzungen, vor allem die Land- und Forstwirtschaft. Sie intensivierten die Nutzung auf bestehenden Flächen, etwa durch Umwandlung von Grünland in Acker. Sie planten die Neuerschließung von sogenannten Ödländern durch Trockenlegung, Kultivation und Melioration von Mooren. Sie begradigten Bäche und Flüsse und schufen ein neues geradliniges Wegenetz zur Erschließung der Flur. Sie sahen diese Art der Landschaftsgestaltung als sehr natürlich an, weil sie dem menschlichen Gehirn als Teil der Natur entsprang. Zum ersten Mal konnten alle Bevölkerungsgruppen auf preiswerte Weise gesättigt werden. Nach den jahrzehntelangen Waldzerstörungen setzte in Deutschland, abweichend von der Entwicklung in den Nachbarländern, eine systematische großflächige Aufforstung ein. Die neue Disziplin der Forstwirtschaft propagierte das eindrucksvolle Ziel der Nachhaltigkeit. Nur soviel Holz durfte entnommen werden wie gleichzeitig nachwuchs.

Was passiert, wenn Landwirtschaft sich zurückzieht? Die Geschichte zeigt, dass Wälder sich ausbreiten. Es stellen sich nach und nach artenreiche Laubwälder ein, eine Entwicklung, die in der Landschaftsgeschichte Deutschlands, Europas oder in den Staaten der Ostküste Nordamerikas nicht neu ist. Diese Wälder schützen die abiotischen Ressourcen optimal. Es entsteht ein Großbiotop als Schlussgesellschaft. Alles sieht etwas langweilig aus, Siedlungen ertrinken im Wald.

Soweit ein schneller Ritt durch die Landschaftsgeschichte, vieles lässt sich nachlesen bei HANSJÖRG KÜSTER: „Die Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa“ oder dem Historiker HANS-PETER SIEFERLE, „Rückblick auf die Natur“, in dem sehr schön die Entwicklungsphasen der Jäger-Sammler-Gesellschaft zur agrikulturellen Gesellschaft beschrieben werden und für den heutigen status quo der Begriff der „Totalen Landschaft“ geprägt wird, in der die klassischen Gegensätze von Natur und Technik, Stadt und Land aufgehoben sind: Überall ist Stadt und überall ist Landschaft.

3. Zivilisation schafft Natur

Was heißt das alles?

Zunächst ergibt sich die Erkenntnis, dass die These 'Zivilisation zerstört Natur' sich auch umdrehen lässt in 'Zivilisation schafft Natur'. Wir haben gesehen, dass die Zahl der Arten mit der menschlichen Landbaukunst zunächst gestiegen, wenn nicht gar explodiert ist, und wenn - was in der Ökologie anerkanntes Gesetz ist - Artenvielfalt ein Zeichen hoher Diversität und stabiler Verhältnisse ist, dann ist mit der menschlichen Tätigkeit, der Kultur oder Zivilisation, ein 'Mehr an Natur' geschaffen worden bis zu jenem Zeitpunkt, da die geschlossenen Kreisläufe durch den Einsatz fossiler Energie, ihrer Produkte, ihrer Verfahrensweisen/Maschinen diese Kreisläufe durchbrachen und Ketten von Zerstörung, Deformation und Degradation auslösten.

Ich mache einen großen Sprung und zitiere in diesem Zusammenhang den Garten von Versailles, wobei ich nicht sicher bin, ob meine Lesart wissenschaftlichen, kunst- und kulturhistorischen Erkenntnissen gerecht wird, aber ich will die Botschaft dieses Gartens einmal auf meine Weise zu interpretieren versuchen. Es herrscht ja eine gewisse Ablehnung dieses formalen Gartenstils vor, weil er die absolutistische Herrschaftsform in einer Weise zum Ausdruck bringt wie keine vergleichbare Kunstform, oder weil die zu Kegeln, Kuben oder Pyramiden geschnittenen Pflanzen für manchen Heutigen 'Vergewaltigung von Natur' auszudrücken scheinen. Dies ist natürlich alles sehr oberflächlich und missverständlich aus unserer heutigen neunmalklugen Zeit-Sicht her beurteilt. Die a-posteriori-Sicht verkennt völlig den umwerfend-revolutionären Ansatz, nämlich das im Garten inkarnierte Prinzip einer rationalen Durchdringung der Welt, die Überwindung einer bis dahin von Mythen, Ängsten und Dogmen geprägten Denkweise.

Die geniale Vision, die Welt als Garten begreifen zu wollen, in dem die Natur eine harmonische Vereinigung mit der Kultur eingeht, ist die zentrale Botschaft von Versailles und hat die damalige Geistes- und Kulturwelt in einen wahren Taumel der Begeisterung versetzt. Und das soll uns nichts erzählen können? Uns mit den neuen Mythen, der irrationalen Vergötzung des Autos und des Materiellen? Nicht 'Zurück zur Natur' lautet daher die Devise, sondern 'Vorwärts zur Vernunft'.

4. Kultur und natürliche Vielfalt

Kultur im Sinne von verantwortungsvoller Tätigkeit und Veränderung schafft die Voraussetzungen für natürliche Vielfalt. Was heißt das für diejenigen, die in ihrer Arbeit mit den freien Räumen zu tun haben? Zunächst, dass die status-quo-Sicherung allein nicht genügt. So verdienstvoll das Bemühen des amtlichen Naturschutzes, der Verbände oder engagierter Einzelpersonen um die Rettung letzter wertvoller Landschaftsteile oder bedrohter Arten ist, es genügt nicht angesichts des Fakts einer sich in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ständig verändernden Landschaft. Auch die Rückerinnerung und -orientierung an prä-industrielle, vermeintlich harmonische Agrarzustände hilft uns nicht weiter. Wir brauchen wohl zur Bewältigung des Phänomens 'Totale Landschaft' vernünftige und verträgliche Verfahrensweisen, die sich an den Ressourcen und an ethischen Grundsätzen orientieren und neue Bilder von Städten und Landschaften hervorzubringen im Stande sind oder diese evozieren. Hier kann es keine Dogmen geben: Wir brauchen kunstvoll gestaltete steinerne Freiräume, formal gestaltete Gärten und Parks ebenso wie Wildnis, Brache, Sukzession, Restnatur und Sekundärnatur.

Dabei müssen die gewohnten Kategorien von Park, der als eine nach einheitlich formalen Prinzipien gestaltete Fläche verstanden wird, überwunden werden. Die Freiräume der zukünftigen Stadtlandschaft lösen sich aus der Hierarchie von Mitte und Rand, von Innen und Außen, sie bilden neue Systeme und Aggregatzustände, manchmal wird auch die Vorstellung eines fragmentierten Patchworks bemüht.

Besondere Bedeutung kommt der Land- und Forstwirtschaft in diesem neuen Typ von Stadtlandschaft, Netzstadt oder Regionalstadt zu. Da die räumliche Ordnung oder Gestaltung mit der Kategorie 'Öffentliche Grünfläche' wegen der Dimension der zu bewältigenden Räume und der knapper werdenden öffentlichen Mittel nicht zu bewältigen sein wird, müssen die in allen Städten vorhandenen Flächen der Land- und Forstwirtschaft - allerdings bei Zuweisung neuer Funktionen und Aufgaben - einbezogen werden. Dem trägt beispielsweise das sogenannte Restflächenprogramm im Ruhrgebiet bereits Rechnung, hier werden die Industriebrachen zu Wäldern erklärt, die sie vielfach schon sind. Auch für die schrumpfenden Städte Ostdeutschlands werden Modelle entwickelt, in welchen ungewohnte Freiraumstrukturen ihren Platz finden.

Die Landwirtschaft ist selbst in Städten und Ballungsräumen, ja gerade dort in der Form der Hochleistungslandwirtschaft präsent. Und ähnlich wie der Mais Grünländer und die Vielfalt der Feldfrüchte verdrängt hat, befürchten Forstleute angesichts der massiven Konkurrenz auf dem Holz - Weltmarkt einen noch rigideren Umbau der Wälder in wirtschaftlich orientierte Holzproduktionsflächen. Das alles subventionieren wir mit etwa 18 Mrd. € pro Jahr, ohne wie in anderen Wirtschaftsbereichen daran Standards zu binden oder damit Entwicklungsziele zu verknüpfen.

Hier liegen Risiken und Chancen zugleich. Die Einbeziehung der Land- und Forstwirtschaft in eine an Standorten und Bedürfnissen orientierte räumliche Ordnung zusammen mit der Wahrnehmung von Aufgaben des Ressourcenschutzes, der Erholungsflächenvorsorge oder der Gestaltung des neuen Stadtlandschaftstyps würde eher öffentliche Hilfen für die Landwirtschaft rechtfertigen als die gegenwärtige Überregulierung von Quoten und Mengen.

Ich zitiere ein zweites Beispiel historischer Gartenkunst, den Park von Wörlitz, in dem es gelungen ist, scheinbar widersprüchliches zu einem Kunstwerk zusammenzubinden.

Seit einigen Jahren macht sich ein neuer Parktyp, der Landschaftspark, bekannt, welcher auf völlig unromantische Weise versucht, Elemente, die unvereinbar erscheinen, zu etwas Neuem zusammenzufügen. Dies ist gelungen im Landschaftspark Duisburg Nord. Das wird in verschiedenen Ballungsräumen probiert, so im Rhein-Main-Gebiet oder mit dem Filderpark und dem Landschaftspark Mittlerer Neckar in der Region Stuttgart. Widersprüchliches und Gegensätzliches wird in einem Netz mit wenigen Zutaten - Interventionen sagt man - zu etwas Neuem verknüpft. Der neue Landschaftspark wird vielleicht am ehesten mit der 'Totalen Landschaft' zu recht kommen, weil er in der Lage ist, gegensätzliche Teile zu einem Ganzen zu verknüpfen.

Wir sind es gewohnt, die Diagramme der suburbanisierten Ballungsräume so zu lesen, dass Siedlungen dunkel, die Landschaft hell erscheint. Damit drücken wir die Bedeutung und die Erwartung an die Bau- und Freiflächen aus. Sachgemäß wäre die umgekehrte Lesart: In den Freiräumen von Suburbia liegen die großen Veränderungs- und Entwicklungspotenziale. Hier, nicht in den Siedlungsräumen, liegen die Chancen zur Stabilisierung und Qualifizierung.

Ich komme zum letzten Bild und zu meiner letzten These:

Dies sind die ehemaligen Rieselfelder der Stadt Münster, Relikt der Art der Abwasserbewirtschaftung aus dem 19., Anfang 20. Jahrhundert. Wie in den meisten größeren Städten üblich, meist überackert oder bebaut, hier noch ausnahmsweise vorhanden und zu einem Naturschutzgebiet, EU-Reservat, EU-Vogelschutzgebiet und Reservat nach der Ramsar-Konvention geworden. Kultur hat Natur geschaffen.

Und wenn schon der Anus einer Stadt in der Lage ist, ein so herausragendes Ergebnis zu zeitigen, wozu müssten nicht erst die edleren Glieder des Stadtkörpers, Kopf-Hand-Herz, in der Lage sein?